

Ausgabe 3
Oktober 2024

Das Edelwild

Das Magazin von und für Edewildenthusiasten

Zwillingsgeburten
beim Rotwild

Eine gefährliche Liebschaft

Rothirsch-wohin?

Weiterleiten

Bitte leiten Sie nur den Downloadlink an Freunde und Bekannte weiter und senden ihnen nicht die PDF-Datei. Nur so erhalten wir einen Eindruck davon, wie oft „Das Edelwild“ gelesen wird und ob sich die viele Arbeit lohnt.

Darstellung

Digitale Ansicht:

Dieses Dokument ist für die doppelseitige Darstellung als PDF optimiert.



Druck:

Insofern Sie die Ausgabe ausdrucken wollen, so empfehlen wir den Druck im A4 Hochformat und mit 2 Seiten pro Blatt (Getestet mit HP OfficeJet 5200).

Verpassen Sie keine Ausgabe

Wenn Sie sichergehen wollen, dass Sie keine Ausgabe von „Das Edelwild“ verpassen, dann lassen Sie sich ganz einfach in unseren E-Mail-Verteiler aufnehmen. Eine E-Mail mit dem Betreff „Abo“ an Redaktion@DasEdelwild.de reicht hierzu schon aus. Ihnen entstehen hierdurch keine Kosten und wir belästigen Sie natürlich auch nicht mit Werbung.



Foto: Gernot Maaß

Das **Edelwild**
Das Magazin von und für Edelwildenthusiasten



Liebe Leserin, lieber Leser,



wir erleben derzeit, wie unsere Rotwildbestände zunehmend unter Druck geraten und die Zukunft einiger Populationen möglicherweise gefährdet wird. Rotwildlebensräume werden heute aus vielerlei Gründen mit hoher Geschwindigkeit vernichtet oder beeinträchtigt. Neue Solar- und Windparks fressen freie Landschaft ohne viel Rücksicht auf Wildtiere und blockieren ihre Wanderrouen. Unerwartet starkes Bevölkerungswachstum erfordert mehr Flächenverbrauch für Verkehr, Siedlung und Gewerbe. Die physisch verkleinerten und zerschnittenen Lebensräume werden zusätzlich durch Beunruhigung entwertet. Erholungsdruck infolge von mehr Freizeit und „home office“, immer neuen Outdoor-Trends wie Wildcampen, Mountainbikes, nächtlichem Geocaching und Pilze sammeln als Volkssport, natürlich gerne ohne Respekt und mit zunehmender Ignoranz gegenüber Wildtierbedürfnissen, Ruhezeiten, gesetzlichen Betretungsregeln oder Privateigentum, trägt dazu bei. Schwarzwild wird mit Technik selbst in Rotwildgebieten nun jederzeit nachts „bejagt“. Und schließlich kehrt der Wolf in ungeahnter Zahl zurück und verursacht eine natürliche Unruhe für das Rotwild.

Die Folgen von Lebensraumverlust, -zerschneidung und -verinselung für Genetik und Überlebensfähigkeit unseres Rotwilds werden nun bekannt. Was können wir tun? Neben geeigneten Maßnahmen zur Lenkung und Abmilderung der o.g. Entwicklungen vor Ort, wird als Ausweg die Wiederherstellung von Fernwechsellern und die Erschließung neuer Lebensräume durch Aufgabe der Rotwildgebiete gefordert.

Kampagnen zur Aufklärung der Öffentlichkeit und Werbung um politische Unterstützung solcher Pläne sind ein wichtiger erster Schritt. Aber entscheidend wird sein, wie der Widerstand der Waldbesitzer aus deren berechtigter Sorge vor Wildschäden am ohnehin gebeutelten Wald überwunden werden kann. Vorträge über störungsarme und rotwildgerechte Bejagungskonzepte zur Schadensverhütung werden dafür wohl nicht reichen. Denn in den wieder aufgeforsteten Waldschadensgebieten der letzten Jahre wachsen bald riesige Dickungskomplexe und damit ruhige Rotwildeinstände mit hohem Schadenspotential heran. Die Folgen des Klimawandels stellen die Forstbetriebe vielerorts bereits jetzt vor existentielle Herausforderungen. Zusätzliche Kosten für den Schutz vor – oder die Tolerierung von – neuen Wildschäden erscheinen da kaum noch akzeptabel. Für viele private und öffentliche Waldbesitzer ist Rotwild jetzt nicht mehr als ein weiterer Kostenfaktor.

Dem Waldbesitzer teure Schutzmaßnahmen aufzubürden, wäre ebenso wenig gerechtfertigt wie Wildschadenersatzforderungen an den Jagdpächter, wenn dieser andererseits in sein Revier neu einwanderndes oder durchziehendes Rotwild unbehelligt lassen soll. Wenn es aber im öffentlichen Interesse liegt, das Rotwild als größte und weit ziehende Tierart in Deutschland gesund zu erhalten und dafür seinen Lebensraum auszuweiten, müssen wir über öffentlich finanzierte Schutzmaßnahmen und Entschädigungen für betroffene Waldbesitzer nachdenken. Beim Wolf ist so etwas unumstritten. Neben staatlichen Mitteln wäre vielleicht eine Teilfinanzierung auch aus gezielten Spendenkampagnen, von Sponsoren, Naturschutz- und Jagdverbänden oder gar aus der Jagdabgabe denkbar.

Ich meine, wir sollten uns dringend Gedanken machen, wie wir die von einer Auflösung der Rotwildgebiete oder Öffnung der Fernwechsel Betroffenen mit tragfähigen Lösungsvorschlägen überzeugen, wenn wir politische Widerstände für diese Pläne überwinden wollen.

Mit freundlichen Grüßen und Weidmannsheil

Dr. Christian Schadendorf



JAGDcast, der Podcast für Jäger und andere Naturliebhaber

JAGDcast ist der zuhörerstärkste und älteste Podcast zu jagdlichen und wildbiologischen Themen im deutschsprachigen Raum. Die erste Sendung wurde im Dezember 2017 veröffentlicht. Sie finden JAGDcast auf allen gängigen Podcastportalen u.a. auf Amazon Music, Apple Podcast, [Spotify](#), [Audible](#) und vielen mehr.

In den u.g. Episoden geht es bei JAGDcast insbesondere um Rotwild oder andere Vertreter der Gattung Cervus:

JAGDcast #147: Chronische Auszehrungskrankheit (CWD)

JAGDcast #136: Rotwildgenetik mit Prof. Reiner

JAGDcast #128: Evolutionsbiologie

JAGDcast #127: Starke Hirsche, Wilddiebe, Krieg und Frieden

JAGDcast #123: Alttier-Kalb-Beziehung, Kälberwaisen

JAGDcast #118: Müssen wir die Lehrbücher umschreiben?

JAGDcast #102: Husarenstreich mit Hubschrauber & Weltkulturerbe - ein Leben für die Jagd

JAGDcast #99: Archäozoologie, Teil 2

JAGDcast #98: Archäozoologie, Teil 1

JAGDcast #78: Lebensraumzerschneidung und Inzucht bei Wildtieren

JAGDcast #53: Chronic Wasting Disease

JAGDcast #27: Altersbestimmung beim Rotwild

JAGDcast #22: Hirschrufjagd



Auf Instagram gibt es auch regelmäßig interessante Infos zum Thema. Einfach den QR-Code abfotografieren.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Rothirsch - wohin?, Kapitel 8	7
Stoppt die Lebensraumzerschneidung	21
Steinalt-Tier	23
Eine gefährliche Liebschaft	27
Ausrottung und Rückkehr des Rotwildes in Nordschleswig	31
Neue Wege für das Rotwild in der Rhön	35
Jagdgesetz NRW als Totengräber des Rotwildes?	40
Rotwild in der Kürnach und im Adelegg	42
Der Gruber Seekoog-Hirsch	43
Genetische Varianz im Prionprotein und ihr Einfluss auf die Chronic Wasting Disease	47
Aufruf an alle Rotwildjäger	49
Erste gezielte Besenderung eines Wanderhirsches	51
Genetikprojekt in Holstein	52
Aus den Verbänden	53
Termine & Veranstaltungen	55
Leserbriefe	57
Einreichen von Beiträgen & Fotos	59
Schreiben Sie uns	59
Wie kann ich „Das Edelwild“ unterstützen?.....	59
Verpassen Sie keine Ausgabe	60
Impressum & Kontakt	60



Dr. Bertram Georgii

ROTHIRSCH -wohin?

Gegenwart und Zukunft
eines faszinierenden Wildtiers



Müller
Rüschlikon



Kapitel 8: Von der Rotwildbewirtschaftung zum Rotwildmanagement

Auf einen Blick

Die derzeit mit der „Rotwildbewirtschaftung“ Betrauten – Forstbehörden, Landratsämter und private Jägerschaft – sind großteils überfordert; mehr als Abschussregelung wird von ihnen meist nicht betrieben. Dabei gäbe es mit der Einrichtung der Hegegemeinschaften Institutionen, die, anders als bisher, mit wildbiologischer Fachkompetenz ausgestattet, ein modernes „Rotwildmanagement“ betreiben könnten, das den Herausforderungen im Umgang mit dieser Tierart gerecht wird. Wesentliche Inhalte müssten eine Neubewertung potenzieller Rotwildlebensräume in der gesamten Landschaft, die Berücksichtigung der Neigung von Rotwild zu ungleicher räumlicher Verteilung und störungsärmere Methoden der Rothirschbejagung über Reviergrenzen hinweg sein.

Wohin man in Mitteleuropa schaut, überall sind die Rotwildstrecken seit Mitte des letzten Jahrhunderts oder schon früher gewaltig gestiegen. Es müssen also auch die Rotwildbestände entsprechend gestiegen sein, sonst hätten sie eine solche Steigerung der Abschüsse nicht ausgehalten. Auch in Deutschland sind die Rotwildstrecken, von wenigen Ausnahmen abgesehen, allein zwischen 2009 und 2016 zum Teil immer noch gestiegen, im bundesdeutschen Durchschnitt um rund 25 Prozent.

Seit Jahrzehnten wird versucht, dieser Entwicklung entgegen zu wirken – aber offenkundig oftmals ohne wirklichen Erfolg. Gründe für den komplizierten Einfluss der Jagd auf die Populationsdynamik von Rotwildbeständen, hatten wir schon diskutiert (Kap.6/3). Außerdem ist es für die Verwaltungen aufwändig, sich mit den zeitlichen Dimensionen der Entwicklung von Wald- und Wildbeständen auseinanderzusetzen, ganz abgesehen davon, dass Revierpächter oft nur wenig Interesse am Waldzustand in ihren Revieren haben. Damit wird man aber weder dem dynamischen Gefüge, das Tierpopulationen (und auch Pflanzenpopulationen)¹ darstellen, gerecht, noch der tatsächlichen Tragfähigkeit der verschiedenen Lebensräu-

1 Eine Population ist, nach gängiger Lesart, eine Gruppe von Individuen, die zusammen ein bestimmtes geographisches Areal besetzen (nach dem britischen Biologen J. Silvertown 1987). Eine Population muss, wenn sie langfristig Bestand haben soll, eine gewisse Mindestgröße haben (nach dem US-amerikanischen Biologen Michael E. Soulé etwa 500 Stück).

me unserer Rotwildgebiete. Denn nicht allein das Rotwild ist das Problem, sondern der Mensch, der es dazu macht. Das hatte als einer der Ersten der amerikanische Forstwissenschaftler, Ökologe und Wildbiologe Aldo Leopold erkannt, von dem die Äußerung stammt, dass der Umgang mit Wildtieren leichter sei, als der mit Menschen. Heute steht die Beziehung zwischen Wildtier und Mensch im Zentrum dessen, was Wildtiermanagement ausmacht (Abb.73). Es ist dadurch ein Steuerungsinstrument, das weit über eine nur auf „Wildbewirtschaftung“ ausgerichtete Jagdpraxis hinausgeht. Es geht vielmehr um eine umfassende Berücksichtigung und Steuerung aller Einflussgrößen, die das Vorkommen, das Raum-Zeit-Verhalten und die Populationsentwicklung von Wildtieren beeinflussen. Dem trägt das „Leitbild Rotwild“ Rechnung, dessen wesentliche Inhalte im nächsten Kapitel in Auszügen wiedergegeben werden: „Großflächig sind sowohl tolerierbare als auch wünschenswerte Schalenwildichten erfolgsorientiert und mit räumlich verschiedener Gewichtung der Ziele z.B. der forst- und landwirtschaftlichen Produktion und/oder des Naturerlebnisses und/oder der Jagd und/oder der Erfordernisse zur Sicherung der Biologischen Vielfalt anzupassen. Deswegen und aus standörtlichen Gründen kann es keine einheitlichen Empfehlungen zur jeweils aktuell tragbaren Wilddichte geben.“

Naturnahe Rotwildpopulationen sind durch einen hohen Anteil erwachsener und ein zugunsten der weiblichen Tiere zumindest etwas verschobenes Geschlechterverhältnis gekennzeichnet, sowie die Neigung, (oftmals große) Rudel zu bilden.

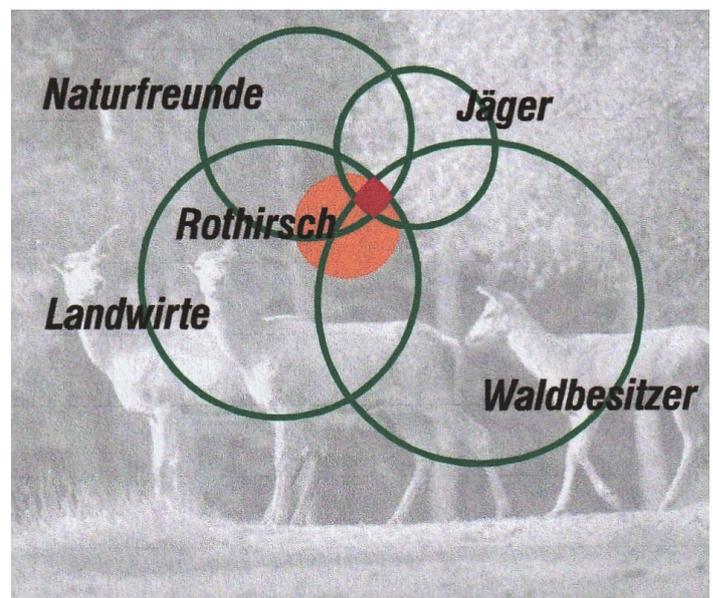


Abb. 73 »Wildtiermanagement ist die Kunst, für alle Interessengruppen einen möglichst großen gemeinsamen Nenner zu finden, bei dem das Wildtier seine Ansprüche befriedigen kann«, Ulrich Wotshikowsky; | Bild: Regine Zimmermann

Ein Leitbild für das Rotwild

Wie das funktionieren könnte, haben Ulrich Wotschikowsky und Kai Elmayer (damals Vauna e.V.), Olaf Simon (Institut für Tierökologie und Naturbildung) und Dr. Dr. Sven Herzog (Dozentur für Wildökologie und Jagdkunde am Institut für Waldbau und Forstschutz, TU Dresden) im Leitbild Rotwild der Deutschen Wildtier Stiftung (2010) skizziert. Das Neue an diesem Ansatz ist, dass nicht nur die Jagd gefordert ist, sondern auch die Grundeigentümer, Land- und Forstwirte, Naturschützer sowie Erholungsuchende (und damit auch unterschiedliche Kompetenzen und Zuständigkeiten) mit ins Boot geholt werden sollen. Sie müssen alle die Möglichkeit zur Beteiligung und Stellungnahme erhalten.

Leitbild für das Rotwild

ist eine freilebende, vitale Population, die alle für sie geeigneten Lebensräume Deutschlands besiedelt, ihren Lebensraum selbst wählt und ihren Lebensrhythmus eigenständig bestimmt. Das Management dieser Population sorgt für einen Ausgleich zwischen den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ansprüchen des Menschen einerseits und den Belangen des Rotwilds andererseits.

U. Wotschikowsky & O. Simon 2002

Das würde durchaus ein Balanceakt. Denn Rotwild neigt, wie gesagt, von Natur aus dazu, Konzentrationen zu bilden, die vom örtlich und saisonal unterschiedlichen Nahrungsangebot, vom Sicherheitsbedürfnis der Tiere und von lokalen

Klima- und Witterungsbedingungen beeinflusst werden und die sich in der Natur oft anders einstellen, als in der noch so schönen Theorie. Je offener (waldärmer) die Landschaft desto eher wird man große Rudel antreffen; auch das ursprünglich ein Sicherheitsverhalten (wechseln solch große Rudel in den Wald, lösen sie sich dort in kleine Gruppen auf, wahrscheinlich, weil diese im Wald leiser unterwegs sind als große Rudel und der Zusammenhalt von großen Rudeln sicherlich auch schwieriger ist). Der richtige Umgang mit solchen Rotwildkonzentrationen und den daraus folgenden Belastungen des Forstes und der Kapazität von Wintereinständen sollte eine Schlüsselrolle spielen, um ungewollte Wildschäden zu vermeiden. So werden z.B. im waldlosen schottischen Hochland

2 Niederwälder sind eine historische Waldart aus Baumarten, die zu Stockausschlag neigen (Triebbildung aus dem Baumstumpf), wie etwa Hainbuche, Eiche, Esche, Haselnuss etc. Sie wurden etwa alle zehn Jahre zwecks Gewinnung von Brennholz, Holz zur Köhlerei und gerbstoffhaltiger Lohrinde zur Ledergerberei vollständig abgeholzt. Oftmals ließ man dazwischen Bäume mit längerer Umtriebszeit alt werden, dann spricht man von Mittelwald. Beide Waldformen beherbergten ein ganz spezielles Spektrum an Pflanzen- und Tiergemeinschaften (u.a. Haselmaus, Haselhuhn), weshalb die noch verbliebenen Reste von ganz besonderem naturschutzfachlichem Wert und deshalb geschützt sind.

3 Ausbringung kleiner Futtermengen abseits von Fütterungen und auch im Sommer, um Wild dann dort zu schießen oder von schadensanfälligen Bereichen abzulenken.

zwanzig Stück pro 100 Hektar nicht als Problem bewertet. Im naturnahen Bergmischwald der Alpen dagegen können zwei Stück pro 100 Hektar bereits mehr als tragbar sein. Was örtlich an Wilddichte möglich ist muss sich also nach der ökologisch begründeten Tragfähigkeit des Lebensraums (vor allem im Winter) bzw. seiner Nutzung richten. Die sieht im Bergwald, der oft Schutzfunktion für die Täler leisten muss, zwangsläufig anders aus als im ebenfalls schützenden Nieder- oder Mittelwald² oder in den Wirtschaftswäldern des Flachlands, in Naturschutzgebieten oder in einem Erholungswald.

Und nochmal Winterfütterung

Von den negativen Effekten der Winterfütterung abgesehen, kann sie ein erprobtes Instrument zur räumlichen Steuerung des Rotwildes sein. Im Bergwald ist sie dann sinnvoll, wenn saisonale Wanderungen in die ursprünglichen Wintereinstände nicht mehr möglich sind. Schon mit der Wahl der Fütterungsstandorte kann man eine Lenkung erreichen. Dabei muss großräumig geplant werden, d.h. eine Fütterung für mehrere Reviere. Denn in der Regel ist die Größe einzelner Reviere (einige hundert Hektar) für eine Art wie den Rothirsch viel zu klein, als dass eine Fütterung pro Revier eine sinnvolle Lösung ist. Auch verfügen viele Jagdpächter und ihre Waidgenossen nicht über ausreichend Erfahrung und Kenntnisse für sinnvolles Füttern; häufig dient die Winterfütterung schlicht dazu, möglichst viel Wild im Revier zu halten. Und manche Kirmung³ ist so reichlich, dass sie eher wie eine heimliche Fütterung wirkt. Derartige Vorgehensweisen gehören nicht mehr in unsere heutige Zeit. Gegen die Auflösung von Fütterungen im Zuge revierübergreifender Überwinterungskonzepte wird oft mit der Begründung argumentiert, dass dann die "Bejagbarkeit" des Rotwildes in den Revieren, die ihre Fütterungen verlieren, nicht mehr gegeben sei. Mit Blick auf die in Kapitel 4 geschilderten Raumnutzungstraditionen von Rotwild ist allerdings überhaupt nicht gesagt, dass das Wild, das sich Winters an diesen Fütterungen aufhält, das gleiche ist, dass zur Jagdzeit in dem betreffenden Revier steht.

Die Zusammenlegung von Fütterungen ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen für eine weitgehend schadensfreie Überwinterung. Dafür muss der Tageseinstand gut ausgewählt werden: vielleicht nicht gerade eine Fichtendickung, die spätestens im Stangenholzalder dann doch geschält wird, sondern in einem naturnah aufgebauten Mischwald mit langfristig bestehenden Verjüngungsinseln. Außerdem wird ein Fütterungseinstand niemals jahrzehntelang brauchbar sein. Er selbst oder seine nähere Umgebung wird sich nämlich im Zuge der Waldbewirtschaftung und -entwicklung irgendwann zwangsläufig so verändern, dass er seine Funktion als Winterstand verliert. Dann kann es eventuell nach jahrelanger Schadenfreiheit plötzlich zu Schäden kommen.

Unter Umständen kann es sinnvoll sein, Waldkomplexe, die einmal ein für Rotwild geeigneter Winterzustand (mit oder ohne Fütterung) sein könnten, frühzeitig durch waldbauliche Maßnahmen auf diese Funktion vorzubereiten und dabei auch gleich einen Nachfolgewinterzustand zu planen. Die Durchforstung sollte in Rotwildwinterzuständen auf ein Minimum beschränkt werden.

In der offenen Kulturlandschaft könnten aus der Nutzung genommene Gehölzkomplexe und landwirtschaftliche Stilllegungsflächen oder aufgelassene Truppenübungsplätze zu entsprechenden Tageszuständen umfunktioniert werden, finanzierbar zielabhängig u.U. mit Mitteln des Vertragsnaturschutzes. Vor allem aber sollten diese ruhig und gegen Störungen abgeschirmt sein, damit das Wild auch am Tag an der Fütterung verweilen kann, gegebenenfalls durch die Ausweisung als Wildschutzgebiete oder notfalls eine Einzäunung größerer Flächen nach Art der Wintergatter im Gebirge. All das ginge in einem einzelnen Revier meist nicht. Aufgrund seines enormen Lernvermögens lässt sich Rotwild relativ leicht von aufgelassenen an neue Fütterungen umgewöhnen, ohne dass es deshalb seinen Sommerzustand im bisherigen Revier ebenfalls aufgibt (was die Befürchtung vieler Jäger ist; aber vgl. dazu auch den Nationalpark Bayerischer Wald).

Bejagung

Ein weiteres Instrument ist die Bejagung, vorausgesetzt, sie basiert auf einer großräumigen Planung. Damit sind aber nicht nur die einzelnen Reviere, sondern auch die Jagdbehörden an den Landratsämtern fachlich meist überfordert. In der Regel erschöpft sich ihr Handeln in der Abschussverteilung und -kontrolle. Nur selten wird bedacht, wie durch die Jagd in die örtlichen Raumnutzungstraditionen der Tiere eingegriffen wird (vgl. Kap.4). Das schafft bisweilen mehr Probleme als dass es diese lösen würde. Außerdem müssen, wo gefüttert wird, Fütterungs- und Jagdzeit strikt getrennt werden. Die Winterfütterung beginnt nach dem Ende der Jagdzeit. Nur die Umgebung von Fütterungszuständen von der winterlichen Jagd auszunehmen, ist kein tragfähiges Konzept.

Wo die Wiederausbreitung und Ansiedlung von Rotwild in bisher rotwildfreien Regionen betrieben werden soll, müssen Tiere in den ersten Jahren vom Abschuss ausgenommen werden, das gilt auch für die Hirsche (wie meist jetzt schon), da sie die ersten sind, die auf Wanderschaft gehen. Die Bejagung der übrigen Schalenwildarten (Schwarzwild, Rehwild) muss sich dann den Zielen zum Umgang mit dem Rotwild unterordnen.

Hegegemeinschaften

Für das Problem, trotz der Kleinparzellierung der Reviere mit ihren unterschiedlichen Besitzverhältnissen (die jeweils nur einen geringen Teil des von Rotwild im Jahreslauf bean-

spruchten Lebensraumes abdecken), einen revierübergreifenden Konsens nicht nur in Sachen Fütterung, sondern auch bezüglich Rotwildliche, Verteilung des Wildes im Raum, Verbreitungsgrenzen und viele weitere für den Umgang mit Rotwild wichtige Aspekte zu erreichen, bieten sich Hegegemeinschaften (HG) an (Hegeringe, oft auch Rotwild- oder Hochwildringe, wenn es speziell um diese Art geht). Das sind meist freiwillige Zusammenschlüsse mehrerer Reviere, derzeit etwa in der Größenordnung von 300 km², was für Rotwild immer noch wenig ist. Deshalb wäre auch an eine Zusammenfassung von Hegeringen zu denken, mit gemeinsamem Managementkonzept. Sie dürfen nicht primär nach politischen Aspekten, sondern müssen nach wildbiologisch sinnvollen Rotwildlebensräumen aufgrund eines vorherigen Lebensraumgutachtens abgegrenzt werden.

Dafür bieten sich heute erleichternd sogenannte Fernerkundungsdaten⁴ an. Mit ihnen und ausreichend großmaßstäbigen topographischen Karten (z.B. 1:10.000) ließen sich sehr effizient Karten mit räumlich und zeitlich unterschiedlich für Rotwild geeigneten Raumeinheiten entwerfen (Dichteunterschiede des Rotwildbestands, Lebensraumbewertung mittels Vegetations-/Habitattypen und ihrer Äsungskapazität, forst- und landwirtschaftliche Problembereiche, schadensfrei nutzbare Flächen etc. etc.). Erhellend ist dabei für die Mitglieder fast immer die Visualisierung der verschiedenen Lebensraumaspekte, oftmals mit ausgesprochenen Aha-Erlebnissen. Unbedingt für die Gemeinschaftsaufgabe förderlich sind auch gemeinsame Begänge des Hegeringbereichs, damit die Revierpächter auch mal die Gegebenheiten bei den Nachbarn kennenlernen. Datenbasierte Planungsgrundlagen und das sich Kundigmachen über den Gesamtthema haben meist immer noch Seltenheitswert.

Wäre das anders, könnten Hegegemeinschaften zentrale Institutionen eines modernen Rotwildmanagements sein, das zu den großen Herausforderungen im Umgang mit unseren Wildtieren gehört und vor allem viel Kompetenz sowie Verantwortungsbewusstsein der Jäger erfordert. In vielen Hegegemeinschaften fehlt bis heute jedoch neben dem jagdpraktischen ein profunderes wildbiologisches Wissen um die tatsächlichen Lebensraumsprüche und die Mechanismen des Raumverhaltens von Rotwild. Stattdessen beschränken sich ihre Tätigkeiten meist darauf, die jährlichen Abschusspläne der Reviere untereinander auszuhandeln und das, ohne dass je Ziele für den Umgang mit dem Rotwild in der Region for-

4 Fernerkundungsdaten sind (digitale) Informationen, die etwa durch Satelliten von der Erdoberfläche erhoben werden und durch anschließende edv-gestützte Bildverarbeitung in ein- und mehrfarbige Bilder oder Landkarten umgewandelt werden (siehe auch Fußnote 49). Sie lassen erkennen, wo sensible Waldbereiche, wo für Rotwild geeignete Sommer- und Winterzustände, wo extensives, für die Beweidung durch Rotwild geeignetes Offenland oder Ruhezonen oder gemeinsame Überwinterungsgebiete (mit Fütterungen) liegen bzw. liegen könnten und vieles andere mehr.

muliert würden. Noch dazu ist die Mitgliedschaft der Revierinhaber bisher meist freiwillig und die der Grundeigentümer, den Inhabern des Jagdrechts, in etlichen Bundesländern nicht vorgesehen (von sonstigen Interessenvertretern ganz zu schweigen). Dabei könnten gerade sie als „Jagdherrn“ die Weichen für Lösungen stellen. Stattdessen haben aber oftmals Waldbesitzer wie Jagdgenossen gar kein Interesse daran, sich in der Hegegemeinschaft zu engagieren. Jäger die sich fachkompetent für das Rotwild oder auch andere Belange einsetzen, kämpfen dann auf verlorenem Posten. Derzeit sind Hegegemeinschaften noch immer zahnlose Tiger. Erstrebenswert wäre, dass jede Hegegemeinschaft über einen wildbiologisch geschulten Berater verfügt, z.B. einen entsprechend ausgebildeten, durchsetzungsfähigen Berufsjäger oder Wildbiologen. Er könnte einen verbindlichen (!) Managementplan unter Berücksichtigung der Lebensraumbedingungen und aller örtlichen Interessengruppen (Landwirtschaft, Naturschutz, Erholungsuchende etc.) mit klaren Zielen für die Hegegemeinschaft erstellen und regelmäßig anpassen. Der zwischenmenschliche Umgang aller Beteiligten miteinander „auf Augenhöhe“ in einem transparenten Beteiligungsprozess, mit Kooperations- und Kompromissbereitschaft im Sinne einer regionalen Arbeitsgemeinschaft Rotwildmanagement und einer Verantwortungsgemeinschaft, ist die Lösung für die meisten Probleme. Wie das gehen kann, hat schon vor hundert Jahren der Forstmann Rüdiger Schwarz (damals Forstamt Rantzau) für den schleswig-holsteinischen Hasselbusch und die ihn umgebenden Feldviere vorgemacht: „Man tat sich zusammen, legte sozusagen alle Karten auf den Tisch, vereinbarte Hegemaßnahmen aller Art und stellte den Abschuss von Hirschen in den Feldfluren ab, indem man die Feldjäger den ihnen zukommenden Abschuss im Walde, in den Staatsforsten, durchführen ließ“ gegebenenfalls „mit der Führung unserer Feldnachbarn“. Auch er erkannte schon die Bedeutung sinnvoll verteilter Ruhezone, wie etwa von Äsungsschneisen in den Beständen, die er mit Sichtschutzblenden aus Fichtenballenpflanzungen vor Störungen schützte. Der Managementplan wäre Grundlage eines wildbiologisch sinnvollen, tierschutz- und naturschutzverträglichen jagdlichen Umgangs mit Rotwild. Er müsste auch ein differenziertes Monitoring beinhalten, das die Entwicklung des örtlichen Rotwildbestands und seiner Regulierung ebenso wie seinen Einfluss auf die Vegetation in Wald und Offenland dokumentiert, und zwar nicht nur der Gehölzvegetation. Außerdem ließen sich damit unerwünschte Bestandstrends feststellen, um entsprechend frühzeitig auf sie reagieren zu können. In das Monitoring müssten Reh- und Schwarzwild miteinbezogen werden. Die Bejagung dieser beiden Schalenwildarten hat sich dem Ziel einer möglichst störungsarmen Bejagung des Rotwildes unterzuordnen. Ende der Jagdzeit längstens am 31. Dezember. Die knöchernen Hageschauen müssten um Aspekte erweitert werden, die über den tatsächlichen Zustand des Wild-

bestands und seine Entwicklung, seinen Lebensraum, seine räumliche und saisonale Verteilung, Veränderungen der Verteilung, Zählmethoden, Monitoringergebnisse, Defizite und aktuelle Probleme der Jagd oder neue wildbiologische Erkenntnisse und vieles andere mehr Auskunft geben. So könnte ein Bild der regionalen Beziehungen zwischen Rotwild, Lebensraum und Mensch gezeichnet werden und alle Interessierten viel dazulernen. Aber das ist natürlich anspruchsvoll. „Ein Rotwildring ist kein Werkzeug, um ein festes Konzept durchzupauken“ (Rüdiger Schwarz 1973).

In Rheinland-Pfalz wurden Hegegemeinschaften vor einigen Jahren Körperschaften öffentlichen Rechts mit Pflicht zur Mitgliedschaft. Die Kosten für einen geschäftsführenden Vorstand und Arbeiten wie z.B. Wildbestandserhebungen durch Zählungen, werden über Mitgliederumlagen finanziert, zum Teil mit Förderung durch die Oberste Jagdbehörde aus Mitteln der Jagdabgabe.

Die Jagdstrecke wird über Vertrauensleute körperlich erfasst. In der Regel bleibt die Führung an den regionalen Forstämtern hängen,

Methoden zur Bestandserfassung:

- Rückrechnung aus Jagdstrecken
- Zählung an Fütterung oder Wintergatter
- Fährtenzählung
- Losungszählung
- Losungsgenotypisierung
- Scheinwertertaxation
- Wärmebildfassung
- Wärmebildbefliegung
- Zählung mit Fotofallen
- Fang-Markierung-Wiederaufnahmeverfahren

was den Umgang mit dem Rotwild meist nicht fachgerechter macht und auch nicht unbedingt zur Konfliktbefriedung beiträgt. Die unbefriedigende Situation rührt auch daher, dass selbst auf Landesebene eine unabhängige, objektiv arbeitende Fachbehörde unter wildkundiger Führung z.B. eines Wildbiologen fehlt (mit einem solchen könnten auch alternativ die unteren Jagdbehörden der Landkreise ausgestattet werden, wie unlängst im Landkreis Garmisch-Partenkirchen geschehen). Vielmehr liegt, wie gesagt, das Rothirschmanagement in der Regel in den Händen von Forstleuten, die natürlich vor allem ihren Wald im Blick haben. Nicht anders ist das sogar in den bundesdeutschen Nationalparks, wo wirklich andere Prämissen gelten sollten. In der Schweiz hat jeder Kanton sein Amt für Jagd und Fischerei, das mit der Abschussplanung beauftragt ist. Diese Ämter sind heute großteils mit Wildbiologen besetzt. Sie berücksichtigen beim Management der Schalenwildarten deren Bedürfnisse ebenso wie die Belange der Forst- und Landwirtschaft und der Jäger und haben ein profundes Wissen in Sachen Populationsbiologie. Einen interessanten Weg sucht seit einigen Jahren Schleswig-Holstein: weg von der eindimensionalen Betrachtung (Rotwildgebiete ja/nein) hin zu einer differenzierteren Raumordnung für ein zoniertes Hirschmanagement unter Beteiligung von Jägerschaft,

Forstverwaltung und Naturschutz. Es erinnert an die in Österreich in etlichen Regionen und mit Erfolg angewandte, von Reimoser und Kollegen entwickelte „Wildökologische Raumplanung“.

Rotwildjagd anders denken

Um es nochmal zu wiederholen: Mit der Absicht, vor allem Schäden vermeiden zu wollen, und das mit nichts als der zahlenmäßigen Reduktion des Bestandes eines Rotwildgebiets oder einer Hegegemeinschaft erreichen zu können, wird man nicht weit kommen. Denn dem steht in den meisten Fällen die ungleiche räumliche Verteilung des Bestands und die schlechte Zählbarkeit des Rotwilds entgegen. Beides scheint in den meisten Rotwildgebieten ein durch die Verantwortlichen kaum zu lösendes Problem. Die zahlenmäßige Bestandsregulation steht damit auf sehr wackligen Beinen. Auf eine ungenügende Abschusserfüllung pauschal mit einer Verlängerung der Jagdzeit zu reagieren ist jedenfalls die falsche Antwort, weil sie Rotwild immer noch scheuer und die Jagd immer noch schwieriger macht. Die ungleiche räumliche Verteilung hat ihre Ursache in dem zuvor immer wieder angesprochenen Zusammenspiel zwischen Jagd und tradierten Raumnutzungsmustern. Jagdliche Eingriffe in Rotwildbestände können dadurch ganz ungewollte Auswirkungen auf deren räumliche Verteilung haben, weil sie entweder den Abbau oder aber den Aufbau von Verhaltenstraditionen fördern (im letzteren Fall dann auch oft Rotwildkonzentrationen).

Ein anderes Problem ergibt sich aus den üblichen Eingriffsvorgaben, sei es eine bestimmte Zieldichte (üblicherweise Stück pro 100 Hektar, was aus zuvor genannten Gründen wenig sinnvoll ist), eine bestimmte Altersgliederung oder ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis (das in der freien Natur bei Rudel/Herden bildenden größeren Säugetierarten sehr selten ist) - alles Parameter, von denen wesentlich der jährliche Zuwachs abhängt, die aber in der Praxis mit vielen Fragezeichen behaftet sind. Lediglich eine Abschätzung auf Basis des Gesamtabschlusses ist jedenfalls zu wenig.

Es kann zwar aus planungstechnischen Gründen für die Zieldichte eine Rahmengröße ins Auge gefasst werden. Auch ließe sich über eine Vereinfachung der Abschussgliederung nachdenken. Beispielsweise sieht der „Abschussplan“ im schwedischen Elchmanagement nur zwei Kategorien vor, nämlich wie viele erwachsene Tiere (männliche und weibliche) und wie viele Kälber erlegt werden sollen. Letztendlich müsste sich die Bejagung aber an den Verteilungsunterschieden des Bestands in einem Rotwildgebiet orientieren.

Um eine Vorstellung von der gegenwärtigen Situation eines

Rothirschbestands und davon zu bekommen, wohin man in Zukunft mit ihm will, z.B. einer Zieldichte, bieten sich neben realistischen Zielformulierungen begleitend seit langem Computersimulationen an. In zahlreichen „Was passiert wenn?“-Rechenläufen werden verschiedene Abschusserien und ihre Auswirkungen auf den Bestand dargestellt (Abb.75). Diese elektronischen Sandkastenspiele bescheren regelmäßig ganz unerwartete Aha-Erlebnisse: je nach Geschlechterverhältnis und Verteilung der Abschüsse auf die Altersklassen oder der Korrektheit der verbuchten Abschussdaten explodiert der Bestand oder er bricht zusammen. All das lässt sich mit dieser Methode im Vergleich zur früheren händischen Rückrechnung mittels zig Rechenläufen in kurzer Zeit sehr komfortabel abbilden. Um die günstigste Abschussstrategie herauszufinden, braucht es aber weiterhin dennoch die Expertise der Ortskenner wie Förstern und Jägerschaft.

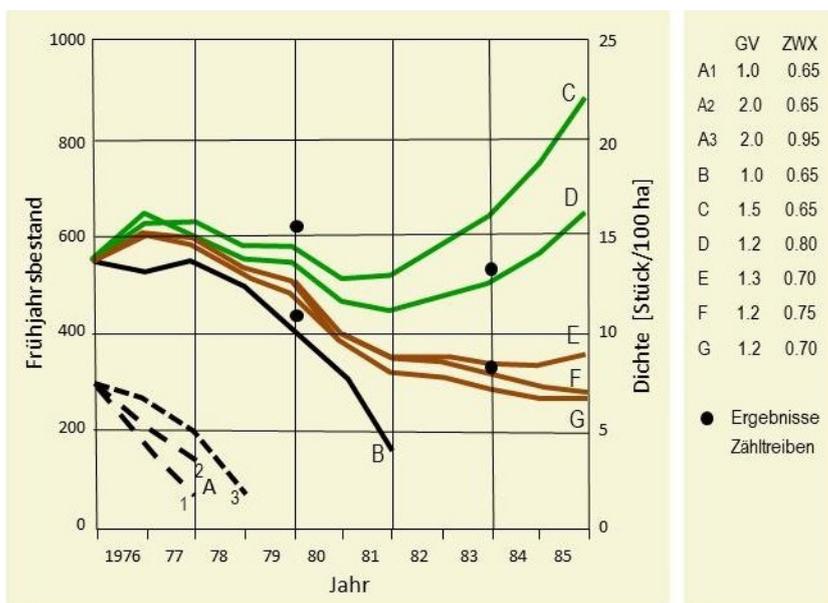


Abb. 75 Bestandssimulation am Computer zu Beginn unserer Rotwildplanung Schönbuch (1986) unter verschiedenen Annahmen zu Beginn des Jahres 1976 (Ausgangsbestand 300 bzw. 560 Stück, Geschlechterverhältnis und Zuwachs unterschiedlich etc.) [Abweichend zum Buch ist dies eine Abbildung aus dem in Vorbereitung befindlichen Werk „Jagd und Ökologie - Naturwissen für Jüngere“.

Lebensraumkapazität

Das zentrale Problem ist ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Wilddichte und tatsächlicher Lebensraumkapazität (engl.: carrying capacity). Man versteht darunter in der Ökologie die maximale Zahl an Organismen, Arten oder Populationen, die in einem Lebensraum (Biotop) existieren können, ohne diesen nachhaltig zu schädigen. Bezogen auf Jagd und Wild ist damit die maximal für einen Lebensraum tragfähige Wilddichte gemeint. Unbeeinflusst vom Menschen würde sich diese nach den Lehren der klassischen Ökologie auf einem biotoptypischen Niveau einpendeln (Abb.76). Was das beim Rotwild unter natürlichen Bedingungen wäre ist bisher nicht bekannt. Noch dazu wäre die Frage: Mit oder ohne große Beutegreifer, wie etwa dem Wolf? Ließe man den Dingen unter den derzeitigen Gegebenheiten freien Lauf, wären die

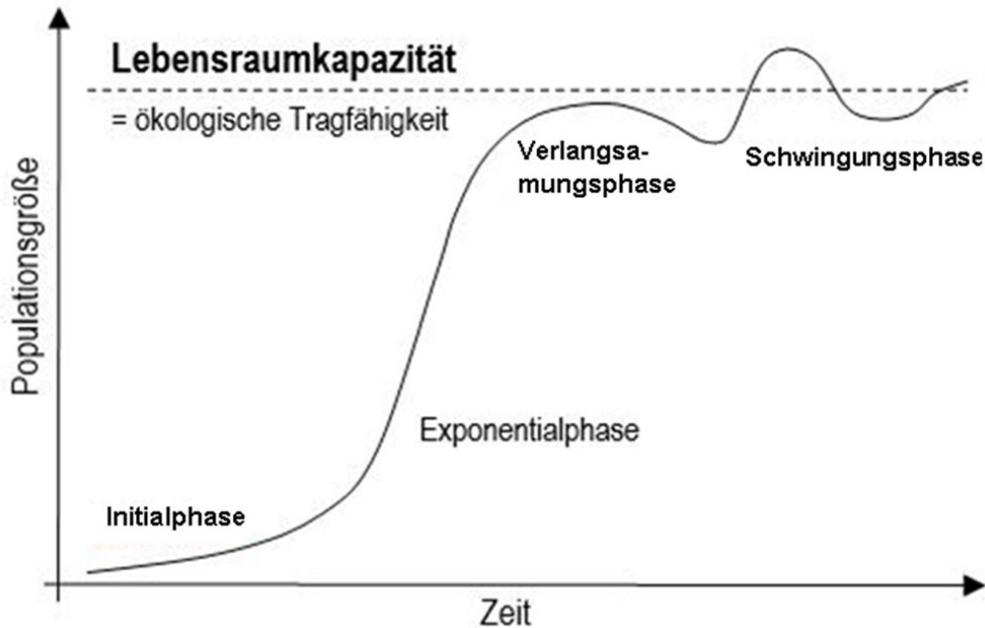


Abb. 76 S-förmige Wachstumskurve einer Population bis zur Kapazitätsgrenze (Fassungsvermögen) ihres Lebensraums (linker Teil der Kurve). Mit Annäherung an letztere wird die Nahrung immer knapper, so dass nicht mehr alle Individuen ernährt werden können und die natürliche Regenerationsfähigkeit des Ökosystems beeinträchtigt wird. Ab da schwankt eine Population in der Regel um die Tragfähigkeitsgrenze. Ein Problem ist allerdings, dass ein Lebensraum keine konstante Kapazitätsgrenze hat. Diese schwankt nämlich infolge vom Jahr für Jahr unterschiedlichen Nahrungsangebot ihrerseits. Im Übrigen sind ökologische und waldbauliche Kapazitätsgrenze zwei Paar Schuh und erstere in der Re-

Dichten jedenfalls (weit) höher als die höchsten gegenwärtigen. Die Schäden im Wirtschaftswald und der bewirtschafteten Kulturlandschaft wären gewaltig. In heftigeren Wintern würde es vermutlich mächtige Wintersterben unter den Tieren geben. Das wäre dann eine Situation, die niemand haben wollte. Im Wirtschaftswald lässt sich die Tragfähigkeit, die wirtschaftliche bzw. waldbauliche, einigermaßen „leicht“ an den zu vermeidenden Schäden festmachen. Und doch geistern nicht mehr als Faustzahlen für durchschnittliche Wilddichten je 100 Hektar Waldfläche herum: Rotwild zwei bis vier Stück oder Rehwild vier bis acht Stück. Es ist indes wohl ohne weiteres einleuchtend, dass die Dichte in überwiegend großen Waldgebieten, wie vielen unserer Rotwildbezirke, oder „Rotwildregionen“ mit einem mehr oder weniger großen Offenlandanteil sehr unterschiedlich aussähe. Jedenfalls läge sie irgendwo (ziemlich) weit unter der Kurve aus Abb.76.

Die Tragfähigkeit des Lebensraums für eine ökologisch verträgliche Bestandsgröße in die Überlegungen zur Regulation von Wildbeständen einzubringen wäre zwar eine erstrebenswerte, aber auch in mehrfacher Hinsicht aufwändige Angelegenheit. Versuche hat es etliche gegeben, z.B. über eine zumindest grobe Aufnahme des Pflanzenbestands sowie Futterwert, Verdaulichkeit und Energie der ermittelten Pflanzenarten zu bestimmen, für wie viele Individuen die winterliche oder sommerliche Äsungskapazität eines Gebiets reichen könnte. Gegebenenfalls wären dabei auch die anderen Schalenwildarten zu berücksichtigen. Wie so etwas gehen könnte, haben Michael Hunger und Sven Herzog anlässlich eines „integrierten Wildtiermanagementkonzeptes auf wildbiologi-

scher Grundlage am Beispiel der Hegegemeinschaft „Erzgebirge“ versucht. Herzog weist aber darauf hin, dass die Berechnung des Nahrungsbedarfs der einzelnen Wildarten und diesem gegen das Nahrungsangebot einer Landschaft zu bilanzieren schwierig, weil so vielen Einflussgrößen unterworfen ist. Deswegen lagen viele solcher Versuche bisher schlussendlich daneben. Aber wenigstens einigermaßen schätzbar sollten Nahrungsmenge und Nahrungsvielfalt sein. Der räumliche Bezug für den jagdlichen Umgang mit Rotwild müsste jedenfalls auf biologisch und ökologisch sinnvollen Einheiten beruhen. Eine entsprechende Abgrenzung und definierte Schwellenwerte gibt es bisher aber fast nirgends. Maßstab für den in einem Rotwildgebiet oder einer He-

gegemeinschaft möglichen Bestand müsste insbesondere die winterliche Tragfähigkeit des Lebensraums ohne Fütterung sein. Dann käme man zu einer biologischen Größenordnung, die dort im Sommer wahrscheinlich weitgehend schadensarm leben könnte.

Angemessener Rotwildlebensraum

Über diese Überlegungen zur einer ökologisch verträglichen Bestandsgröße hinaus gibt es wie die ganzen vorausgegangenen Kapitel gezeigt haben aber noch viele andere Gründe, über einen neuen jagdlichen Umgang mit Rotwild nachzudenken: Allen voran über eine neue Abgrenzung oder die Aufhebung der Rotwildgebiete und des Abschussgebots außerhalb von ihnen, eine dringend gebotene Verkürzung der Jagdzeiten, die Einrichtung von ganzjährigen Ruhezeiten und ein Monitoring, das diese Bezeichnung verdient und erkennen lässt, ob die Neuerungen den „Leidensdruck“ des Rotwildes auch tatsächlich lindern (erkennbar z.B. an tagaktivem Rotwild in der offenen Landschaft). Dabei gilt es auch, die in Kapitel 6/4 angesprochenen genetischen Konsequenzen - den Erhalt ausreichender genetischer Vielfalt der Art - im Auge zu behalten.

Eine neue Abgrenzung der Rotwildgebiete nicht nur mit dem vordergründigen Blick auf die großen geschlossenen Waldgebiete der Republik, sondern auch unter Einbezug der halb-offenen Landschaft ist eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung neuer Bejagungskonzepte. Denn die raumgreifende Lebensweise von Rotwild erfordert eine

Entzerrung von stark bejagten Bereichen und Ruhezeiten. Das geht, weil auf das räumliche Verhalten von Rotwild mit jagdlichen Methoden eingewirkt werden kann. Wegen der vielerorts aufgrund der Eigentumsverhältnisse noch immer sehr kleinräumig betriebenen „Rotwildbewirtschaftung“ ist das aber nicht immer leicht zu realisieren. Die simple Festlegung einer Zieldichte von so und so viel Stück pro 100 Hektar ist, wie schon erwähnt, jedenfalls nicht zielführend, weil eine gleichmäßige Verteilung beim Rotwild aufgrund seiner sozialen Organisation (Rudelbildung von Muttertieren mit Jungtieren, Rudelbildung der Hirsche) oder örtlich besonders guter Nahrungsbedingungen nicht vorkommt. Hier gilt es vordergründig, Wildschäden durch Jagdruhe und geschickte Lenkung der Freizeitnutzungen, eventuell auch (vorrübergehende) Wegegebote, zu vermeiden. Wo sich jedoch Rotwild in ausgedehnten, schadensanfälligen Waldbereichen massiert, sollte es durch (kurzzeitig) starke Bejagung „vertrieben“ werden. Eine Abschusserhöhung im gesamten Rotwildgebiet bringt da keine Abhilfe, sondern fördert die Ungleichverteilung des Wildes eher noch. Das kann in letzter Konsequenz zu rotwildleeren Revieren und Lücken im Rotwildgebiet führen.

Bejagungsalternativen

Eine vorbildliche Rotwildbejagung setzt sich wie schon mehrfach betont zum Ziel, Tagaktivität und Vertrautheit des Wildes und damit auch die Zugänglichkeit zu seinen Ressourcen zu fördern. Das bedeutet, dass es vor allem um eine Verringerung des Jagddrucks gehen muss. Die Jagd auf andere Schalenwildarten hat sich dabei nach der „Leitwildart“ Rothirsch zu richten. Für eine Verkürzung der Jagdzeit böte sich ein Ausschluss der Setzzeiten, der Brunftzeit, sowie der Monate Januar und Februar an. In manchen Rotwildgebieten werden sogenannte Intervalljagden (Wechsel zwischen Phasen der Jagdausübung und der Jagdruhe) gleich zu Beginn der Jagdzeit (Mai, Juni) auf Schmaltiere und Schmalspießer als zielführend angesehen (sogar Intervalle vom 1. bis 15. April werden neuerdings zugelassen). Als Begründung wird in der Regel angeführt, dass im Rahmen der Schmaltierbejagung das Risiko von Fehlabschüssen geringer sei (leichteres Ansprechen gegenüber Alttieren). Auch die Konsequenzen versehentlicher Abschüsse trächtiger Alttiere wögen nicht so schwer wie die Erlegung eines bereits führenden Stückes, dessen verwaistes Kalb dann sehen muss, wie es zurechtkommt. Danach herrscht bis August wieder Jagdruhe. Es sind also sehr sensible Lebensphasen der Tiere betroffen, weshalb ihre Bejagung generell erst im Herbst einsetzen sollte.

Der Leiter des Arbeitskreises Wildtierökologie vom Thünen-Institut für Waldökosysteme in Eberswalde, Frank Tottewitz und sein Kollege Matthias Neumann, berichten von einem leicht modifizierten Verfahren. Vor allem fanden in diesem

Fall die Intervalljagden erst ab August statt. Das macht aus wildbiologischen Gründen viel Sinn (s.o.). Und ein Vergleich mit der Jagd durch Einzelsitze zeigte, dass sich die Umstellung gelohnt hat: Die Schälere ging von ursprünglich 15 Prozent Neuschälere im Jahr deutlich auf knapp zwei Prozent zurück und es trat kaum noch Sommerschälere auf.

Eine dritte Variante von Jagdintervallen schlägt Olaf Simon vor, nämlich ein erstes Intervall in der ersten Maiwoche (Ende der Jagd mit dem Beginn der Kälbergeburten), ein zweites Intervall von Anfang bis Mitte August (Schwerpunkt Kalb-Altier-Dubletten), ab Mitte September einschließlich erste Woche Oktober (abseits der Brunftplätze) und je erste Hälfte November und Dezember. Ein wichtiges Moment ist dabei, dass auch Reh- und Schwarzwild (ggf. ebenso Mufflons, Sikas) in diesen Wochen bejagt werden, und in den dazwischen liegenden Zeiten die Jagd auf alle vier Schalenwildarten ruht. Entscheidend zu wissen bei Intervalljagden ist, dass die Jagd bereits nach wenigen Tagen ineffizient wird, das Überraschungsmoment dann vorbei ist. Lässt die Effektivität nach (Hilfsmaß: benötigte Ansitzstunden/Erlegung), ist eine mehrtägige Jagdpause effizienter als ein stures Weiterjagen. Man könnte sich aber ein Beispiel an den Schweden nehmen (die Elchjagd während der Brunft unanständig finden) und dem Rotwild eine unbehelligte Brunft gönnen.

Gegner der Verfahrensweise, Schmaltiere und Spießler ab dem 1. Juni zu erlegen, führen ins Feld, dass das die Zeit des höchsten Nahrungsbedarfs des Rotwildes sei. Außerdem lässt es sich dabei kaum vermeiden, dass Einzeltiere aus dem Familienverband herausgeschossen werden und das mitzuerleben für die anderen Stücke traumatisch ist. Für den Abbau der Scheu des Rotwildes ist es von eminenter Bedeutung, so etwas zu vermeiden. Dieser Weg verstößt gegen die Grundprinzipien des Wildtiermanagements: Die Frühjahrsvertrautheit wird zerstört, die verängstigten Restrudel werden hungrig in äsungsarme Einstände zurückgeschickt und Schälerschäden geradezu provoziert. Ohnehin kann man Schälerschäden nicht einfach durch die Abschusshöhe begegnen, denn eine monokausale Beziehung zwischen dem Ausmaß von Schälerschäden und der Höhe des Wildbestandes ist wissenschaftlich nicht belegt. Das Ausmaß von Schälerschäden ist primär von der Waldstruktur und der Wildverteilung abhängig und nur sekundär von der Wilddichte. Wo Schäden in Dickungen, die durch anhaltende Störungen des Wildes verursacht werden, vorkommen, sollte eher an eine Verringerung der Störungen gedacht werden als an eine generelle Abschusserhöhung.

Eine ganz andere Form kurzer Jagdzeiten auf Rotwild praktizieren die 16 Patentjagdkantone der Schweiz (zumeist die Gebirgskantone; in den übrigen Kantonen besteht ein Revierjagdsystem wie bei uns). Die Patentjagd erlaubt die Jagd auf dem ganzen Kantonsgebiet. Die Jäger erwerben gegen eine Gebühr für einen bestimmten Kanton ein Patent, mit dem

gleichzeitig festgelegt ist, welche und wie viele Tiere sie dort erlegen dürfen (für die sie den körperlichen Nachweis erbringen müssen!). Die Jagdzeit auf Rotwild ist auf die ersten drei Septemberwochen (die „Hochjagd“, wie diese Zeit in Graubünden genannt wird) und eine regional unterschiedlich angesetzte Sonderjagd in den ersten Novembertagen beschränkt. Rotwild wird also in den Patentkantonen nur während insgesamt vier Wochen bejagt; in den Sommermonaten und den übrigen Herbstwochen ruht die Jagd auf diese Wildart. Das reicht, um beispielsweise im Kanton Graubünden, der Hochburg des Rotwildes in der Schweiz, jedes Jahr etwa 4.000 Stück Rotwild zu erlegen, rund drei Viertel während der Septemberjagd, den Rest, sofern erforderlich, auf der Nachjagd im November und dann vor allem weibliches Wild und Kälber. Aufgrund dieser kurzen Jagdzeit kann Rotwild vielerorts auch tagsüber beobachtet werden, weil es nicht so scheu ist. Im Übrigen gibt es in allen Kantonen sogenannte Jagdbanngebiete mit meist langer Tradition, die von einem oder mehreren Wildhütern betreut werden und in denen nur im Bedarfsfall gejagt wird (z.B. zwecks Regulierung der Huftierbestände).

Walter Arnold berichtet von einem vergleichbaren Versuch im österreichischen Gasteiner Tal. In diesem Tal „wurde Rotwild nur während der Wanderung von der im Talboden gelegenen Winterfütterung in die Almregion und zurück bejagt. Die Jagdzeit beschränkte sich also auf 3 Wochen im Mai (nur Jährlinge) und 7 Wochen von Mitte Oktober bis Anfang Dezember (alle Stücke). Trotz dieser kurzen Jagdzeit gelang die Abschusserfüllung, weil das Rotwild viel vertrauter war“. Und dadurch war es auch für Touristen wieder erlebbarer.

Bewährte Konzepte

Aber zurück nach Deutschland und nochmal ganz anderen Ansätzen. Mitte der 1980er-Jahre bekam, wie schon erwähnt, unsere Wildbiologische Gesellschaft München, deren Mitarbeiter als unkonventionelle Denker in Sachen Wald und Wild bekannt waren, von der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg den Auftrag, eine Konzeption für den Umgang mit dem Schalenwild im Rotwildgebiet Schönbuch auszuarbeiten. Anlass dazu waren immense Waldschäden und das trotz sehr hoher jährlicher Abschüsse von sieben Stück pro 100 Hektar. Bei diesem Rotwildgebiet handelt es sich um ein rund 4.000 Hektar großes Waldgebiet, zwischen Stuttgart und Tübingen, das zur Gänze von einem Gatter umgeben und ausschließlich Staatswald ist. Vorgabe war eine für bundesdeutsche Rotwildvorkommen eher ungewöhnliche Priorisierung der Ziele: 1. Erholung, 2. Rotwilderhaltung und 3. Forstwirtschaft. Wichtig war vor allem, das Rotwild wieder vertrauter zu machen.

Kernstück unserer Empfehlungen waren fünf ca. 100 Hektar große Ruhezeiten, mit Wegegebot und Jagdruhe auch im Um-

feld. In ihnen sollten größere Ansitzeinrichtungen an Wiesen oder Schneisen für die Waldbesucher geschaffen werden, von denen aus schon bald Rotwild auch am Tag beobachtet werden konnte. Die ursprünglich 15 Wildfütterungen wurden auf fünf reduziert, die jeweils in einer der fünf Ruhezeiten liegen. Der Vorschlag war damals die Jagd auf Kahlwild und jüngere Hirsche sollte im Sommer gänzlich unterbleiben, auch die auf Reh und Wildschwein. Die waldbauliche Zielsetzung war ein lichter, laubholzreicher, ungleichaltriger Mischwald mit vielen Lichtungen.

Die Einzeljagd auf Kahlwild und die Jagd an Äsungsflächen wurde ganz eingestellt. Die Bestandskontrolle erfolgt seither fast ausschließlich auf Bewegungsjagden im November, anlässlich derer auch die Ruhezeiten bejagt werden (darüber hinaus wird dort auch jedes Jahr ein alter Hirsch per Ansitzjagd erlegt). An fünf Jagdtagen werden jeweils etwa 800 bis 1000 Hektar einmal abgejagt. Bei diesen Bewegungsjagden werden 100 Prozent des Kahlwildabschlusses, ca. 50 Prozent des Sauenabschlusses und ca. 50 Prozent des Abschusses an Rehgeißen und -kitzen erfüllt. Das entspricht einer Tagesstrecke von 30 bis 50 Stück. Trotz der meist zweieinhalbstündigen Beunruhigung durch diese Jagden steht das Wild danach meist schon am Abend wieder auf den Wiesen.

Dieses Konzept hat nicht nur in Hinblick auf die Wald- und Schadensentwicklung, sondern auch auf Jagd und Öffentlichkeit positive und messbare Ergebnisse gebracht, wie der damalige Forstamtsleiter Karl Heinrich Ebert ausführt. Er weist aber darauf hin, dass trotz allem, die Begründung von Eichenmischwäldern, damals ein waldbauliches Ziel, ohne Zäunung oder Einzelschutz nicht möglich war.

Vier Jahre nach dem Gutachten fegte in der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März 1990 Wiebke, ein schwerer Orkan, über den Schönbuch und hinterließ einschließlich der Folgeschäden durch Borkenkäferfraß fast 400 Hektar zerstörte Waldflächen. Knapp zehn Jahre später, am 26. Dezember 1999, forderte der Orkan Lothar weitere 750 Hektar. Das waren insgesamt fast 29 Prozent der Gehegegesamtfläche. Die Lebensraumgestaltung nach dem Gutachten von 1986 wurde dadurch obsolet. Diese Sturmwurfflächen entwickelten sich natürlich zu bevorzugten Äsungsflächen des Rotwilds. Und dennoch gelang es, auf ihnen mit Eichenheistern (Stiel- und Traubeneiche) ohne Zäunung sowie auf einigen besonderen Standorten auch Bergahorn, Esche und Kirsche neue stabile Laubholzmischbestände zu begründen. Das hatte den Vorteil, dass die über mannshohen Heister dem Wild schon frühzeitig Sichtschutz boten, während dazwischen auch dem Schaffen der Natur noch reichlich Raum gelassen wurde. Baumarten wie Stieleiche, Lärche oder Kiefer sind darüber hinaus ab einem Alter von zwanzig Jahren wegen ihrer starken Borke (Rinde) ohnehin nicht mehr schälgefährdet. Größerflächige Zäunung wurde vermieden (auch wenn sie billiger gewesen

wäre), weil sie das Schalenwild aus den Flächen ausgesperrt hätte mit umso mehr Verbiss an der Naturverjüngung in den umliegenden Waldbeständen. Die Eichenheister wurden stattdessen mit 1,80 Meter hohen Drahtseilen geschützt. Mit diesem, hier sehr verkürzt skizzierten „Arrangement“ gelang damals (in den 1990er-Jahren) bei einer Wilddichte von 2-3 Stück/100 ha großflächig Buchen-Naturverjüngung. Mit zunehmendem Alter wuchsen diese Jungwuchsflächen zu großflächigen Dickungs- und Stangenholzkomplexen heran, die für das Rotwild hochattraktive Einstände bildeten, aber auch schwer zu bejagen waren.

Jetzt, rund 30 Jahre nachdem Wüten von Wiebke und Lothar bzw. fast 20 Jahre seit der Evaluierung der Situation durch unser zweites Gutachten im Jahr 2004 stellt sich die Situation wie folgt dar: Durch die Regulierung des Rotwildbestands auf Drückjagden und einen Waldbau, der mit viel Sachverstand in den Beständen Äsung und Deckung in enger Nachbarschaft schuf, wurde eine sprunghafte Zunahme der Tagaktivität des Rotwildes im gesamten Gebiet und eine Abnahme der Schäl-schäden bis auf einen waldbaulich unbedeutenden Anteil erreicht. Allerdings zeigte sich, dass die Effektivität der Drückjagden nach einigen Jahren abnahm, weil das Rotwild gelernt hatte, die Drückjagdstände zu umgehen (vgl. Kap.5/2). Außerdem hatten die großflächigen, schwer einzusehenden und bejagbaren Dickungen und Stangenhölzer, die sich nach den beiden Orkanen entwickelt hatten, eine falsche Einschätzung der Population zur Folge. So ergab im Jahr 2017 eine Losungs-genotypisierung (vgl. Kap.6/4) über die gesamte Fläche des Gatters durch die Hochschule für Forstwirtschaft Rottenburg eine ausufernde Wilddichte, nämlich von rund 10 Stück pro 100 Hektar bei einem Geschlechterverhältnis von 1,7:1,0, also einem gewaltigen Überhang an männlichen Tieren! Das machte Reduktionseingriffe notwendig und auf Zeit wurde von Neuem zur Einzeljagd übergegangen. In einem Teilbereich des Gatters sind dabei die Grundsätze der gutachterlichen Empfehlungen nicht eingehalten worden und es kam dort prompt zu einem deutlichen Wiederanstieg der Schäl-schäden.

Aus Sicht des heutigen Chefs des Forstbetriebs Schönbuch, Forstdirektor Götz Graf Bülow von Dennewitz, ergaben sich aus diesen Erfahrungen etliche Stellschrauben, deren Zusammenwirken passen muss: Kreativer Umgang mit dem Drückjagdsystem (Umstellen der Stände alle zwei bis drei Jahre); Änderung des Treiber- und Hundeeinsatzes sowie des Jagdablaufes; falls Einzeljagd, keine Abschüsse auf großen Wild-äsungsflächen und keine Schüsse in große Rudel; dafür z.B. untertags störungsarme Erlegung einzeln ziehender Spießler oder synchron von jeweils zwei Stücken aus kleinen Verbänden durch zwei Jäger. Neben jagdlichen haben sich zusätzliche Maßnahmen zur Besucherlenkung bewährt: ein neues Besucherleitsystem mit Reduktion des Rotwild störender We-

ge und Ausschilderung nicht störender Erholungsachsen und einiger weniger Mountainbikestrecken; Schaffung von Sichtschutz an Äsungsschneisen und -flächen; temporäres Wegegebot auf der ganzen Fläche in den Monaten Februar und März.

Einen ähnlichen Weg wie im Schönbuch haben wir 1991 bei der Rotwildplanung Osterwald beschränkt. Der Osterwald ist ein ungezäuntes Rotwildgebiet im nördlichen Weserbergland südwestlich von Hannover. Das Projektgebiet umfasste 4.400 Hektar Wald (Teile des Niedersächsischen Forstamts Saupark, Kloster-, Genossenschafts-, Privatwald) und etwa 8.330 Hektar das Waldgebiet umgebende Feldmark (Hochwildring Osterwald). Das meiste Rotwild kam nur auf etwa der Hälfte der Gesamtfläche vor und dort sehr ungleich verteilt; große Teile des Rotwildgebiets waren nahezu Rotwildleer. In einem Teil des Gebiets, in dem es die Standortverhältnisse erlaubten, war das waldbauliche Ziel, die Buchenwirtschaft auf Edellaubholzwirtschaft umzustellen, vor allem im Klosterforstamt Wennigsen, der nordöstlichen Hälfte des Waldgebiets. Ausgerechnet dort befand sich jedoch ein bevorzugtes Einstandsgebiet der Hirsche mit der Folge erheblicher Schäl-schäden.

Diese Situation haben wir vor allem durch folgende Maßnahmen zu verändern versucht: Erhalt des Rotwildbestands in der damaligen Höhe von 110-120 Stück, fünf 40-50 Hektar große Überwinterungsgebiete mit je einer Fütterungsanlage und weitgehender Jagdruhe, kleine Wildwiesen mit naher Deckung, Verjüngung unter Schirm vorwiegend mit Einzel-schutz. Die Jagdausübung sollte auf September bis Dezember beschränkt werden mit Intervall- und Drückjagden (unter Einbezug aller Besitzarten); im Sommer auch keine Schwarz-wildjagd. Wo damals kein Rotwild stand, sollte kein Kahlwild erlegt werden, um die Bildung neuer Einstandstraditionen zu fördern. Ein Bündel an Vorschlägen zur Öffentlichkeitsarbeit schloss die Konzeption ab (u.a. eine Broschüre und Möglichkeiten zur Rotwildbeobachtung).

Die Konzeption, die inzwischen aufgrund der örtlichen Erfahrungen sinnvollerweise in etlichen Punkten angepasst oder modifiziert wurde, erwies sich als ein äußerst erfolgreiches Fundament für die Arbeit im Hochwildring, wie mir der heutige Forstamtsleiter Christian Boele-Keimer berichtet hat. Es gelang das Rotwild weitgehend gleichmäßig über das Gesamtgebiet zu verteilen, es auch wieder tagsüber vertrauter zu machen und die Wildschäden (Schälung von Edellaubhölzern wie Ahorn und Esche) bis fast auf Null zu verringern und dass sogar ohne Fütterung, die heute landesweit verboten ist. Hirsche nehmen ihre Tageseinstände auch in landwirtschaftlichen Kulturfleichen, wie Getreide, Raps, Mais oder Sonnenblumenfeldern.

Der Sturm Kyrill und Borkenkäferkalamitäten haben auch hier Jungwuchsflächen geschaffen, die den weiteren Umgang mit

dem Rotwild beeinflussen. Eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg des Hochwildrings ist außerdem das von viel Vertrauen und offener Kommunikation geprägte Miteinander aller Beteiligten. So werden fast jedes Jahr ein bis zwei starke, individuell bekannte Hirsche zum Abschuss freigegeben und jeder im Hochwildring Jagdberechtigte, darf einen solchen schießen, wenn er ihm kommt - eine elegante, durchaus nicht übliche Lösung. Da die Bewegungsjagden mittlerweile nicht mehr den gewünschten Erfolg bringen (vgl. Kap.6/2), wird der Kahlwildabschuss wieder auf der Einzeljagd erledigt.

Die Beispiele unterstreichen, dass der Umgang mit Rotwild großräumiges Planen und Handeln ebenso wie von Fachkompetenz getragene Flexibilität erfordert, um dem Wild seine art eigenen Raum-, Sicherheits- und Nahrungsbedürfnisse zu ermöglichen. In saisonalen Verbreitungsschwerpunkten, wo es vielleicht ein besonders gutes Äsungs- oder Deckungsangebot gibt, egal ob im Wald oder im feldgehölzreichen Offenland, sollte konsequent auf eine Reduzierung von Störungen hingewirkt werden, auch durch eine Lenkung der Erholungssuchenden, wo es geht z.B. durch Wegegebote. Das lässt sich aber kaum vermitteln, wenn dort nicht gleichzeitig die Jagd ruht (andererseits kann es in schälgefährdeten Stangenhölzern schon mal Sinn machen, Konzentrationen von Rotwild, z.B. von Feisthirschen wegen ihrer Neigung zum Schälen, mittels einer Drückjagd aufzulösen). In Wintereinstandsgebieten sollte von Ende Dezember bis April sogar jeder Zugang für Erholungssuchende oder Sportler gesperrt werden und in dieser Zeit natürlich vor allem auch die Jagd unterbleiben.

Die Höhe lokal tolerierbarer bzw. kompensierbarer Schäden in Land- und Forstwirtschaft wird aber immer eine grundlegende Überlegung bleiben. Dazu können lokal angepasste Toleranzgrenzen ermittelt sowie Schäden durch optimiertes Jagd- und Lebensraum-Management verringert werden. Ein einheitliches Konzept lässt die Vielgestaltigkeit unserer Rotwildbezirke aber nicht zu.

Die jagdliche Schonung von Rotwild in Ruhezeiten ist etwas, das die Art aufgrund ihrer Lernfähigkeit relativ schnell erfasst. Damit lässt sich eine bessere räumliche Verteilung von Rotwildbeständen fördern und eine Entlastung waldbaulich sensibler Flächen erreichen. Ruhezeiten sind aber Lösungen, die in Anbetracht meist kleiner Reviere nur im Verbund mehrerer Reviere, z.B. in Hegegemeinschaften, realisierbar sind. Sie verlangen Jägern einiges ab, weil sie dann ggf. auch auf manche ihrer jagdlichen Gepflogenheiten verzichten müssen (unbedingt: Verzicht auf Kirmung und Nachtjagd).

Der Wert solcher Konzepte wird vor allem seit der Jahrhundertwende immer mehr erkannt und in etlichen Ecken der Republik auf einen rotwildfreundlichen bzw. „rotwildresilienten“ Waldbau umgestellt (siehe auch den Beitrag von René Greiner, Das Edelmwild, Ausgabe 2) . Denn es

mehren sich die wissenschaftlichen Nachweise, die Rotwild in einem anderen Licht als nur dem des Schädling erscheinen lässt: Als eine Tierart, die essentiell oder zumindest überdurchschnittlich förderlich für die biologische Vielfalt sein kann (Kap.7/4).

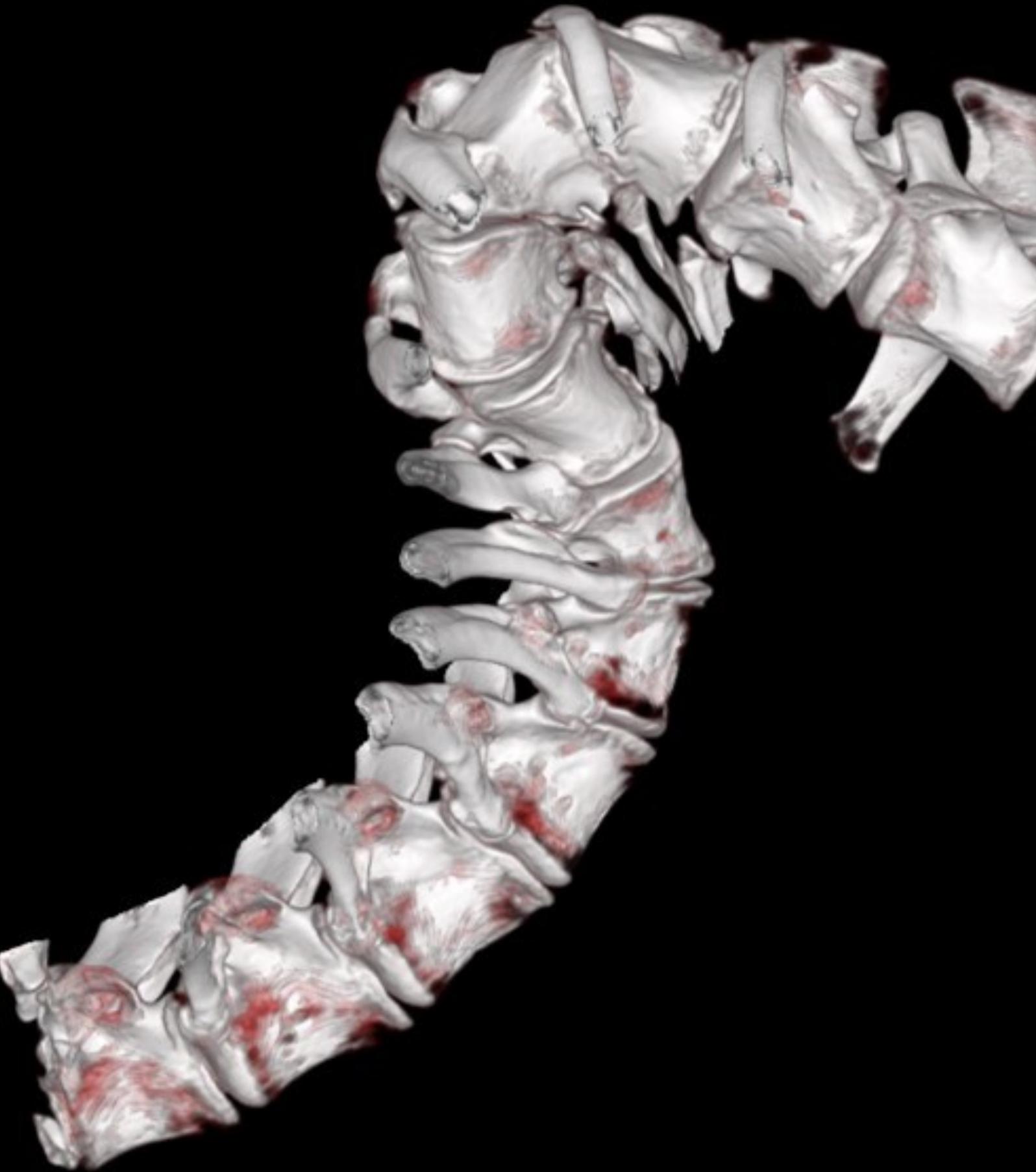
Ein Muss sind jagdliche Ruhezeiten nicht zuletzt auch im Bereich von Grünbrücken oder Wildunterführungen und da in einem Umkreis von wenigstens 300 Metern.

Editierter Auszug aus dem Buch „Rothirsch - wohin? Gegenwart und Zukunft eines faszinierenden Wildtiers“. Mit freundlicher Genehmigung des Autors Dr. Bertram Georgii und des Verlages Müller Rüschnikon.

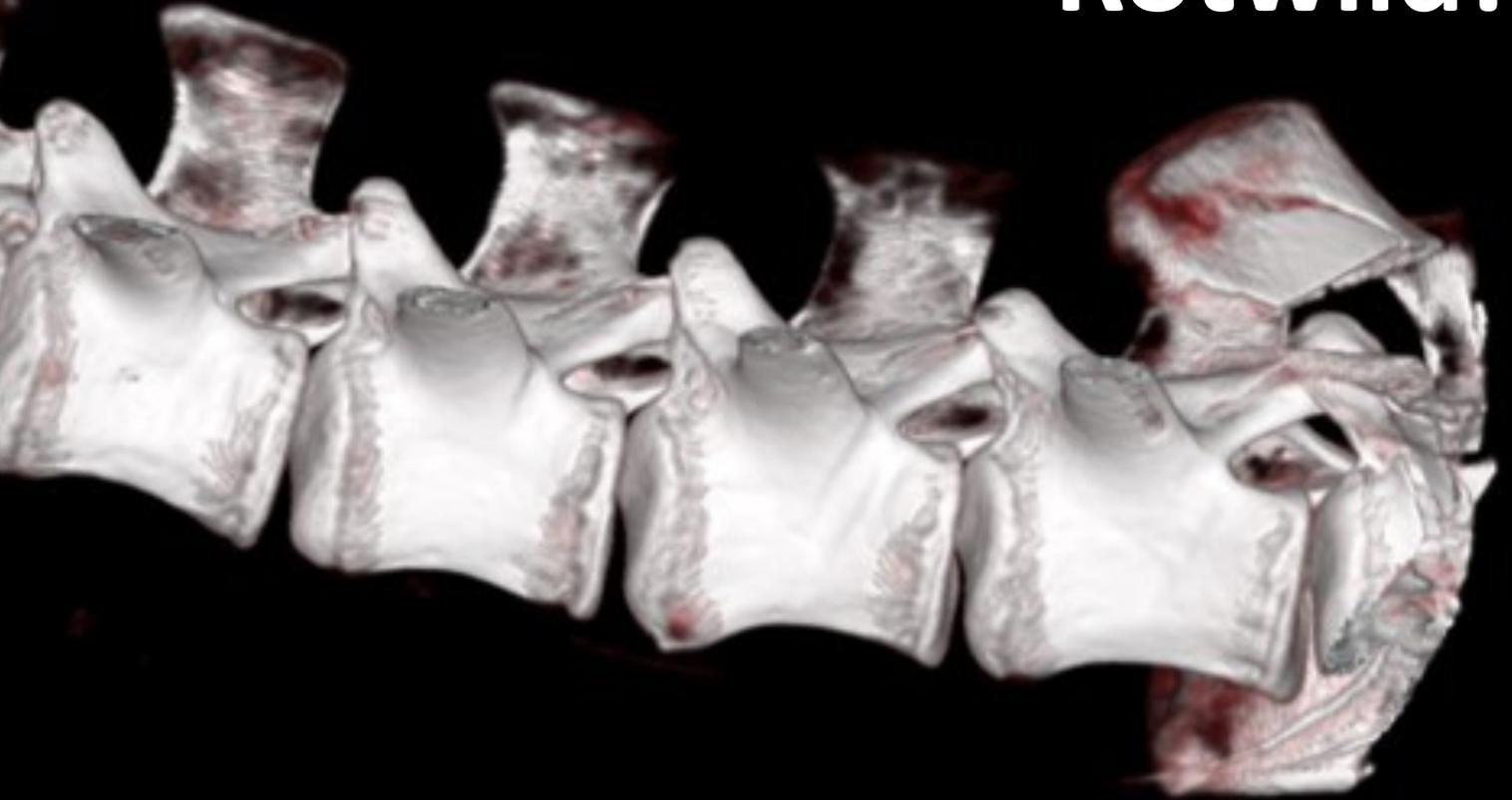
Der Autor, Dr. Bertram Georgii, hat in den 1970`er- und 1980`er-Jahren mittels Telemetrie über das Raum- und Zeitverhalten von Rotwild im Gebirge promoviert und sich sein ganzes Berufsleben lang wissenschaftlich und gutachterlich mit dieser faszinierenden Tierart beschäftigt.



Es reicht!



Bitte erheben Sie Ihre Stimme für das Rotwild!



Rotwildkalb mit verkrümmter Wirbelsäule aus Hessen (Fotos: Jürgen Goldmann)

Stoppt die Lebensraumzerschneidung und die genetische Verarmung!

Der ungebremste Bau von Straßen, Bahntrassen, Siedlungen, Industrieanlagen und Freiflächenphotovoltaikanlagen verinselt die Lebensräume von wildlebenden Tieren und gefährdet ihren Fortbestand.

Die Lebensräume der Wildtiere werden immer kleiner und Wanderungen zwischen ihnen sind nur noch selten möglich, da die Wege der Tiere durch die o.g. Bauwerke und den dort herrschenden Verkehr verschlossen werden. Bestes Beispiel hierfür ist der Rothirsch, der bereits vielerorts Anzeichen von inzuchtbedingten Missbildungen zeigt.

Forderungen:

Wir fordern deshalb die sofortige Umsetzung der in §21 des Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG) definierten Maßnahmen zur Herstellung eines länderübergreifenden Biotopverbunds, den Schutz der für den Biotopverbund erforderlichen Flächen und die Vernetzung bereits getrennter Biotope.

Als Sofortmaßnahme fordern wir die Herstellung des bereits 2010 von Hänel und Reck kartierten Netzwerks für Wald bewohnende, größere Säugetiere sowie die Umsetzung regionaler Konzepte, wie den Rotwildwegeplan in Schleswig-Holstein oder den Generalwildwegeplan in Baden-Württemberg. Angesichts der rasant fortschreitenden Lebensraumzerschneidung müssen dort, wo vorhanden, bereits erstellte Pläne für den Schutz der Wanderkorridore herangezogen werden. Es ist Eile geboten!

Auf (kartierten) Wanderkorridoren und in Trittsteinbiotopen fordern wir ein sofortiges Moratorium (Stopp) für Baumaßnahmen, ein Verschlechterungsverbot im Sinne der FFH-Richtlinie und die Beseitigung bereits vorhandener Wanderhemmnisse durch den Bau von Grünbrücken, die Beseitigung des Hindernisses oder andere geeignete Maßnah-

men.

!! Bitte beachtet: Diese Aktion dient der Vorbereitung einer Petition im Deutschen Bundestag. Sobald die Petition dort nämlich angenommen wurde, haben wir nur genau sechs Wochen, um 30.000 Unterschriften vorzulegen.

Hier geht es zur Petition:

www.change.org/Lebensraum



Verkürzter Unterkiefer aus Bayern (Foto: Michael Müller)



Ein Fall aus Mecklenburg-Vorpommern (Foto: Paul Reilmann)

Ein Schleswig-Holsteiner (Foto: Hans-Albrecht Hewicker)



So nehmen Sie schnell und unkompliziert an der Petition teil

Schritt 1: Die Seite www.change.org/Lebensraum aufrufen

ng?source_location=search

Stopp die Lebensraumzerschneidung



Startdatum 23. April 2024

Warum ist diese Petition wichtig?

Gestartet von [Frank Zabel](#)

Der ungebremste Bau von Straßen, Bahntrassen, Siedlungen, Industrieanlagen und Freiflächenphotovoltaikanlagen verinselt die Lebensräume von wildlebenden Tieren und gefährdet ihren Fortbestand.

Die Lebensräume der Wildtiere werden immer kleiner und Wanderungen zwischen ihnen sind nur noch selten möglich, da die Wege der Tiere durch die o.g. Bauwerke und den dort herrschenden Verkehr verschlossen werden. Bestes Beispiel hierfür ist der Rothirsch, der bereits vielerorts Anzeichen von inzuchtbedingten Missbildungen zeigt.

Die Lebensraumzerschneidung bedroht die biologische Vielfalt, da sie das Artensterben und die genetische Verarmung der Arten befeuert.

Das Problem besteht unabhängig vom Klimawandel, es wird jedoch durch den Klimawandel verstärkt, da landgebundene Tierarten ihrem klimaoptimalen Lebensraum, der sich stetig nach Norden verschiebt, nicht hinterherwandern können. Natürlich sind dies unscheinbare und kleine Tiere, ihre Vielfalt bildet aber die Lebensgrundlage auf unserem Planeten.

Forderungen:

Wir fordern deshalb die sofortige Umsetzung der in §21 des Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG) definierten Maßnahmen zur Herstellung eines länderübergreifenden Biotoverbunds, den Schutz der

4.060 **5.000**
Unterschriften Nächstes Ziel

351 Personen haben heute unterzeichnet

Petition unterschreiben

Vorname

Nachname

E-Mail

Stadt

Land

Postleitzahl

Ja! Ich möchte darüber informiert werden, ob diese Petition erfolgreich ist und wie ich andere wichtige Petitionen unterstützen kann.

Nein. Ich möchte über die Entwicklung dieser Petition und andere Petitionen nicht informiert werden.

Unterschrift und Kommentar nicht öffentlich auf der Petitionseite anzeigen

Petition unterschreiben

Wir verarbeiten Ihre Daten gemäß unserer [Datenschutzbestimmungen](#) und [Nutzungsbedingungen](#).

Schritt 2: E-Mail bestätigen

(ggf. im Spam-)

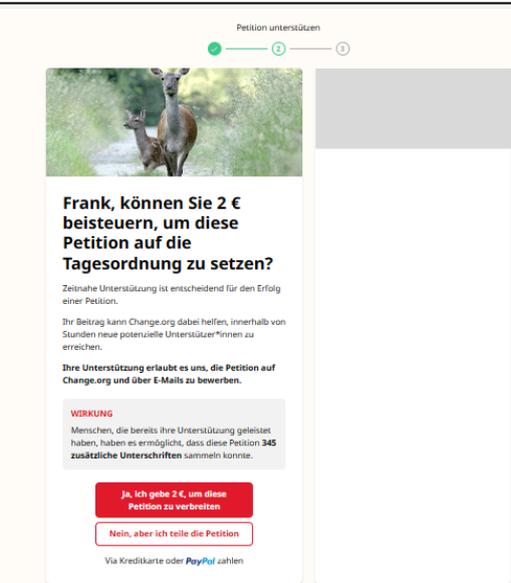


Hallo Frank,

Bitte bestätigen Sie Ihre E-Mail-Adresse, um Ihre Unterschrift zu der Petition "Stopp die Lebensraumzerschneidung" hinzuzufügen:

Klicken Sie hier und bestätigen Sie Ihre Unterschrift

Schritt 3:



Frank, können Sie 2 € beisteuern, um diese Petition auf die Tagesordnung zu setzen?

Zeitrahe Unterstützung ist entscheidend für den Erfolg einer Petition.

Ihr Beitrag kann Change.org dabei helfen, innerhalb von Stunden neue potenzielle Unterstützer*innen zu erreichen.

Ihre Unterstützung erlaubt es uns, die Petition auf Change.org und über E-Mails zu bewerben.

WIRKUNG
Menschen, die bereits Ihre Unterstützung geleistet haben, haben es ermöglicht, dass diese Petition **345 zusätzliche Unterschriften** sammeln konnte.

Ja, ich gebe 2 €, um diese Petition zu veröffentlichen

Nein, aber ich teile die Petition

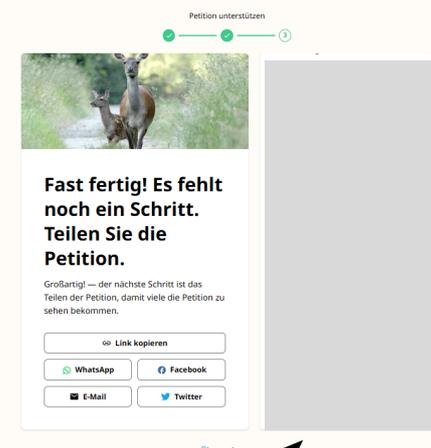
Via Kreditkarte oder **PayPal** zahlen

Schließen Sie sich der Community an!

15 Held*innen haben 25 € gegeben, die bis zu 500 neue Unterschriften bringen können.

[Leider kann ich nichts weiter tun](#)

Schritt 4:



Fast fertig! Es fehlt noch ein Schritt. Teilen Sie die Petition.

Großartig! — der nächste Schritt ist das Teilen der Petition, damit viele die Petition zu sehen bekommen.

[Überspringen](#)

Hier können Sie beruhigt diese Option auswählen. Schön wäre aber, wenn Sie weiter oben auf „Nein, aber ich teile die Petition“ klicken.

Steinalt-Tier

Seltene Fotos eines wahrhaft alten Alttieres
in seiner zweiten Lebenshälfte

Fotos: Gernot Maaß



Beide Alttiere haben sich ihren Namen wohlverdient, insbesondere jedoch die Dame zur Linken. Sie ist auf diesem Foto wahrscheinlich mindestens 17 Jahre alt.





Man beachte die Ausprägung des Nasenlippenschwammes, die Ausformung der Nasenflügel und die helle Färbung an den Unterlefen, die bis zu den deutlich ausgebildeten schwarzen Flecken reicht. Zum Vergleich das Alttier auf der Vorseite.

Steinalt-Tier

Wirklich alte Alttiere sind in den meisten Populationen die absolute Ausnahme.

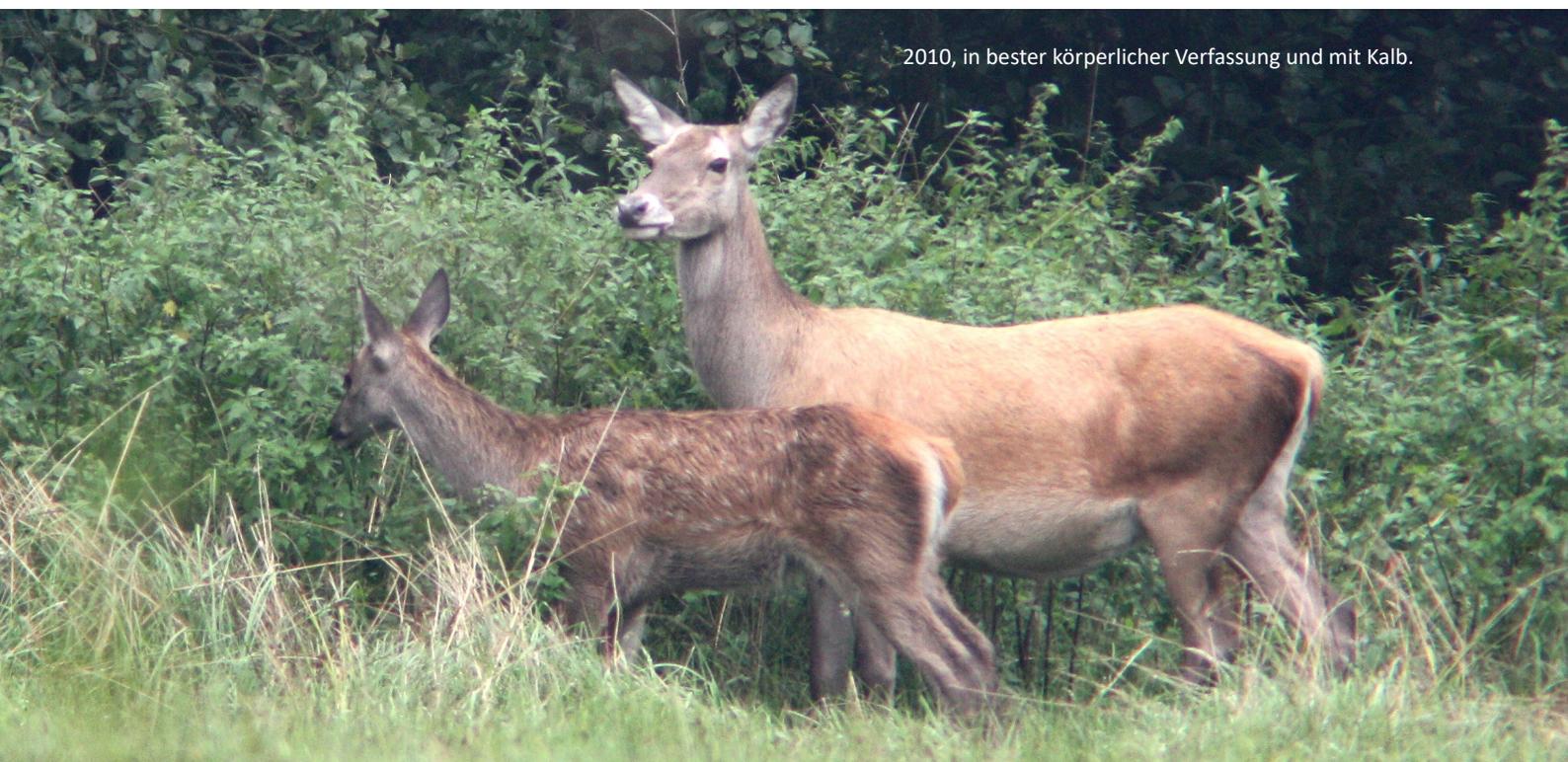
Das hier abgebildete Alttier fiel dem Wildtierfotografen Gernot Maaß erstmals 2002 auf, als es ein Kalb führte und bereits erste Altersmerkmale zeigte. In den folgenden 18 Jahren kam ihm das sehr standorttreue Tier immer wieder vor die Linse. Auch wenn vereinzelt Tiere schon in jungen Jahren weiße Abzeichen ausbilden, so wäre dieses äußerst standorttreue Stück wohl bereits zuvor dadurch aufgefallen, von daher ist davon auszugehen, dass es 2002 nicht erst zwei Jahre alt war. Was meinen Sie? Am 3. September 2020, 18 Jahre nach der ersten Sichtung, wurde es erlegt. Leider muss man wohl sagen. Ein mindestens zwanzig Jahre altes Alttier wird in seinem langen Leben unfassbar viele Erfahrungen gesammelt und an seine Nachfahren weitergegeben haben. Welche Bedeutung so reife Stücke für eine so soziale und lernfähige Wildart wie das Rotwild haben, das können wir wohl nur erahnen. Wenn sich die Tiere in gutem körperlichen Zustand befinden, gibt es aber wohl keinen vernünftigen Grund so alte Stücke zu erlegen. Ganz im Gegenteil! Ein Tier, das es ge-



Eines der letzten Fotos der alten Dame, aus dem April 2020.

schaft hat so lange zu überleben, ist mit Sicherheit eine Bereicherung für seine Population. Ebenso wie bei den Hirschen, wird auch bei den Tieren ein gewisser Anteil alter Stücke von Vorteil für das Sozialverhalten sein, dabei geht es nicht um ihre Rolle als Leittier, diese Funktion ist bekanntlich an das Führen eines Kalbes gebunden, sondern vielmehr um die Weitergabe von Erfahrungen. Ein Grund mehr, jedes Stück bewusst anzusprechen und solche, die sich eindeutig erkennen lassen, auch mal alt werden zu lassen. Wenn Sie Erfahrungen mit greisen Stücken haben, dann schreiben Sie uns doch bitte. Spannend wären auch Berichte aus der Praxis von markierten Stücken. Ab wann zeigen Alttiere deutliche Altersmerkmale, wie lange führen sie Kälber, wie verändert sich ihr Verhalten?

Fotos: Gernot Maaß, Text: Frank Zabel



2010, in bester körperlicher Verfassung und mit Kalb.



2019, in Würde gealtert.

Eine gefährliche Liebschaft

Hybridisierung von Rot- und Sikawild

Für westliche Bundesländer hat Schleswig-Holstein ein relativ moderates Rotwildmanagement. Auch wenn die Teilpopulationen im Land sehr stark verinselt sind, so gibt es heute, nach der nahezu vollständigen Ausrottung des Rotwildes *Cervus elaphus* auf der kimbrischen Halbinsel, in fast allen Landesteilen Rotwild. Die Erlasslage gibt dies weitestgehend her und wo dies nicht der Fall ist, da hilft der starke Zuwanderungsdruck aus Dänemark (siehe hierzu auch den folgenden Artikel) und ein gewisses Maß an zivile Ungehorsam. Einzig in einem kleinen Bereich im Nord-Osten des Landes wird kein Rotwild geduldet. Denn dort wurde in den 1950er und 60er Jahren Sikawild *Cervus nippon* verschiedener Herkunft angesiedelt. Die beiden Edelhirscharten der Gattung *Cervus*, die von einigen Taxonomen auch als eine Art betrachtet werden, sind zumindest sehr eng verwandt und verpaaren sich, trotz der Tatsache, dass beide Arten unterschiedlich viele Chromosomenpaare besitzen, erfolgreich miteinander und bringen fortpflanzungsfähige Nachkommen zur Welt.

Die teils erheblichen Größenunterschiede, die oft als Hindergrund ins Feld geführt werden, spielen dabei fast keine Rolle. Sikawild ist im deutschsprachigen Raum zwar nicht besonders gut erforscht, aber wissenschaftliche Arbeiten aus Großbritannien und Irland bieten uns gut dokumentierte Einblicke in die Prozesse die ablaufen, wenn sich beide Wildar-

Hybriden beiderlei Typs. (Foto: Ken McInnes)



Gemischtes Rudel in den schottischen Highlands.
(Foto: Deer Commission for Scotland [DCS])

ten einen Lebensraum teilen oder es zumindest partielle Überlappungen ihrer Lebensräume gibt. Aus Versuchen in Forschungsgehegen weiß man, dass sich sowohl Rothirsche mit Sikatieren, als auch Sikahirsche mit Rottieren verpaaren können. In der freien Wildbahn ist es jedoch in der Regel etwas anders. Der Einstieg in die Hybridisierung erfolgt im Regelfall nämlich nicht, wie oft gelehrt, über den Rothirsch, der ein Sikatier begattet, sondern vielmehr umgekehrt.

Kleiner Hirsch, ganz groß

Die Szenen, die sich bei der Verpaarung dieser beiden Hirscharten in freier Wildbahn abspielen, sind wahrlich filmreif. Denn es ist normalerweise nicht der Rothirsch, der sich als Platzhirsch bei den Sikaaltieren etabliert, sondern vielmehr der Sikahirsch, der den Einstieg in die Hybridisierung macht. Dieser, im Vergleich zum Rothirsch unscheinbare, kleine Hirsch, wird üblicherweise von seinen großen Vettern nicht beachtet und schon gar nicht von dem allmächtigen Platzhirschen, der eifersüchtig darauf bedacht ist, seine artgleichen Nebenbuhler zu verjagen, als Bedrohung angesehen. So kann der Sikahirsch vollkommen unbeachtet kreuz und quer durch das Rotwildbrunftrudel ziehen und in aller Ruhe nach einem brunftigen Rottier suchen, das bereit ist, sich mit ihm zu verpaaren. Nur wie soll das bitte rein physisch funktionieren? Nun, der Gute muss in der Tat keinen Hocker mit sich führen, um nach erfolgter Partnerwahl den Absichten auch Taten folgen zu lassen. Hat das Rottier nämlich einmal seine Wahl getroffen, so beugt es sich bereitwillig nach unten, um seinen Auserwählten aufreiten zu lassen und so den Paarungsakt zu ermöglichen. Wo ein Wille ist, da ist eben auch ein Weg und so kommt dann in der Regel auch nach 32 bis 34 Wochen ein Hybride zur Welt, der zwar etwas anders aussieht und meist auch deutlich kleiner ist als seine reinrassigen Altersgenossen, sich in der Regel aber bester Gesundheit erfreut und nach ca. 1,5 Jahren seine Geschlechtsreife erreicht. Handelt es sich hierbei um ein Hybridtier und hat dieses die Vorlieben seiner Mutter geerbt, so geht das Ganze schon nach zwei



Hybriden im Versuchsgatter von Rory Harrington
(Foto: Rory Harrington)

Jahren in die nächste Runde. Wird dieser Prozess nicht unterbrochen, so entstehen auf diese Weise nach und nach Hybriden, die für Rotwildnachwuchs eigentlich zu klein sind. Diese Art der Hybridisierung nennt man asymmetrisch, da die erste Generation der Hybriden überwiegend aus der Verpaarung von Sikahirschen und Rottieren resultiert. Nach einiger Zeit ergeben sich aus dieser asymmetrischen Hybridisierung jedoch auch Hybridhirsche, die den Vorlieben der Sikatiere entsprechen. Auf diese Art und Weise wird so auch, zwar zeitlich verzögert und „verdünnt“, Rotwilderbgut in die Sikawildpopulation eingekreuzt. Durch die Einkreuzung des Rotwilderbgutes werden die Nachkommen dieser Verpaarungen größer als dies bei reinrassigen Sikas der Fall ist, was die Verpaarung der verschiedenen Individuen weiter erleichtert. Das Hybridisierungskarussell nimmt somit immer mehr an Fahrt auf.

Wie bereits erwähnt, ist auch der umgekehrte Weg möglich, und die Sikatiere reagieren in der Tat auch gleichermaßen auf das Röhren der Rothirsche und die Pfeiflaute der Sikahirsche, eine Verpaarung zwischen Sikatier und Rothirsch ist aber trotzdem sehr viel seltener als der umgekehrte Fall. Wahrscheinlich ist der Größenunterschied zwischen reinrassigem Sikatier und reinrassigem Rothirsch so groß, dass sich die Sikatiere instinktiv nicht auf eine Verpaarung einlassen, um

so das Risiko von Komplikationen während der Trächtigkeit und des Setzens zu vermeiden.

Die Hybriden können vom Phänotyp, also dem äußerlichen Erscheinungsbild her, stark der einen oder anderen Art ähneln und sind in freier Wildbahn nur selten zuverlässig als Hybriden anzusprechen. Je länger dieser Prozess andauert, umso schwerer wird es folglich diesen Vorgang zu unterbrechen, da eine gezielte Entnahme von Hybriden, von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, fast unmöglich ist. Und so haben sich in einigen Populationen teilweise richtige Hybridrudel, in denen Stücken beider Phänotypen gemeinsam umherziehen, gebildet. Ist die Hybridisierung eine seltene Ausnahme und kommt alle paar Jahre einmal vor, weil sich vielleicht einzelne Tiere ausnahmsweise während der Brunft verirrt haben, so verkraftet eine Population solche Einkreuzungen problemlos. Problematisch wird dies jedoch, wenn sich beide Wildarten dauerhaft einen Lebensraum teilen, wie dies zum Beispiel in einigen Regionen Schottlands seit mehr als 100 Jahren der Fall ist. Der Anteil der Hybriden variiert dort regional sehr stark, beträgt in einigen Gegenden aber schon nach dieser recht kurzen Zeit über 40%. In Wicklow, Irland ging man sogar schon in den 1970er Jahren von mehr als 50% aus. Es soll hier aber auch nicht verschwiegen wer-



Irischer Sika x Rotwild Hybride. Man beachte die Ausprägung der Augsprossen und der Krone (Foto: Larry Taaffe)

den, dass es auch Regionen mit erstaunlich geringen Hybridisationsraten gibt. Wie es zu diesen Unterschieden kommt, ist bis dato ungeklärt. Nennenswerte Vermischungen zwischen beiden Arten wurden bereits in Großbritannien, Irland und auch in Teilen Tschechiens nachgewiesen. Es muss aber davon ausgegangen werden, dass überall dort, wo sich beide Hirscharten einen Lebensraum teilen oder sich ihre Lebensräume überlappen, es in gewissem Maße auch zur Hybridisation zwischen ihnen kommt.

Wen kümmert das schon? Ist halt Natur!

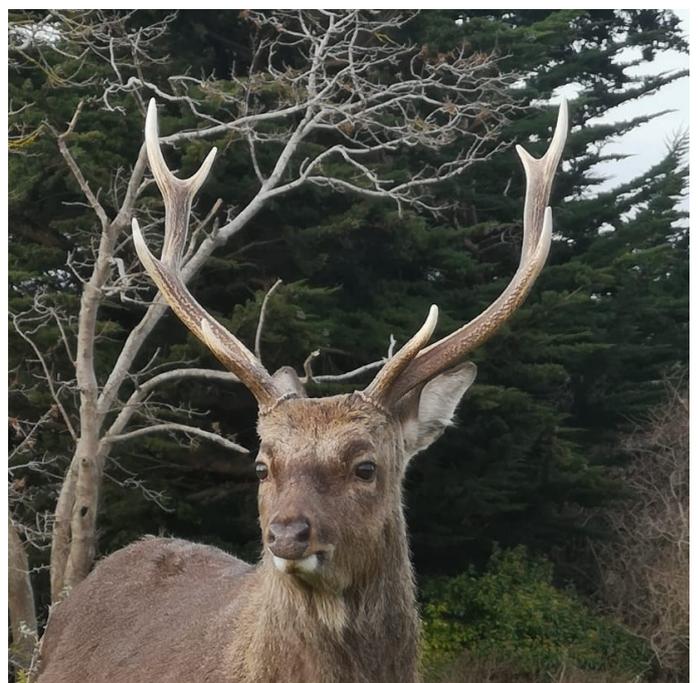
Weit gefehlt, die Kreuzung dieser beiden Arten in Europa ist alles andere als natürlich, denn ohne das Zutun von uns Menschen hätten sich die Fährten von Rotwild und Sikawild in unseren Breiten ja nie gekreuzt. Hinzukommt, dass die genetische Basis des Rotwildes in Deutschland bereits sehr eng ist, da viele Populationen seit Ende des 19. Jahrhunderts aus relativ wenigen Stücken wieder aufgebaut wurden und über lange Zeit verinselt waren oder es immer noch sind. Diese enge genetische Basis erschwert es dem Rotwild, durch Selektionsprozesse auf Seuchen wie die Chronic Wasting Disease (CWD), Parasiten oder aber auch auf den Klimawandel zu reagieren, und stellt damit eine ernstzunehmende Bedrohung für seinen Fortbestand dar. Eine weitere Verengung dieser Basis sollte unbedingt vermieden werden. Aber auch das Sikawild, welches eine so wundervolle Bereicherung unserer Wildbahn ist, gilt es zu schützen, denn auch diese Wildart stellt seit nunmehr vielen Jahrzehnten eine wertvolle Bereicherung der Fauna Mitteleuropas dar.

Ich denke, dass sind gute Gründe dafür, beiden Arten ihren Raum zu geben. Nur bitte räumlich getrennt voneinander, denn Überschneidungen ihrer Lebensräume sollten wir zum Wohle beider Arten unbedingt vermeiden. Wer die regionale Trennung ihrer Lebensräume aufgibt oder sich dort, wo sie sich derzeit überschneiden, einer künftigen Trennung dieser entgegenstellt, der erweist beiden Edelhirscharten einen Bärendienst, gefährdet ihre genetische Integrität und damit auch ihren Fortbestand. (FZ)

Sikawild in Deutschland und der Schweiz

Sikawild *Cervus nippon* stammt ursprünglich aus Ostasien, wo es je nach Systematik in 4 bis 10 Unterarten unterteilt wird. Darüber hinaus werden weitere 6 Arten zur Artengruppe der Sika gezählt (z.B. Dybowski-Hirsch *Cervus hortulorum*). Die ersten Sika wurden ab Ende des 19. Jahrhunderts nach Europa importiert. Hier wurden sie zunächst in Gattern und Parks gehalten. Im 20. Jahrhundert wurden Sikas dann in verschiedenen Regionen ausgewildert. Heute existieren hiervon noch Populationen in Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen, Hessen und Baden-Württemberg sowie in den angrenzenden Schweizer Kantonen Schaffhausen und Zürich. Seit einigen Jahren wandert Sikawild auch von Böhmen kommend nach Bayern und Sachsen ein, so dass sich mittlerweile auch dort Vorkommen etabliert haben. Die meisten Populationen ähneln vom Phänotyp her dem Japanischen Sika (*Cervus nippon nippon*), genetisch betrachtet scheint es sich aber bei fast allen Beständen um Mischformen verschiedener Sikaarten zu handeln. (FZ)

Irischer Hirsch, vom Phänotyp her ein *Cervus nippon nippon* (Foto: Dr. Sarah Taaffe)





Zwei irische Sika, die vom Phänotyp, also dem äußeren Erscheinungsbild her, dem *Cervus nippon nippon* entsprechen. (Fotos: Mr. Treacy)

Neo-Was?

Neobiota, Neozoen und invasive alien species

Lebewesen, die durch den Einfluss des Menschen beabsichtigt oder unbeabsichtigt nach Europa gekommen sind, werden als Neobiota oder „alien species“ bezeichnet. Neobiotische Tiere nennt man Neozoen. Zu den invasiven Arten, auch „invasive alien species (IAS)“ genannt, werden solche Neobiota gezählt, die nach 1492 nach Europa eingeführt wurden und die unerwünschte Auswirkungen auf Ökosysteme, deren Produktivität und andere Lebewesen, inklusive des Menschen, haben. In Europa regelt „REGULATION (EU) No 1143/2014 OF THE EUROPEAN PARLIAMENT AND OF THE COUNCIL of 22 October 2014 on the prevention and management of the introduction and spread of invasive alien species“ den Umgang mit IAS. Die EU hat eine Liste mit invasiven Arten veröffentlicht und updated diese regelmäßig. Diese Liste wird „list of invasive alien species of Union concern“ oder „Liste invasiver gebietsfremder Arten von unionsweiter Bedeutung“ genannt. Umgangssprachlich ist dies „the Union list“ oder „die Unionsliste“.

Sind Sika invasiv?

Sika wurden ab Mitte des 19. Jahrhunderts nach Europa eingeführt, sie zählen damit zu den Neobiota bzw. alien species und Neozoen. Zur Klärung, ob es sich bei Sika auch um eine invasive Art handelt, muss die Frage beantwortet werden, inwiefern von Sika schädliche Auswirkungen auf Ökosysteme und andere Arten ausgehen.

Eine solche Risikobewertung wird momentan von den EU-Mitgliedsstaaten durchgeführt. Es ist absehbar, dass hierbei die Hybridisierung zwischen Rot- und Sikawild als größtes Bedrohungspotenzial gesehen wird. (FZ)

Ausrottung und Rückkehr des Rotwildes in Nordschleswig

In Nordschleswig (Sønderjylland) im heutigen Dänemark gibt es, direkt an der Grenze zu Deutschland, einen starken Rotwildbestand. Dieser Artikel beschreibt die dramatische Geschichte der Wildart in dieser Region.

Text: Hans Kristensen, Dänemark

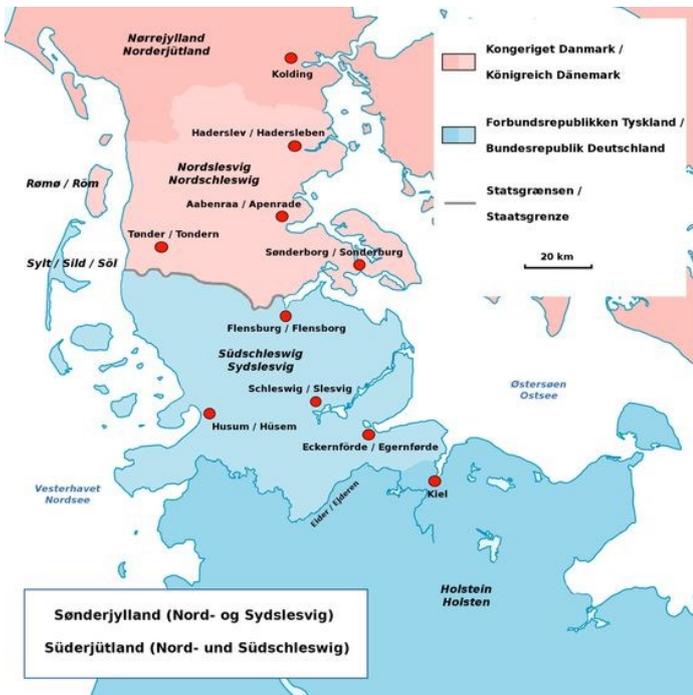
Im Dezember 1908 konnte man in der Zeitung Heimdal lesen, dass im Wald in der Nähe des Gutbesitzes Søgård (Seegaard) ein Rothirsch gesichtet worden sei. Das Gebiet liegt heute in Dänemark, unmittelbar nördlich der Grenze. „Es scheint wohl, dass es mehr Hirsche in der Gegend gibt“, fuhr der Bericht optimistisch fort: „Wenn sie verschont bleiben, werden wahrscheinlich bald mehr auftauchen, und dieses schöne Wild, das bis zum Krieg im Jahr 1848 fester Bestandteil unserer Wälder war, siedelt sich hier vielleicht wieder an.“ Weniger optimistisch schloss der Bericht dann jedoch mit den Worten: „Aber jeder Jäger, der den Namen Rotwild hört, wird schlagartig vom Jagdfieber gepackt, so dass es wohl kaum lange dauern wird, bis die Hirsche erlegt oder vertrieben werden.“

Jagdgruppe aus Agerskov (Ackerschau) in Nordschleswig mit erlegtem Hirsch, 1924.
(Foto: Agerskov Lokalhistorisk Arkiv)



Die Notiz aus dieser Zeit habe ich in meiner systematischen Durchsicht der damals lokal verbreiteten Zeitungen gefunden. Ich habe auch die damaligen dänischen und deutschen Jagdzeitschriften, alte Schussbücher und die Protokolle der Forstverwaltung durchgesehen. Dies geschah im Zusammenhang mit einem großen Forschungsprojekt zur Geschichte der Jagd in Nordschleswig 1848-1920. Es handelt sich um ein Gebiet, in dem die historische Entwicklung der Jagd bisher nicht beschrieben wurde, u. a. weil die Region eine turbulente Geschichte hat.

Wie bekannt, erstreckte sich das Herzogtum Schleswig vom Fluss Kongeå (Königsau) zwischen Kolding und Ribe (Ripen) im Norden bis an die Eider im Süden. Dieses Gebiet war lange Zeit Teil des dänischen Gesamtstaates, wurde aber nach dem Krieg im Jahr 1864 zu einer preußischen Provinz. Im nördlichen Teil des Gebiets gab es jedoch eine sehr große dänische Bevölkerung, und im Versailler Vertrag nach dem Ersten Weltkrieg wurde beschlossen, Schleswig zwischen Dänemark und Deutschland aufzuteilen. Auf der Grundlage eines Referendums, wurde das Gebiet zwischen Flensburg und der Königsau Dänemark zugeschlagen und die heutige Grenze gezogen. Das Gebiet nördlich der Grenze, also der dänische Teil des ursprünglichen Herzogtums Schleswig, heißt auf Dänisch Sønderjylland, auf Deutsch Nordschleswig. Bis zum 17. und 18. Jahrhundert, als Könige und Adlige das ausschließliche Jagdrecht hatten, war Rotwild in weiten Teilen Nordschles-



Eine Karte der Region beiderseits der Deutsch-Dänischen Grenze. (Karte: Malte89, CC BY-SA 3.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons)

wigs vorhanden. Doch die Kriege und Truppeneinsätze, die die Region im 17. Jahrhundert verwüsteten, ließen den Rotwildbestand einbrechen. Mehrere Agrarreformen im auslaufenden 18. Jahrhundert priorisierten die land- und forstwirtschaftliche Produktion gegenüber dem Wild und der Jagd, was zu einem weiteren Populationsrückgang führte, so dass das Rotwild zu Beginn des 19. Jahrhunderts weitgehend verschwunden war. Laut verschiedenen Quellen waren die Wälder bei Haderslev (Hadersleben), bei Gråsten (Gravenstein) und Gram Gods (Gut Gramm) die letzte Bastion des Rotwildes in Nordschleswig. Dort waren bis zum Krieg 1848 noch kleinere Bestände zu finden.

Bei Gram führte der Berufsjäger beispielsweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Meute von 12 Hunden, die auf den herrschaftlichen Rotwildjagden eingesetzt wurde, zu denen der Graf seine adeligen Gäste einlud. Die Aufhebung des Feudalsystems und die Freigabe der Jagd auf den umliegenden, nicht adeligen Flächen, im Kriegs- und Revolutionsjahr 1848 machte es jedoch schwierig, diesen Bestand zu erhalten, und der Graf befahl daher bald darauf seinem Jäger, die letzten verbliebenen Stücke zu erlegen. Damit war das Rotwild in Nordschleswig ausgerottet.

Ebenso wie in Nordschleswig verschwand das Rotwild im 18. und 19. Jahrhundert auf den dänischen Inseln. Das gleiche Schicksal drohte auch dem Rotwild im jütlandischen Teil des dänischen Festlands (nördlich von Nordschleswig gelegen). Den jagdbegeisterten Besitzern einiger Güter in Ostjütland war es jedoch gelungen, die Überreste des jütlandischen Rotwildstammes zu erhalten. Diese kleinen Vorkommen bildeten die Basis für den Wiederaufbau der dänischen Population.

Nach der Niederlage im Jahr 1864 hatte der dänische Staat bedeutende Teile seines Territoriums verloren. Als Reaktion darauf wurde – unter dem Motto: Was nach außen verloren ging, müssen wir im Inneren gewinnen – mit einer umfassenden Kultivierung und Aufforstung der großen Heideflächen in Jütland begonnen. Hier erhielt das Rotwild aus den kleinen, verbliebenen jütlandischen Populationen nun optimale Lebensbedingungen, so dass der Bestand wieder aufwuchs. Seit den 1880er Jahren gab es regelmäßig Berichte über umherziehende Hirsche, die die Aufforstungen als Trittsteine nutzten und bis nach Westjütland vordrangen. In den 1890er Jahren waren dann viele der Aufforstungen so gut entwickelt, dass das Rotwild begann, diese als neue Einstände zu nutzen und so seinen Lebensraum dauerhaft erweiterte. Von diesen neuen jütlandischen Populationen kam Ende des 19. Jahrhunderts umherstreifendes Rotwild nach Nordschleswig. Sie wanderten nachts umher und verbrachten die Tage in Aufforstungen und kleinen Gehölzen. Südlich von der Königsau gab es jedoch weniger Wälder und wenn die örtlichen Jäger ein Stück Rotwild bestätigten, wurde alles getan, um diese ungewöhnliche Beute zu erlegen.

Im Jahr 1907, zum Beispiel, wurden zwei Hirsche erlegt, deren Schicksale ein typisches Beispiel für die „Begrüßung“ der Wildart sind. Einem zeitgenössischen Zeitungsartikel zufolge wurde einer von ihnen auf einer Treibjagd in Wald bei Draved (Drawitt) in der Nähe von Løgumkloster (Lügumkloster) gesehen und mit kleinem Schrot angebleit. Die Suche wurde verschoben, um wirksame Verstärkung zu beschaffen. „Am nächsten Tag war der kleine Trupp früh auf den Socken. Es waren neun Jäger: Oberförster Schmidt aus Draved mit drei Hamburger Gästen, Förster Lorenzen und Förster Ehlers aus Lindet Skov (Linnetschau), zwei Lehrer und Imker Bendorff, die den Spuren des Hirsches folgten“. Die Jäger machten den angeschweissten Hirsch, einen Sechser, hoch, nach vier Schüssen mit grobem Schrot brach er jedoch zusammen. Der zweite Hirsch wurde bei einer Treibjagd bei Genner an der Ostküste erlegt: „Völlig unerwartet erschien ein Rothirsch und wurde mit 12 Schüssen empfangen. Mit etwa einem Pfund Schrot in sich lief der Hirsch noch 500 bis 600 Meter, bevor er verendete“, berichtete die Zeitung Heimdal dramatisch bei dieser Gelegenheit.

Aus den Dorf Vollerup bei Åbenrå (Apenrade) gibt es eine weitere detaillierte Beschreibung von einer Hirschjagd. „Das Hirschgeweih, das über meinem Rauchtisch hängt, stammt von einem Hirsch, der am 18. Oktober 1903 erlegt wurde. Es war ein ungerader Zehnder der 335 Pfund wog.“ So beginnt der Jäger Antoni Cornelsen in seinem Jagdtagebuch die Geschichte eines ganz besonderen Ereignisses in seinem Jägerleben zu beschreiben. An diesem Tag nämlich wurde ein Rothirsch aus seiner nur einen Hektar großen Aufforstung getrieben und erlegt. Dass sich der Hirsch in dem jungen Fich-

tenbestand befand, wusste man von einem Jäger, der früh auf Entenjagd gegangen war und gesehen hatte, wie der Hirsch sich dort in der Morgendämmerung eingeschoben hatte. Als der Entenjäger sicher war, dass sich der Hirsch zwischen den Fichten niedergetan hatte, ging er nach Vollerup und alarmierte die Jäger der Stadt. Antoni Cornelsen erinnert sich: „Peter Petersen und ich waren in die Kirche gegangen. Als wir dort herauskamen, stand Simon Simonsen mit mehreren Schützen auf der Kirchenstraße und erzählte uns, was passiert war. Eine andere Gruppe von Jägern war bereits zur Aufforstung gegangen und wartete dort auf uns“. Die Jäger verteilten sich ruhig rund um die Aufforstung herum. Als alle Schützen angestellt waren, hat Antoni Cornelsen mit einigen Helfern und seinem Hund die Aufforstung durchgetrieben. „Wir hatten etwa die Hälfte des Stücks hinter uns, als sich der Hirsch in Bewegung setzte und durch die Kette von wartenden Jägern auf der Westseite ausbrach. Aus nächster Nähe wurde er von vier gut platzierten Schrotschüssen getroffen, er floh jedoch weiter über die Felder in westliche Richtung, wo er mühelos über einen beidseitig eingezäunten Graben sprang. Nach kurzer Zeit wurde er jedoch langsamer und kurz darauf begann er zu schwanken und fiel um.“ Im Nu setzten sich die Jagdteilnehmer in Bewegung. Jeder wollte als Erster bei dem toten Tier sein und so rannten sie über die Felder, um zum Stück zu gelangen. Doch die Begegnung mit dem Hirsch verlief nicht ohne Drama: „Als Thomas Schmidt als Erster das Geweih packte, hatte der Hirsch noch so viel Kraft, dass er ihn zu Boden riss. Hätte der Hirsch noch die Kraft gehabt, aufzustehen, hätte er leicht einen oder mehrere der versammelten Jagdteilnehmer forkeln können“, so Antoni Cornelsen, der zuvor erfolglos versucht hatte, die anstürmende Gruppe zurückzuhalten. Es vergingen jedoch nur wenige

Minuten, bis der Hirsch verendete und die Jäger aus Vollerup ihre Hände über das borstige, rotbraune Fell des Hirsches gleiten lassen und das markante Geweih in die Höhe heben konnten. Auch in den folgenden Jahrzehnten wanderten einige Rothirsche aus den großen Plantagen in Mittel- und Westjütland nach Nordschleswig. Doch der Aufruf, die Tiere zu schonen, mit dem dieser Artikel begann, wurde nicht beachtet. Auch die Jagdgesetzgebung war für das Rotwild nicht günstig: Bis 1922 war laut dänischer Gesetzgebung das Rotwild das ganze Jahr über bejagbar. Erst dann erhielten Rottiere und Kälber während des Frühlings und Sommers eine Schonzeit. Doch erst 1939 erhielten auch Hirsche eine Schonzeit. Bis 1950 war es noch erlaubt, Rotwild mit Schrot zu bejagen. Mit den Änderungen in der Jagdgesetzgebung änderte sich über die Jahre hinweg aber auch die Einstellung der Jäger zum Rotwild. Ab Mitte der 1920er Jahre wurden durch umfangreiche Aufforstungen in Nordschleswig neue Lebensräume mit Äsung und Deckung geschaffen. Es sollten jedoch noch viele Jahre vergehen, bis sich aus den zufällig umherziehenden „Streunern“ wieder eine kleine Population Standwild etablierte. Ab 1980 nahm der Bestand an durchwechselnden Hirschen in Nordschleswig zu und ab etwa 1990 wurden die ersten Rottiere im nordwestlichen Teil von Nordschleswig und bei Bommerlund nördlich der heutigen Grenze gesehen und zum ersten Mal seit fast 150 Jahren wurden in der Region wieder Rotkälber geboren. Seitdem ist die Ausbreitung schnell gegangen. Heutzutage beläuft sich die jährliche Strecke im Gebiet zwischen der Grenze und Ribe/Kolding auf etwa 1.000 Stück, und der Bestand wächst weiter. Man kann daher mit Fug und Recht sagen, dass sich das Rotwild seine alten Lebensräume in Nordschleswig zurückerobert hat.

Text und Kontakt: Hans Kristensen, hk@bogjagt.dk



Der Rotwildbestand in Nordschleswig hat sich so gut erholt, dass regelmäßig Rothirsche, aber auch Kahlwild über die Grenze und den ASP-Zaun nach Schleswig-Holstein abwandern (Foto: Mads Flinterup)



Rothirsch als Blickfang vor einer Schlachterei im Zentrum von Tønder (Tøndern), ungefähr 1930. (Foto: Lokalhistorisk Arkiv, Tønder)



Basthirsche bei Bad Salzungen (Foto: Ralf Trautwein)

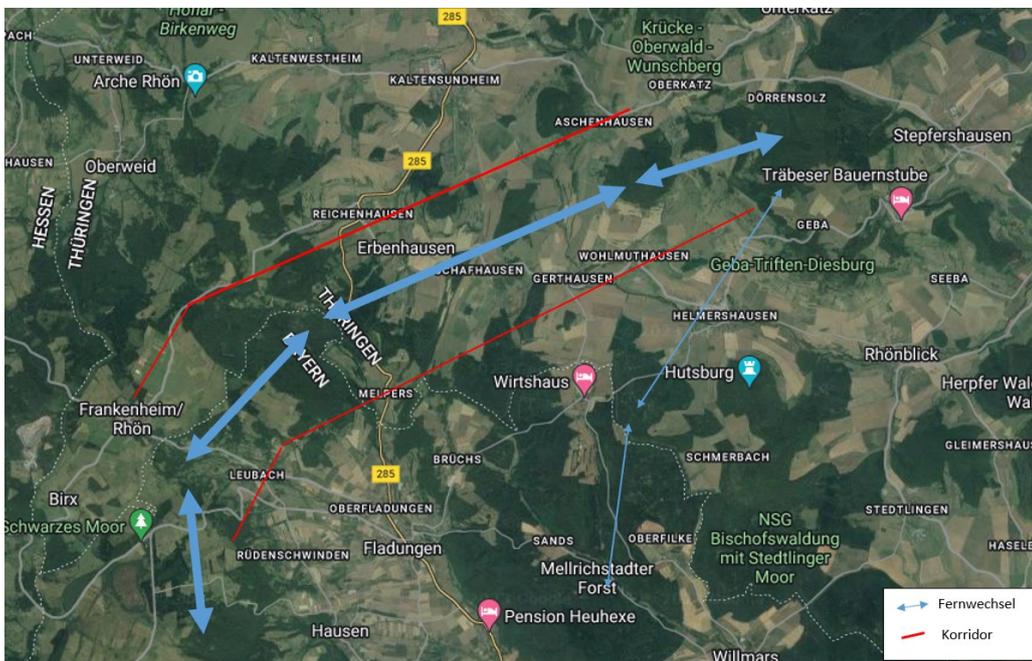
Neue Wege für das Rotwild in der Rhön

Unter dem Beisein von Vertretern aus Politik, des Landesjagdverbandes und der örtlichen Jägerschaften, fand am 17.05.24 die jährliche Mitgliederversammlung der Rotwild-Hegegemeinschaft Zillbach-Pless in Bad Salzungen statt. Die Hegegemeinschaft ist ein Zusammenschluss von 65 Jagdrevieren auf einer Fläche von rd. 20 Tsd. Hektar in der Thüringer Rhön. Die Versammlung stand unter dem Motto: „Neue Wege für das Rotwild in der Rhön – Zusammenarbeit mit der Rotwild-Hegegemeinschaft Bayerische Rhön“. Der klimabedingte Umbau der Wälder und die Ausbreitung des Wolfes stellen das Rotwildmanagement in ganz Deutschland vor neue Herausforderungen. Der Ausbau von Fernstraßen (A4,

A7, A71, B19) und Bahnlinien (ICE Strecke Fulda-Würzburg) haben das Rotwild in der Rhön, wie in ganz Deutschland, in den letzten Jahrzehnten immer mehr eingeengt. Konnte es vor 200 Jahren noch in der gesamten Rhön leben und wandern, ist es jetzt in „Reservate“, sogenannte Einstandsgebiete, eingegrenzt. Nur in diesen Gebieten darf es leben, zieht es darüber hinaus, ist es „vogelfrei“. Da aber in Folge des Waldumbaus die Rotwildbestände bundesweit immer stärker reduziert werden, ergeben sich Probleme von denen man früher nicht wusste. Rotwildvorkommen „verinseln“, diese können sich genetisch nicht mehr austauschen und degenerieren. Dies betrifft fast alle Vorkommen, welche die Grenze von 500 Exemplaren unterschreiten. Wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen diesen Befund. Degeneration führt zu Missbildungen, hoher Sterblichkeit bei den Kälbern, geringerer Anpassungsfähigkeit an Umweltbedingungen und sinkender Reproduktion. Dies führt langfristig zum Aussterben kleinerer regionaler Populationen. In anderen Ländern, bei anderen Wildarten war dies schon länger bekannt, bei uns wurde dies erst durch die Untersuchungen von Prof. Dr. Dr. Reiner einer interessierten Jägerschaft bekannt. Als Lösungsansätze für die Rhön wurden von Herrn Hahner aufgezeigt: die Einstandsgebiete zu erweitern, damit im Endeffekt bei gleich viel Wild weniger Tiere je km² leben, oder der Verbund von Einstandsgebieten durch Wanderkorridore. Prinzip: aus zwei Kleinen mach ein Großes. Parallel dazu sollten Managementpläne für das Rotwild, zumindest in größeren Revieren, etabliert werden. Ersteres wird im Rahmen von Stellungnahmen zur laufenden Evaluierung der Rotwildgebiete in Thüringen seitens Herrn Hahner versucht, dem Zweiten diene auch die Veranstaltung am 17. Mai. Managementpläne sind bisher nur in zwei staatlichen Forstbetrieben vorhanden oder im Aufbau.



V.l.n.r. Herr Kühnlein (HG Bay. Rhön), der Autor Herr Hahner, Herr Humburg (HG Bay. Rhön) (Foto: Privat)



Wanderkorridor zwischen Thüringen und Bayern.

Bis Mitte des 19. Jh gab es in der Rhön ein einziges großes Rotwildvorkommen, dies belegen u.a. Dokumente aus dem Archiv des Bistums Fulda (Die Jagd der Fürstbische und Fürstbische von Fulda im 18. Jh. Von Julia M. Priller und W.H. Priller), mit detaillierten Abschussmeldungen für den gesamten Bereich der ehemaligen fuldaischen Herrschaft. Das Fürstbistum Fulda erstreckte sich damals fast über die gesamte Rhön, von Neuwirtshaus im Südwesten bis Dermbach im Nordosten. Ab 1848 wurde das Wild stark reduziert, das Rotwild wurde immer mehr in die großen Waldgebiete gedrängt, trotzdem gab es bis zur Grenzziehung eine Wechselbeziehung zwischen allen Teilen der Rhön. Diese alten Wechsel wurden nach der Wende schnell wieder vom Rotwild angenommen. Während nachweislich mit den nordhessischen Vorkommen und dem Thüringer Wald kaum ein Austausch mehr stattfand, wechseln immer noch Hirsche aus Zillbach-Pless in die Bayerische Rhön und umgekehrt und sorgen damit für einen Genaustausch. Während weibliches Wild relativ standorttreu ist, wandern Hirsche ab dem dritten Lebensjahr oft sehr weit, zu historischen Brunftplätzen oder um für sich neuen Lebensraum zu finden. Telemetrieuntersuchungen wiesen nach, dass der Hirsch „Konrad“ regelmäßig von seinem Feisthirscheinstand nahe der hessischen Grenze rd. 15 km zu den Brunftplätzen am Pless wechselte. Leider können solche „Wanderer“ im Landkreis Schmalkalden-Meinigen bisher komplett erlegt werden, sobald diese ihr zugewiesenes Einstandsgebiet verlassen. Die hohen Abschusszahlen in diesen Bereichen sind ein Beleg hierfür. In Thüringen können die Unteren Jagdbehörden selbst entscheiden, wie viele Hirsche im Nichteinstandsgebiet freigegeben werden, wie im Wartburgkreis je vier weibliche Stücke, Kälber und ein Hirsch, dagegen im Kreis Schmalkalden-Meinigen alle.

Für den Genaustausch mit der Bayerischen Rhön sind die Verbindungen über das westliche Gebiet des Landreises Schmal-

kalden-Meinigen besonders wichtig. Es besteht damit die Gefahr, dass dieser zum Erliegen kommt und das Vorkommen zwischen Bad Salzungen und Kaltennordheim langfristig erlischt. Vor der gleichen Situation steht die Rotwild-Hegegemeinschaft Bayerische Rhön, deren Ostteil durch die A7 vom Westteil und dem angrenzenden Spessart getrennt ist. Nach Aussage des Vorsitzenden der Rotwild-HG in der Bayerischen Rhön, Herrn Humburg, zeigen Genanalysen schon jetzt im Ostteil der HG Degenerationsmerkmale. Für die Populati-

on in der bayerischen Ostrhön ist die Verbindung nach Thüringen schon heute überlebensnotwendig! Auf Bayerischer Seite hofft man auf politischen Rückhalt, doch, wie Herr Humburg betonte, „ohne die Thüringer geht nichts, wir brauchen Euch und sind Herrn Hahner sehr dankbar für seine Initiative“. Herr Hahner und Herr Humburg sprachen von einem historischen Schritt, nämlich der Gründung einer grenzüberschreitenden Partnerschaft zwischen zwei Rotwild-Hegegemeinschaften. Unter dem Motto: „Gemeinsam stark – für unser Rotwild“, streben die Hegegemeinschaften die Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft Rotwild Rhön“ an. Wie Herr Humburg betonte: „Wir heben unsere Arbeit für das Rotwild, das Teil des Ökosystems in der Rhön ist, auf eine neue Ebene. Raus aus ineffizienten Strukturen, hinein in die Öffentlichkeit und Politik. Zusammen mit Partnern aus Ökologie, Naturschutz, Landnutzern, Jägerschaft und Tourismus wollen wir gemeinsam neue Weg finden“. Zudem will man künftig Projekte, wie die Besenderung von Hirschen zur genauen Feststellung von Wanderrouten, gemeinsam angehen. Wie Herr Humburg betone „Geld ist da, wir müssen die Dinge nur politisch anschieben“. Wir brauchen ein Managementkonzept für die gesamte Rhön, das dazu führt, dass Rotwild wieder sichtbar wird – erlebbar für Bevölkerung und Touristen. Beispiele von Revieren aus ganz Deutschland, von Grafenwöhr bis zum Schönbuch zeigen, dass dies möglich ist. Herr Hahner und Herr Humburg betonten, dass es von zentraler Bedeutung sei, die Verwaltung des Biosphärenreservates Rhön mit einzubinden, da diese ein unverzichtbarer Partner für zukünftige Projekte ist. Die Bayern haben schon Kontakte nach Oberelsbach und werden diese nutzen. „Rotwild ist ein Wild der offenen Flächen, es wird nur durch uns - und dabei spielt die Jagd eine große Rolle - in den dunklen Wald gedrängt. Geben wir ihm doch Ruhe auf den offenen Flächen und bejagen wir es intensiv wo es wirtschaftliche Schäden

macht. Rotwild ist äußerst intelligent und lernfähig. Wieso soll das, was in vielen großen Jagdrevieren, wie zum Beispiel im Schönbuch bei Stuttgart oder anderswo funktioniert, nicht auch bei uns gehen – allein der Wille scheint oft zu fehlen, Neues zu wagen“, so Herr Hahner. „Wenn wir auch in Zukunft ein intaktes Ökosystem wollen, in dem der Wolf jagt, dann müssen wir ihm Beute lassen und nicht Reh- und Rotwild wegen örtlicher Schäden und Schwarzwild wegen der Gefahr der Afrikanischen Schweinepest bis auf kleine Reste abschießen. Jagd hat auch etwas mit Ethik, Nachhaltigkeit und Tradition zu tun. Wir müssen jetzt handeln, damit unsere Enkel noch Rotwild in unserer Heimat erleben können. Die Rhön, das Land der offenen Fernen – das sollte auch für das Rotwild gelten“. Ein neues Genprojekt steht in den Startlöchern. Herr Silas Wolf wird im Auftrag der Uni Gießen ein Genanalyseprojekt beim Rotwild in Thüringen und Sachsen-Anhalt durchführen. Hierbei soll auch das angrenzende bayerische Rotwildvorkommen mit einbezogen werden. Rd. 700 Gewebeprobe sollen innerhalb der kommenden zwei Jahre in Thüringen entnommen und untersucht werden. Dabei ist er auf die Hilfe der Jäger angewiesen. Zwar fand vor einigen Jahren schon eine Genuntersuchung der Uni Göttingen in Vorderrhön und Thüringer Wald statt, diese beruhte aber auf wenigen Proben, zudem haben sich die Analyseverfahren verbessert. Genpool, Genveränderungen, Verwandtschaftsbeziehungen und anderes lassen sich daraus ableiten. Dies wird wichtige Hinweise über Thüringen hinaus für künftige Maß-

nahmen zum Management unserer letzten heimischen Großwildart geben. Wir sind in den Vorständen der Rotwild-HGen in der Rhön darüber im Klaren, eine Veränderung in der Einstellung zum Rotwild in der Politik wird es nur auf Druck der Öffentlichkeit geben. Deswegen ist eine offene Diskussion über die Zukunft des „Edelwildes“ in Deutschland dringend notwendig. Dazu müssen alle Akteure, denen diese Wildart, aber auch die letzten intakten Ökosysteme am Herzen liegen, beitragen.

Klaus Hahner

Bereits 1019 wird der "Wildbann" im Bereich des Pleißwaldes urkundlich erwähnt. Im Mittelalter war er Jagdgebiet der Grafen von Henneberg und bis zum Ende des 2. Weltkrieges zum großen Teil Jagdgatter der Herzöge von Sachsen-Meiningen. Ab 1972 wurde ein großer Teil des Pleißwaldes Truppenübungsplatz der NVA. Heute im Wesentlichen durch die Bundeswehr genutzt, Teile gingen in das Eigentum der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU). Durch die beiden Haupteinstände des Rotwildgebietes in der Thüringer Rhön, den Pless und die Zillbach – beides ehemalige Hofjagdreviere der Meininger Herzöge – entstand der Name für die Hegegemeinschaft Zillbach-Pless.

Klaus Hahner

Basthirsch bei Bad Salzungen (Foto: Ralf Trautwein)



Foto: Henning Neuhoff



Der Bargfelder (siehe S. 51)



Jagdgesetz NRW als Totengräber des Rotwildes?

Rotwild darf sich in NRW in den amtlich festgelegten Verbreitungsgebieten aufhalten und dort nach den Vorgaben der Gesetze gehegt werden. So steht es in § 39 DVO LJG-NRW. Diese Rotwild-Verbreitungsgebiete, auf denen Hirsche an Rhein und Ruhr toleriert werden, umfassen gerade einmal 14% der Landesfläche. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass sich Rotwild außerhalb dieser Gebiete – also auf 86% der Landesfläche – nicht aufhalten darf. Wenn es sich nicht an diese behördlichen Anweisungen halten will, gibt der Gesetzgeber in § 43 DVO LJG-NRW vor, wie dann zu verfahren ist: alles Rotwild, ausgenommen Hirsche der Klassen 1 und 2, ist zu erlegen. Im Gegensatz zu den älteren Hirschen, die meist recht standorttreu sind, begeben sich gerade jüngere Hirsche gerne auf Wanderschaft. Viele von Ihnen schauen sich nur mal kurz in der Nachbarschaft um, viele bleiben aber auch am Zielort und kehren ihrem Geburtsort für immer den Rücken. Alttiere bzw. Alttierrudel bleiben hingegen regelmäßig dort, wo sie die lokalen Verhältnisse kennen. Sie wissen, um die sichersten Plätze zum Setzen, die besten Äsungsflächen und geschützte Bereiche zum Ruhen. Nur bei erheblichen und nachhaltigen Veränderungen ihrer Lebensräume werden sie diese verlassen. Damit ruht der zur Arterhaltung notwendige genetische Austausch quasi ausschließlich auf den Schultern junger wanderfreudiger Hirsche. Innerhalb eines Verbreitungsgebietes kann die genetische Vielfalt zwar oft durch eine hohe Anzahl an der Brunft teilnehmender Hirsche weitgehend erhalten werden. Die hierfür notwendige (Alters-) Struktur der Population kann der Jäger kurzfristig durch eigene Maßnahmen beeinflussen bzw. bewahren (Reiner 2022). Der mittelfristig notwendige Genpool eines (insbesondere kleinen) Bestandes kann dagegen nur durch Wanderungen erhalten bleiben. Gerade den zwei- bis fünfjährigen Hirschen sollte daher eine sichere Passage in benachbarte Gebiete ermöglicht werden (Reiner 2023). Wird diesen Tieren eine Wanderung z.B. durch bauliche Blockaden verwehrt oder werden sie den Buchstaben des Gesetzes entsprechend außerhalb der Verbreitungsgebiete erlegt, so hat das eine andauernde Verinselung der Rotwildbestände zur Folge. Durch die damit einhergehende Isolierung der Bestände sind Inzuchterscheinungen eine kaum mehr verhinderbare Konsequenz. Einige Wissenschaftler sehen das Rotwild daher bereits am Beginn eines Aussterbeprozesses (Herzog 2023). Für arterhaltende Wanderungen muss dem Rotwild zunächst überhaupt erst einmal die Möglichkeit gegeben werden, aus einem dieser Rotwildgebiete heraus zu kommen, um dann eine amouröse Wanderung zu einem Nachbargebiet zu starten. Wenn die Hirsche hier bereits auf unüberwindliche Hin-

dernisse stoßen, ist der notwendige Genaustausch schon beendet, bevor er überhaupt beginnen konnte. Ein Biotopverbund ist für ein barrierefreies Wandern wildlebender Tierarten daher essenziell. Es muss also vor Ort – z.B. durch entsprechende Vorgaben in einem Landschaftsplan – dafür Sorge getragen werden, dass die Fernwechsel des Rotwildes frei bleiben und zudem möglichst wildfreundlich gestaltet werden. (Petra 2023 b). Hier gilt es zunächst, die Wanderrouten durchgängig offen zu halten und nicht durch eine Bebauung (Straßen, Siedlungen, Gewerbegebiete, Solarparks usw.) die Wechsel zu blockieren.

Eine solche Blockade wäre in Overath – Unterauel vor den Toren Kölns beinahe entstanden, wo ein geplantes Gewerbegebiet den einzig verbleibenden Ausgang aus dem Rotwildgebiet Königsforst/Wahner Heide zu versperren drohte (Huckriede 2023). Wilddicht gezäunte Autobahnen, Industrie- und Siedlungsgebiete wie Köln, Troisdorf und Rösrath lassen dem Rotwild keine Wandermöglichkeit. Auch der Zaun am Flughafen Köln-Bonn mag zwar für Klimakleber kein Hindernis sein, Rotwild wird hingegen zur Umkehr gezwungen. Somit verblieb nur eine gut 500 Meter breite Passage, um in das Rotwildgebiet rein oder auch wieder rauszukommen. Und genau an dieser Stelle sollte das Gewerbegebiet entstehen. Als man sich in der Jägerschaft dieser Sachverhalte klar wurde, hat der Hegering Overath mit dem hochrangig besetzten „3. Overather Jagdsymposium“ das Problem aufgegriffen und öffentlich gemacht. Dadurch konnte in Politik, Presse und Verwaltung ein Stein ins Rollen gebracht werden. Die daraufhin von der Stadt Overath beauftragten Untersuchungen konnten klar belegen, welche fatale Auswirkung ein solches Gewerbegebiet an dieser Stelle für die Rotwildwanderungen hätte (Petra 2023 a). Mittlerweile hat der zuständige Ausschuss der Stadt Overath die Ausweisung des Gewerbegebietes nicht mehr in den neu zu erstellenden Flächennutzungsplan aufgenommen, so dass die vollständige Ghettoisierung der Rotwildbestände im Gebiet Königsforst/Wahner Heide wohl vom Tisch ist. Somit ist zumindest an dieser Stelle ein ganz wichtiger erster Schritt zur Erhaltung der genetischen Vielfalt getan. (Petra 2023 b). Hier scheint der Einsatz der Jäger eines engagierten Hegeringes wirklich Positives bewirkt zu haben. Allerdings sollte das Schicksal des Rotwildes in Deutschland nicht von dem Engagement einiger weniger Jäger abhängen. Vielmehr bedarf es der Entwicklung und Implementierung von gesetzlich festgeschriebenen Planungsstrukturen, die dem Rotwild geeignete und auf Dauer freibleibende Wanderwege auch überregional rechtlich einklagbar garantiert. Hiervon ist man in NRW jedoch noch weit entfernt. Schleswig-Holstein ist da bereits einen Schritt weiter: dort hat der Landesjagdverband eigens einen Rotwildmanagementplan erstellt. Kern dieses Planes ist es zunächst, einen sog. Rotwildwegeplan aufzustellen, der die (Fern-) Wechsel des Rotwildes visualisiert und dabei auch notwendi-

ge Trittsteinbiotope und Wanderkorridore darstellt. Ziel muss es sein, diese Korridore offen und gut begehbar zu halten – also statt weiterer Barrieren sollte dem Wild durch Nahrung, Deckung und Ruhe ein attraktives Umfeld geboten werden. Hier wird auch die Idee eines behördlich angeordneten Schutzes der Wanderwege ins Spiel gebracht (Zabel & Börner 2022). Dieser Ansatz geht in die richtige Richtung. Mittlerweile hat auch der Deutsche Jagdverband (DJV) das Problem der drohenden genetischen Verarmung beim Rotwild aufgegriffen und in dem

„Positionspapier AusWEGlose Zukunft für den Rothirsch?“ die grundlegenden Problemfelder dargestellt und entsprechende Forderungen formuliert. Hier scheint zumindest die Gefahr erkannt zu sein. Die Gefahr gebannt hat man durch das Positionspapier aber noch lange nicht.

„Ich bin dann mal weg“ ist gut.

„Ich bin heile angekommen“ ist besser.

Aber zurück nach Overath. Hier wurde den Rothirschen jetzt ermöglicht, auch künftig das eigene Rotwildgebiet im Königsforst verlassen zu können, ohne durch ein Gewerbegebiet blockiert zu werden. Somit ist die Möglichkeit zur Abwanderung gegeben. Die jungen Hirsche müssen nun aber auch die Chance erhalten, im benachbarten Rotwildgebiet Nutscheid (und darüber hinaus in „der großen weiten Welt“) unversehrt anzukommen, ohne vorher die örtliche Jagdstrecke bereichert zu haben. An dieser Stelle kommt wieder der Gesetzgeber ins Spiel. Eine gesunde Population, wie sie § 1 Abs. 2 Bundesjagdgesetz fordert, kann nur durch eine (Wieder-) Vernetzung bestehender Teilpopulationen erreicht werden. Hier wäre eine vollständige Abschaffung der rotwildfreien Gebiete sinnvoll, wenigstens sollten aber in einem ersten Schritt alle wandernden Hirsche gleich welchen Alters geschont werden (Westekemper & Balkenhol 2023). Die eingangs erwähnten Vorschriften des § 43 DVO LJG-NRW stammen offenbar aus einer Zeit, in der der Tier- und Artenschutz eine andere Wertigkeit hatte. Insbesondere die Erkenntnis, dass Wandermöglichkeiten von essenzieller Bedeutung für die Arterhaltung sind, wurde seinerzeit noch nicht in der heute üblichen Breite wissenschaftlich erforscht und hat somit denklogisch auch noch nicht den Weg in die Köpfe und Schreibmaschinen des



Die Referenten des Jagdsymposiums (v.l.n.r.) Dr. Andreas Kinser (Deutsche Wildtier Stiftung), Dr. Michael Petrak (Forschungsstelle für Jagdkunde in Bonn) und der Rotwildsachverständige Jörg Pape (†). Nicht abgebildet der Revierförster Jürgen Greissner. (Foto: Frau Pollerhoff)

Gesetzgebers finden können. Aber die Zeiten haben sich geändert. Sich die Möglichkeit zum Lernen offen zu halten, zeichnet eine moderne Gesellschaft aus. Wenn der Biotopverbund anno dazumal bei den Planungen und gesetzgeberischen Aktivitäten nicht angemessen berücksichtigt wurde, bedeutet das nicht, dass dieser heute vernachlässigt werden darf (Petrak 2023 b).

Ralf Huckriede

Hegering Overath

Literatur:

- HERZOG, S. (2023): Der Mensch und der Rothirsch. Tagungsband zum 10. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung, 10-25.
- HUCKRIEDE, R. (2023): Infrastrukturprojekt gefährdet Anschluss. Tagungsband zum 10. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung, 148-151.
- PETRAK, M. (2023a): Passagemöglichkeiten für Rotwild offenhalten! RWJ (2) 10-12.
- PETRAK, M. (2023b): Lebensraumverbund für große Wildtiere – Auswirkungen sektoraler Planungen und Wege zur Lösung anhand eines Fallbeispiels. Artenschutzreport 48/2023.
- REINER, G. (2022): Aktuelles Gutachten für NRW: Dramatische genetische Verarmung. RWJ (11) 4-7.
- REINER, G. (2023): Genetische Strukturen des Rotwildes. Tagungsband zum 10. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung, 26-33.
- WESTERKEMPER, K. & N. BALKENHOL (2023): Genetische Auswirkungen der Landschaftszerschneidung. Tagungsband zum 10. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung, 48-57.
- ZABEL, F. & M. BÖRNER (2022): Rotwild in Schleswig-Holstein, Management-Plan 2022-2025.

Rotwild in der Kürnach und im Adelegg

Wildes Bayern fordert Staatsminister Aiwanger zum Einschreiten auf

Wie der eingetragene Verein Wildes Bayern am 28. August im Rahmen einer Pressemitteilung mitteilte, hat der Verein eine Forderungsliste an das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie übersandt. Es geht darin speziell um den Rothirsch, aber auch um die Gams im Lebensraum Kürnach/Adelegg im Allgäu. Wildes Bayern fordert unter anderem, das Rotwild in seinem angestammten Lebensraum in der bayerischen Kürnach genetisch nicht weiter zu isolieren und die bisherige Jagdpraxis zu unterbinden, die laut Wildes Bayern e.V. unweigerlich zu einer Auslöschung des Rotwildes führen würde.

Die Kritik richtet sich vor allem gegen nach oben offene Abschüsse und alle Bestrebungen, kleine Rotwildpopulationen auszulöschen. „Den Wildtierarten in der Kürnach, aber auch darüber hinaus, muss sofort geholfen werden“, so Wildes Bayern Vorsitzende Dr. Christine Miller. „Da wir davon ausgehen, dass sich die Bayerische Staatsregierung weder von den Zielen der Nationalen und EU-weiten Biodiversitätsstrategien noch von der FFH-Richtlinie und der Berner Konvention verabschiedet hat, haben wir den Minister um sein Einschreiten gebeten.“ Der Verein fordert u.a. wandernde Einzeltiere in ganz Bayern zu schonen, Korridore zu öffnen, Barrieren zu überbrücken

und so Möglichkeiten der Zuwanderung von Rotwild aus benachbarten Gebieten zu schaffen. Hiervon könnte auch das Rotwild im Rotwildgebiet Adelegg in Baden-Württemberg profitieren. Das Projekt „Rotwild in Baden-Württemberg“ der Forstlichen Versuchsanstalt Baden-Württemberg (FVA) hat 2023 in einem [Kurzbericht](#) einen alarmierend hohen genetischen Inzuchtkoeffizienten beim Rotwild in der Region Adelegg festgestellt. Laut Projekt lag die effektive Populationsgröße (genetisch unterschiedliche Tiere) bereits bei unter 40 (36,7), einem bestandsbedrohend niedrigen Wert. Die Region grenzt westlich an die Kürnach. Laut Kurzbericht ist die Vernetzung des Rotwildgebietes Adelegg mit den anderen Rotwildvorkommen innerhalb Baden-Württembergs durch die große geographische Distanz, bestehende Barrieren und die derzeitigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht erreichbar. Deshalb wird es als zielführender erachtet, eine bessere Vernetzung mit den angrenzenden Rotwildvorkommen in Bayern, Österreich und der Schweiz anzustreben, um dem Verlust der genetischen Diversität entgegenzuwirken.

Dieser Austausch ist nur über Bayern möglich. Die Tragweite des bayerischen Rotwildmanagements und der Kürnach als Trittstein reicht damit weit über die Grenzen Bayerns hinaus.

DE

Foto: Gernot Maaß



Hirschprofil



Das Geweih des Gruber Seekoog-Hirsches. Das obere Ende der rechten Stange ist abgebrochen und wurde für das Foto provisorisch an seinem Ursprungsort befestigt. (Foto: Frank Zabel)

Der Gruber Seekoog-Hirsch

Rettung eines naturhistorischen Juwels

Wohl im Herbst 1960 pflügte der Schäfer Walter Rosenow im trockengelegten Gruber Seekoog (s. Abb. 1.) mit dem pferdegezogenen und handgeführten Pflug und zerte die dabei ein Hirschgeweih an die Oberfläche, ohne sich weiter darum zu kümmern. Einige Zeit später hatte er ein Treffen mit dem Landwirt Heinz Schmütz aus Quaal (Gemeinde Riepsdorf bei Lensahn, Kreis Ostholstein), der als Verbindungsmann für die Schleswig-Holsteinische Landgesellschaft in seiner Gegend viel unterwegs war und mit möglichst vielen Landwirten den Kontakt suchte. Bei diesem Gespräch im Café Schwardt in Grube (bei Dahme, Lübecker Bucht) erzählte der Schäfer Rosenow dem passionierten Jäger Heinz Schmütz von dem ausgepflügten Hirschgeweih. Daraufhin begab sich Schmütz auf diese Fläche und zog das Hirschgeweih vollständig aus dem Moorboden. Schmütz wandte sich Hilfe suchend an den Leiter der staatlichen Försterei Kellenhusen Iver-Ernst Hansen, der als Gründer des Damwild-Hegebezirks Kellenhusen (1952) schon damals als einer der Damwildpäpste im Lande galt, was dann später durch die Veröffentlichung seiner beiden Bücher „Damwildhege mit der Büchse“ (1971) und „Damwildhege“ (1988) bestätigt wurde. I.-E. Hansen sorgte dafür, dass das geborgene Geweih, das schon damals einige Risse und morsche Endenspitzen aufwies, in das Institut für

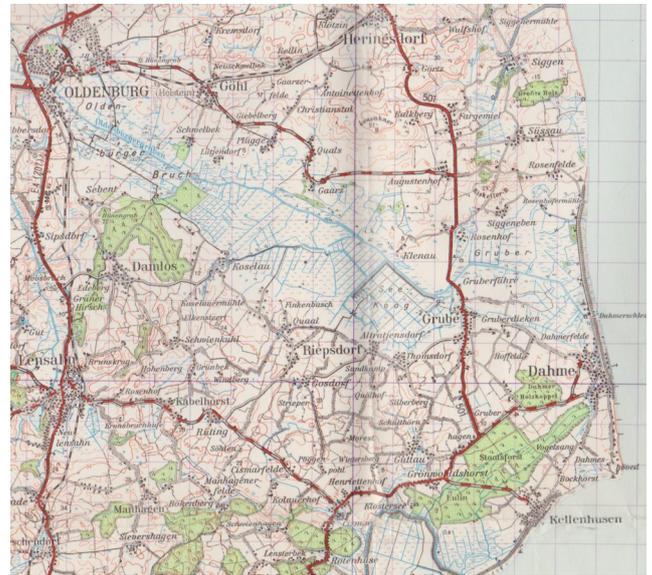


Abb. 1 Ausschnitt aus der Kreiskarte Ostholstein 1 : 100 000, 1970.
© GeoBasis-DE/LVermGeo SH/CC BY 4.0

Haustierkunde der Universität Kiel verbracht wurde. Dort untersuchte es Dr. Karl Meunier, der sich schon länger mit der Evolution der Cerviden-Geweih beschäftigte. Er kam zu dem Ergebnis, das Geweih müsse 2000-3000 Jahre alt sein. Dort wurde das Geweih an den Schadstellen ausgebessert und ergänzt, auf einen Kunstschildel montiert und auf ein typisches Trophäenbrett aufgesetzt. Das Foto (Abb. 2.) wurde in Kiel von Dr. Meunier angefertigt und zeigt also den Zustand kurz nach Bergung aus dem Moor. Da der Schäfer Rosenow, der als rechtmäßiger Eigentümer das Geweih zurückerhielt, damit nichts anzufangen wusste, übergab er es zur Aufbewahrung Heinz Schmütz, der nun nach einem geeigneten Ort für diese besondere Rarität suchte. Nach einem Gespräch mit Hans-Uwe Hartert, der heute noch für das Dorfmuseum Grube tätig ist, übergab er das fossile Geweih an dieses Museum, wo es an repräsentativer Stelle aufgehängt nun einen würdigen Platz gefunden hatte. Bei der Jahreshauptversammlung des Heimat- und Kulturvereins Grube e.V. am 6.4.1962 hielt Heinz Schmütz dann einen Vortrag über die Ereignisse um dieses besondere Geweih. Der Protokollführer Pruess hat in seinem Protokoll unter TOP Verschiedenes den Inhalt in Kurzfassung festgehalten, woraus wir mit Hilfe von Herrn Hartert unsere vorstehenden Informationen gewonnen haben.

Im Museum sollte mit einem Bildschirm der Blick in das Storchennest des Dorfes ermöglicht werden. Dafür musste das Hirschgeweih dem Bildschirm weichen und es wurde Heinz Schmütz zurückgegeben, der es im eigenen Hausflur aufhängte. Nach seinem Tod hat dann sein Sohn die alten Trophäen in einen Schuppen verbracht, wo das fossile Geweih dann bis 2024 wechselnden Temperaturen und Feuchtigkeiten ausgesetzt war.

Anfang der 1960er Jahre hielt sich der Jagdmaler Karl Lotze aus Marburg mehrmals längere Zeit in Schleswig-Holstein auf, um gemeinsam mit dem anderen Damwildpapst Paul Hansen,

Abb. 2 Fotoaufnahme von 1961. Foto: K. Meunier



Vor 2000–3000 Jahren – ca. 220 Pkt.

Klosterförster in Preetz, und Detlef von Bülow die 2. Aufl. ihres Buches „Das Ansprechen des Damschauflers“ vorzubereiten. Dabei hat er sicherlich auch Iver-Ernst Hansen aufgesucht, der ihn auf die Fährte des Gruber Seekoog-Hirsches gesetzt haben dürfte. Karl Lotze arbeitete seit 1937 gemeinsam mit Otto Sartorius an einem Buch über die stärksten Rothirschgeweihe der Welt, das dann schließlich 1963 im Verlag M. & H. Schaper erschien. Dieses Monumentalwerk mit 303 Seiten im Format 42 × 30 cm enthält 303 großformatige Zeichnungen von besonders kapitalen Rothirschgeweihen aus aller Welt. Darunter sind auch zwei Geweihe aus Schleswig-Holstein, nämlich der Segeberger Rathaus-Hirsch und der Gruber Seekoog-Hirsch, der auf Seite 37 dargestellt ist (Abb. 3.), während auf der Vorderseite die textlichen Erläuterungen einschließlich des Bewertungsformulars zu finden sind (Abb. 4.). Sowohl aus der Zeichnung von Karl Lotze als auch aus dem Bewertungsformular geht eindeutig hervor, dass auf beiden Seiten 10

Enden vorhanden waren. Dem heutigen Geweih fehlt ein Ende in der rechten Krone. Die damalige Bewertung beruht auf Messungen von Heinz Schmütz und K. Voss, von dem wir nicht wissen, um wen es sich handelt. Die Bewertung kommt auf 228,17 IP.

Dieses Geweih wäre wohl für immer verschollen, wären wir nicht bei der Vervollständigung der in Ausgabe 1 gezeigten Zeitreihen der stärksten Rothirsche Schleswig-Holsteins auf ein kapitäles Geweih gestoßen, welches laut Dr. Meunier aus Ostholstein, einer Region in der es schon lange kein Rotwild mehr gibt, stammen sollte. Als H.-A. Hewicker diesen Artikel nun im Rahmen seiner Tätigkeit im editorial board des „Das Edelwild“ Korrektur las, kam ihm ein kleiner Pressebericht aus dem Jahre 1961 in den Sinn, in dem der Hirsch erwähnt wurde und den er damals ausgeschnitten hatte. Damit aber nicht genug, denn tatsächlich fand Hewicker den Artikel auch und zu unserem Glück war dort der Fundort und der Name des Finders erwähnt. Tatsächlich lebt der Sohn des Finders noch auf dem Hof der Familie und war bereit, uns zu empfangen, um uns das Geweih vorzuführen. Vermutlich aufgrund der Fundumstände wurde es von Dr. Meunier damals auf ein Alter von 2.000 bis 3.000 Jahren geschätzt. Andere Quellen nennen 3.000 bis 4.000 Jahre als Alter des Geweihs. Die Schätzungen sollen baldmöglichst durch eine Radiokarbonanalyse verifiziert werden. Sein Zustand wurde zunächst detailliert fotografisch do-

Abb. 3 Zeichnung von Jagdmaler Karl Lotze. Aus Lotze & Sartorius: Stärkste Rothirschgeweihe der Welt. M. & H. Schaper, Hannover 1963, S. 37.



kumentiert. Mit dem Einverständnis des Besitzers wurde es dann durch das Anbringen von Bandagen vor dem Abbrechen weiterer Teile geschützt und bereits abgebrochene Teile gesichert. Der Besitzer realisierte wohl erst jetzt, was unter seiner Obhut mit diesem naturhistorischen Schatz geschehen war, so dass er das Geweih den Autoren zum Zwecke der Erhaltung übergab. Noch auf der Heimfahrt entwarfen die beiden Retter erste Ideen für die Restauration des Gruber Seekoog-Hirsches. Die besonderen Umstände offenbarten jedoch schnell, dass hier Experten gefragt waren, wenn das Geweih der Nachwelt erhalten werden sollte. Die Suche nach einem geeigneten Restaurator gestaltete sich recht schwierig. Schließlich fand Hewicker aber einen geeigneten Mann, den Restaurator Marc Henkel. Da das in weiten Teilen morsche und rissige Geweih aber auch für einen Restaurator wie Herrn Henkel eine Herausforderung darstellt, sollte zunächst ein 3D-Scan des Geweihs erstellt werden, um so quasi eine Sicherungskopie zu erhalten, die im Fall der Fälle als Vorlage für eine Replik dienen sollte. Drei Monate nach seiner Übernahme wurde das Geweih im Rahmen der Messe Outdoor jagd & natur in Neumünster von Ruan Hinze dreidimensional gescannt und das so gesicherte Geweih sodann an den Restaurator Marc Henkel übergeben, der nun mit der Restauration des naturhistorischen Kleinods befasst ist. Fortsetzung folgt!

Hans-Albrecht Hewicker und Frank Zabel

Gerader Zwanzigender (fossil) aus Holstein.
 Ausgegraben 1961 am Grubersee-Koog in Ostholstein.
 228,17 internationale Punkte.
 211,74 alte Nadler-Punkte.
 Besitzer ist Landwirt Heinz Schmütz
 in Quaal-Lehnsahn, Krs. Oldenburg/Holstein.

Alle beteiligten Personen engagieren sich auf eigene Kosten für den Erhalt dieses naturhistorischen Juwels. Besonderer Dank gilt den Herren Henkel und Hinze. Ihre Kontaktdaten finden Sie im folgenden Kasten.

Restaurator:

Marc Henkel
 Am Eisfeld 20
 36289 Hillartshausen, Deutschland
www.trophaeenservice.com

3D Scan und Replik:

Ruan Hinze
 Trophy 3D
 Neschenerstrasse 31
 51519 Odenthal, Deutschland
www.trophy3d.de

rechte Abb.	Einzelmaße und Bewertung:	cm	Durchschnitt	intern. Punkte	alte Nadler-Punkte
	Stangenlängen	104,8 105,4	105,15	52,58	52,58
	Augsprossen	36,3 43,4	39,85	9,96	9,96
	Mittelsprossen	48,5 33,3	40,90	10,43	—
	Rosenumfänge	29,4 30,4	29,90	29,90	29,90
	Stangenumfänge unten	19,6 18,7	19,60 18,70	19,60 18,70	19,60 18,70
	Stangenumfänge oben	16,3 15,7	16,30 15,70	16,30 15,70	16,30 15,70
	Auslage		üb. 60 %	1,00	1,00
	Enden-Zahl	10 10	20	20,00	20,00
	Geweihtgewicht netto	11,0 kg		22,00	22,00
	Schönheitspunkte für	Eissprossen		2,00	—
		Farbe		1,00	1,00
		Perlung		1,00	1,00
		Kronen		8,00	3,50
		Endenspitzen		1,00	0,50
	Geweihtmaße von H. Schmütz und K. Voss			228,17	211,74

Für die Altersbestimmung und eine genetische Analyse des Gruber Seekoog-Hirsches suchen wir noch Spender. Wenn Sie uns diesbezüglich unterstützen wollen, so wenden Sie sich bitte an redaktion@dasedelwild.de oder Sie spenden einfach an paypal@dasedelwild.de.

Abb. 4 Text und Bewertungsergebnis zum Gruber Seekoog-Hirsch von 1962. Aus Lotze & Sartorius: Stärkste Rothirschgeweihe der Welt. M. & H. Schaper, Hannover 1963, S. 36.

Lagebesprechung auf der Outdoor natur & jagd in Neumünster. Sitzend, von links nach rechts: Forstdirektor a.D. Hans-Albrecht Hewicker, der Autor Frank Zabel, Restaurator Marc Henkel. Stehend: Ruan Hinze. (Foto: Judith Hinze)



Genetische Varianz im Prionprotein und ihr Einfluss auf die Chronic Wasting Disease

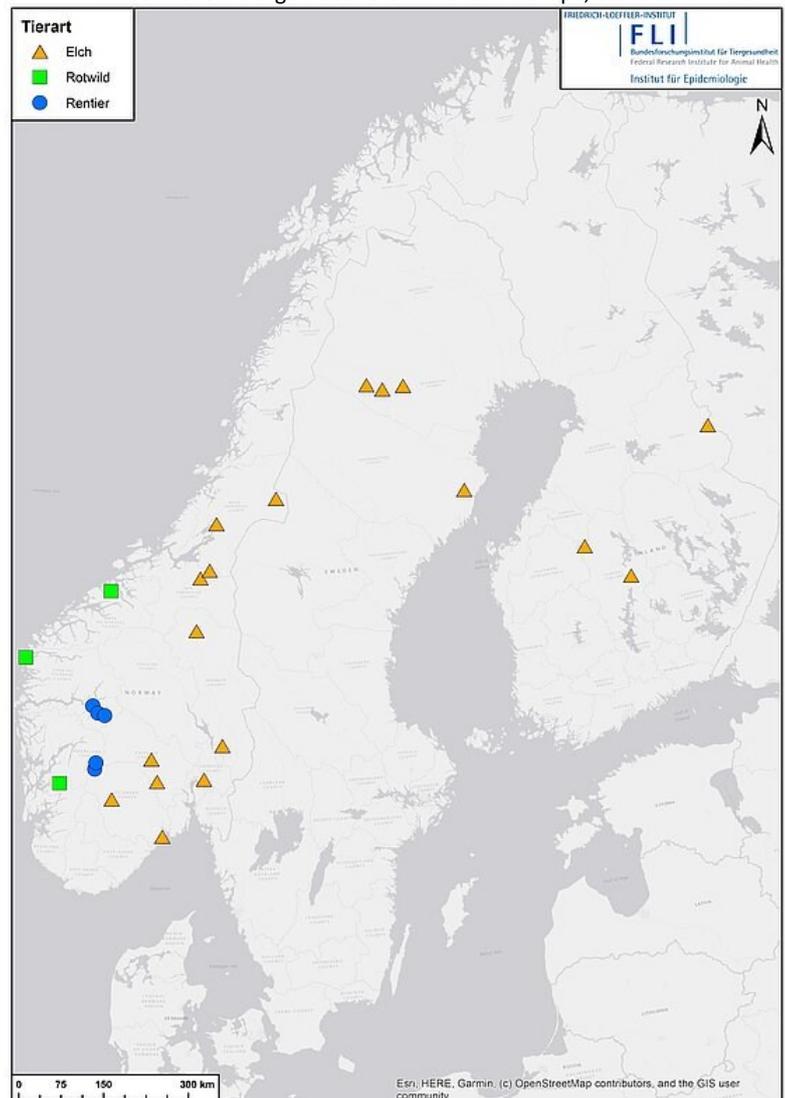
Eine Studie des Friedrich-Loeffler-Instituts

Chronic Wasting Disease (CWD) ist eine transmissible spongiforme Enzephalopathie (TSE), die zahlreiche Spezies der Familie der Hirsche betrifft. Diese Erkrankung ist vergleichbar mit der Scrapie in kleinen Wiederkäuern oder der BSE in Rindern und tritt vor allem in Nordamerika auf. 2016 konnte die CWD aber auch in neuen Formen in norwegischen Rentieren (*Rangifer tarandus*) und Rothirschen (*Cervus elaphus elaphus*) sowie in norwegischen, schwedischen und finnischen Elchen (*Alces alces alces*) festgestellt werden, die jedoch keinen Bezug zu den Ausbrüchen in Nordamerika haben. Alle TSEs werden durch das pathologische Prionprotein (PrP^{Sc}) ausgelöst, eine fehlgefaltete und dadurch infektiöse Variante des körpereigenen zellulären Prionproteins (PrP^C). Bei einer Infektion werden PrP^C-Moleküle ebenfalls durch das pathologische PrP^{Sc} in die infektiöse Form umgefaltet. Der strukturelle Aufbau von PrP^C kann dabei die Anfälligkeit für TSEs beeinflussen. So gelang es zum Beispiel durch gezielte Zucht resistenter Genotypen, die Scrapie im Schaf in weiten Teilen Europas deutlich einzudämmen. Ein ähnlicher Einfluss bestimmter Genotypen auf die Empfänglichkeit konnte ebenfalls in von CWD betroffenen Hirscharten nachgewiesen werden. Angesichts der jüngst auch in Europa aufgetretenen CWD-Fälle wurden deshalb die Genotypen europäischer Hirscharten in einem Forschungsprojekt untersucht. Hierzu sammelte das Friedrich Loeffler-Institut zusammen mit der Jägerschaft in den Jahren 2021 und 2022 insgesamt 3.161 Proben von überwiegend Rotwild, Rehen (*Capreolus capreolus*) und Sikawild (*Cervus nippon*) in ganz Deutschland und in Dänemark. Insgesamt wurden 911 Tiere stichprobenartig genotypisiert, um abschätzen zu können, ob die einheimischen Hirschpopulationen CWD-empfindlich sind. Während in Rehen und wildlebenden Sikas nur der speziespezifische Wildtyp als Genotyp festgestellt werden konnte, zeigten einige Sikahirsche aus einer Gehegewildhaltung einen genetischen Polymorphismus an Codon 226 des Priongens. Eine noch viel größere genetische Vielfalt wurde in den Rotwildproben gefunden. Neben bereits bekannten Polymorphismen wurde eine bisher unbekannte Deletion im N-terminalen Bereich des Prionproteins nachgewiesen. Insgesamt zeigten sich vier Codons des Rotwild Prionprotein-

Gens polymorph, die zur Definition von insgesamt 14 verschiedenen Genotypen führten. Nach weiterer Analyse wurde deutlich, dass bestimmte Genotypen nur in geographisch begrenzten Regionen vorkommen. So treten zum Beispiel Genotypen, die die oben genannte Deletion beinhalten, fast ausschließlich im Westen Deutschlands, nahe den Grenzen zu Frankreich, Belgien und Luxemburg, auf. Um abschließend einschätzen zu können, ob die gefundenen Genotypen einen Einfluss auf die CWD-Empfänglichkeit haben, wurden diese Ergebnisse mit den genetischen Befunden nordamerikanischer und skandinavischer CWD-erkrankter Tiere verglichen. Demnach sind vermutlich alle einheimischen Hirscharten ebenfalls empfänglich für die CWD. Es ist daher außerordentlich wichtig, die Einschleppung der Krankheit, v.a. durch den Menschen, zu verhindern. Detailliertere Ergebnisse dieser Studie entnehmen Sie bitte Ernst et al. (2024) „Prion protein gene (PRNP) variation in German and Danish cervids“ oder der nächsten Ausgabe.

Die Autoren: Sonja Ernst, Agata Piestrzyńska Kajtoch, Jörn Gethmann, Małgorzata Natonek Wiśniewska, Balal Sadeghi, Mirosław P. Polak, Markus Keller, Dolores Gavier-Widén, Katayoun Moazami-Goudarzi, Luisa Fischer, Fiona Houston, Martin H. Groschup, Christine Fast

Karte: Bisher nachgewiesene CWD Fälle in Europa, Stand Januar 2024



CWD-Surveillance-Programm des WiLiMan-ID-Projektes

(=Ecology of Wildlife, Livestock, human and Infectious Diseases in changing environments)

Was ist CWD?

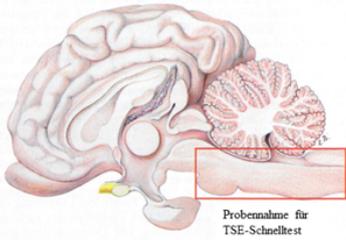
CWD ist eine **Transmissible Spongiforme Enzephalopathie (TSE)**. Diese fatale Erkrankung wird durch das pathologische Prion-Protein, verursacht und ist **anzeigepflichtig**.

CWD ist hochansteckend, die Übertragung erfolgt über zahlreiche Ausscheidungen (Speichel, Blut, Urin, Kot etc.) und kann zu einer massiven jahrzehntelangen Kontamination der Umwelt führen.

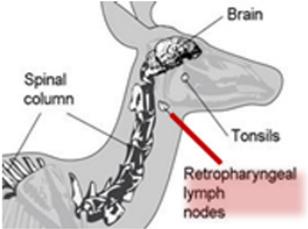
Worum geht es in WiLiMan-ID?

CWD tritt nachweislich in Skandinavien in Rentieren, Rotwild und Elchen auf. Doch wie ist die Situation in Deutschland? Ein zweijähriges CWD-Surveillance-Programm soll im Rahmen des WiLiMan-ID Projektes Aufschluss über den derzeitigen Stand in Deutschland - stellvertretend für Mitteleuropa - geben. Dafür benötigen wir Probenmaterial von allen einheimischen Hirscharten (v.a. Rotwild, Sikawild und Rehe).

Probennahme



Ca. 1g Gehirn
(verlängertes Mark/ Kleinhirn)



Ca. 1 g tiefer Halslymphknoten

ggf.

von adultem (>1,5 Jahre) Reh-, Rot- oder Sikawild (u.a. Zerviden)

Probengefäße können gestellt werden
 Lagerung bis Versand bei -10°C; gesammelter Versand am Ende der Jagdsaison möglich; wenn möglich gekühlter Versand

Weitere Informationen zur CWD finden Sie unter folgendem QR-Code



Oder auf der [Website des Friedrich-Loeffler-Instituts](http://www.fli.de)

Kontakt/ Adresse für Probeneinsendungen:

Friedrich-Loeffler-Institut

Institut für neue und neuartige Tierseuchenerreger

Labor: NRL für TSE (Dr. Christine Fast)
 Südufer 10
 17493 Greifswald - Insel Riems

Telefon: 038351/71274 oder 71187

E-Mail: sonja.ernst@fli.de oder christine.fast@fli.de

Aufruf an alle Rotwildjäger

Es gibt zunehmend Hinweise darauf, dass der Anteil von Zwillinggeburten bei Rotwild in den letzten Jahrzehnten deutlich angestiegen ist und heute eine Größenordnung erreicht hat, die auf den Zuwachs unserer Rotwildbestände merkbaren Einfluss haben kann. Da der Zuwachs eine entscheidende Grundlage für die Abschussplanung ist, erscheint es notwendig, dass wir uns über diese Zwillingfrage Klarheit verschaffen. Die einzig wirklich sichere Methode, Einblick in diese Verhältnisse zu gewinnen, ist die Untersuchung von Trachten erlegten weiblichen Rotwilds zwischen dem 1. November und dem Ende der Jagdzeit.

Forstmeister Maximilian Gussone hat in den Jagdjahren 1906/07 und 1907/08 im Bereich des Harzes, des Sollings, des Hils und des Regierungsbezirks Minden Trächtigkeituntersuchungen an Rotalt- und schmaltieren durchführen lassen, um Erkenntnisse über das Geschlechterverhältnis bei der Geburt und über den Zuwachs hinsichtlich der Beteiligung der Schmaltiere an der Reproduktion zu gewinnen. Zu dem Ergebnis der Untersuchung von 694 Alt- und Schmaltieren berichtet er: „Es ist kein einziger Fall konstatiert, dass Zwillingkälber vorhanden sind.“ (GUSSONE 1909).

Angesichts der Anzahl der untersuchten Stücke und der Größe des Untersuchungsgebietes dürfen wir wohl daraus schließen, dass im nordwestdeutschen Raum um 1900 Zwillinggeburten beim Rotwild extrem selten waren.

Auf Anordnung des Reichsjagdamt wurden jeweils im Dezember und Januar 1939/40, 1940/41 und 1941/42 erfahrene Forstbeamte mit der Erlegung und der anschließenden Untersuchung von Rotschmaltieren beauftragt, um die weiterhin strittige Frage ihrer erfolgreichen Beteiligung an der Brunft zu klären. F. Kröning und F. Vorreyer haben das Material dieser Untersuchung nach dem Krieg ausgewertet und die Ergebnisse 1957 in der Zeitschrift für Jagdwissenschaft veröffentlicht (KRÖNING & VORREYER 1957). Von 1739 untersuchten Schmaltieren aus dem ganzen Deutschen Reich einschließlich Österreichs erwiesen sich 876 (= 49,4 %) als beschlagen. Davon waren zwölf Mehrlingsträchtigkeiten und zwar elfmal Zwillinge und einmal Drillinge (= 1,4 % Mehrlinge). Das Geschlechterverhältnis bei den Zwillingen ist neunmal getrenntgeschlechtlich und zweimal beide weiblich. Bei den Drillingen waren zwei weiblich und einer männlich. Geographisch verteilten sich die Mehrlingsfälle über das ganze Deutsche Reich von Aachen bis Allenstein und von Stettin bis Merseburg, allerdings ohne Fälle aus Österreich und Bayern und ohne das heutige Niedersachsen und Schleswig-Holstein.

Während die vorstehend zitierten Untersuchungen für den Anteil beschlagener Schmaltiere beide rund 50 % angeben, stellt sich hinsichtlich des Anteils der Mehrlingsträchtigkeit ein deutlicher Anstieg dar von 0 % 1907 auf 1,4 % 1940. Weitere Untersuchungen dieser Art hat es offenbar in den letzten 80 Jahren nicht gegeben und daher erscheint es dringend notwendig, unter den heutigen Bedingungen diese Fragen erneut zu klären. Darum ergeht die Bitte an die Rotwildhegegemeinschaften und an alle Rotwildjäger, bei Wildkälbern, Schmaltieren und Alttieren, die nach dem 1. November erlegt werden oder sonst zur Strecke kommen, beim Aufbrechen den Tragsack (die Gebärmutter) durch Befühlen auf den Inhalt zu kontrollieren und das Ergebnis in nachstehend ab-



Alttier mit zwei saugenden Kälbern im Wildgehege Schöneegger Käsealm von Andreas Krönauer. Foto: Sandra Sandeck

gedrucktes Formular einzutragen. Es genügt nicht, nur eine eventuell festgestellte Zwillingstracht festzuhalten, sondern wir benötigen die vollständigen Untersuchungsergebnisse von möglichst vielen Stücken. Sollte dabei eine Zwillingstracht festgestellt werden, dann sollte der Tragsack (die Gebärmutter) sichergestellt und eingefroren bzw. zur kurzfristigen Abholung dem Landesjagdverband gemeldet werden (f.zabel@ljb-sh.de). Nach Ende der Jagdzeit bitte das ausgefüllte Formular an den LJV Schleswig-Holstein schicken oder an vorstehend abgedruckte Emailadresse senden.

Die Untersuchung bei Wildkälbern erscheint sinnvoll, da es Hinweise darauf gibt, dass in seltenen Einzelfällen Kälber im ersten Lebensjahr brunftig und erfolgreich beschlagen werden. Die Untersuchung bei Schmaltieren ist notwendig, da die Vorstellungen über den Anteil der erfolgreich beschlagenen Schmaltiere außerordentlich weit auseinandergehen und wir darüber mehr Klarheit benötigen, um den Rotwildzuwachs richtig einschätzen zu können. D. Bruce Banwell (Neuseeland) hält Zwillinge in freilebenden Rotwildbeständen für selten, aber für gelegentlich in Wildgehegen vorkommend (BANWELL 2011). Es wäre natürlich sehr interessant von Zwillingfällen in Wildparks bzw. -gehegen zu erfahren, insbesondere wenn es sich um aktuelle Fälle handelt wie z.Z. im Wildgehege Schönegger Käsealm, aus dem das nebenstehende Foto zweier saugender Kälber an einem Alttier stammt. Dabei ist aber noch offen, ob es sich tatsächlich um Zwillinge handelt oder das Alttier ein fremdes Kalb an seinem Gesäuge duldet.

HAH

LITERATUR:

BANWELL, D. B. (2011): The Red Deer Part II. New Zealand Big Game Records Series Volume Six. Halcyon Press.

GUSSONE, M. (1909): Wie ist das natürliche Zahlenverhältnis des männlichen und weiblichen Geschlechts beim Rotwild, wie ist dasselbe beim Abschusse zu berücksichtigen, insbesondere zur Erziehung starker Hirsche. Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen XLI. Jahrgang, Neuntes Heft, September 1909, S. 561-578.

HEWICKER, H.-A. (2022): Wissen wir genug über unser Rotwild? Jahresbericht Zur biologischen Vielfalt - Jagd und Artenschutz. MEKUN des Landes Schleswig-Holstein, S. 113-117.

KRÖNING, F. & F. VORREYER (1957): Untersuchungen über Vermehrungsraten und Körpergewichte beim weiblichen Rotwild. Zeitschrift für Jagdwissenschaft Bd. 3, 1957, S. 145-153.

Erste gezielte Besenderung eines Wanderhirsches

Die Wanderung des Hirsches, der vom Hamburger Duvenstedter Brook in die Segeberger Heide in Schleswig-Holstein gewandert ist, zeigt auf, wie gefährdet die Wanderkorridore des größten landgebundenen Säugetiers und die vieler anderer landgebundener Tierarten auf der kimbri-schen Halbinsel sind!

In einem besonderen Projekt ist es erstmals gelungen, einen zuvor als Wanderhirsch identifizierten Rothirschen zu narkotisieren und zu besendern. So war es möglich seine Wanderroute zwischen dem Duvenstedter Brook im Norden Hamburgs und dem Segeberger Forst in Schleswig-Holstein per GPS-Halsband zu dokumentieren. Nachdem der Hirsch am 03. Juli dieses Jahres im Bereich Jersbek Forst narkotisiert und besendert wurde, verbrachte er den ersten Teil der Feistzeit, teilweise auf kleinstem Raum, im Bereich Elmenhorst, bevor er dann in der Nacht des 08.08. sechs Kilometer nach Süden, in den zu Hamburg gehörenden Duvenstedter Brook zog. Zwischen dem 31.08. und dem 02.09. zog er dann in zwei Etappen, die knapp 36 km aus seinem Heimatbiotop in die Segeberger Heide, um dort an der Brunft teilzunehmen. In der Nacht vom 27. auf den 28.09. wanderte der Hirsch dann in nur 12 Stunden zurück in den Hamburger Norden.

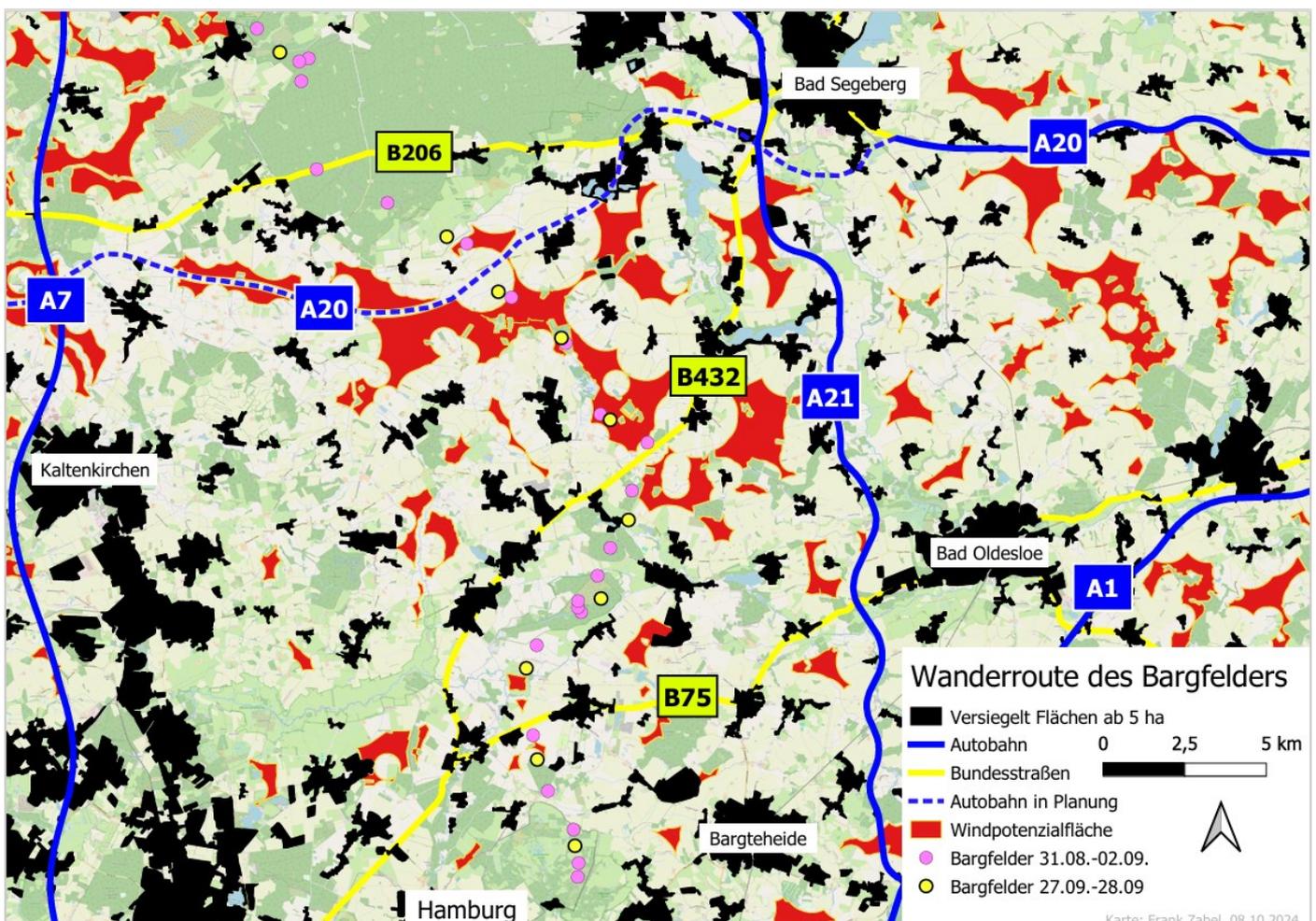
Der hier besenderte Rothirsch wurde 2020 vom Biologen und Wildtierfotografen Gernot Maaß als Wanderhirsch identifiziert. Damals hatte er diesen, ihm aus dem Duvenstedter Brook bekannten Hirschen, erstmals in der Segeberger Heide gesehen.

Gerade im Süden Schleswig-Holsteins stehen die wenigen noch gangbaren Wanderkorridore derzeit massiv unter Druck und laufen Gefahr, in der bereits stark vorfragmentierten Landschaft, durch den Weiterbau der A20, den Bau von Solarparks und selbst kleinere Baumaßnahmen verschlossen zu werden.

Wie real diese Bedrohung ist, veranschaulichen die Bewegungsdaten des besenderten Hirsches (siehe Karte unten). Weite Teile seiner Wanderung führten ihn durch Windpotenzialgebiete und der Weiterbau der A20 wird seine Wanderroute durchschneiden. In unmittelbarer Nähe seines Weges soll zwar eine Grünbrücke errichtet werden, wie die Wanderhirsche jedoch die Jahre des Autobahnbaus verkraften, bleibt abzuwarten.

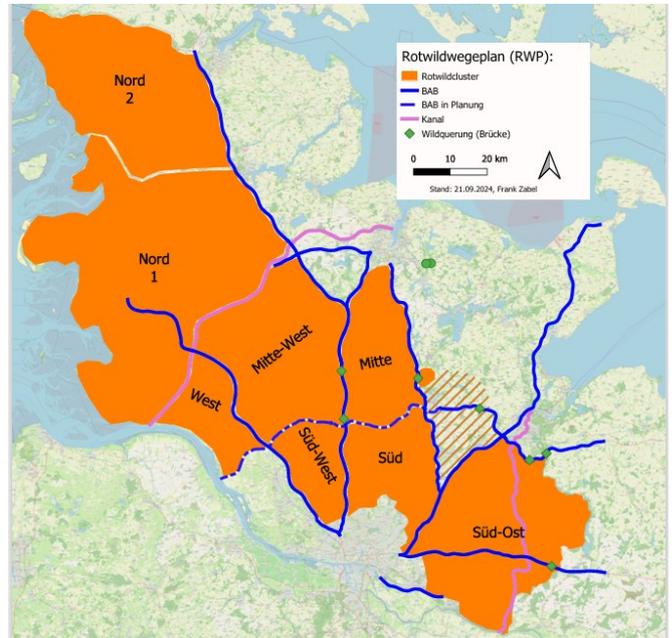
Die Bewegungsdaten bestätigen die im Rahmen des Rotwildmanagement- und -wegeplans für Schleswig-Holstein kartierten Korridore (<https://opendata.schleswig-holstein.de/dataset/rotwildwegeplan-fur-schleswig-holstein>).

FZ



Genetikprojekt in Holstein

Im Rahmen des Universitätslehrgangs Jagdwirt, hat Herr Walter Mahnert, ein Projekt zur Analyse der genetischen Verfassung der Teilpopulationen in den Rotwildclustern Süd (Bargtheide / Duvenstedter Brook, Kattendorf), Mitte (Segeberger Heide), Süd-West (Hasselbusch) und Mitte-West (Barlohe, Illoo, Schirenwald) ins Leben gerufen. Ziel ist es, herauszufinden, wie es um den genetischen Austausch zwischen den Teilpopulationen steht. Im Rahmen des Projektes sollen hierzu zwischen dem 1.5.2024 und dem 31.1.2025 40 bis 60 Proben je Teilpopulation gesammelt werden, die dann im Anschluss untersucht werden. Wenn Sie aus dem Projektgebiet kommen und das Projekt unterstützen wollen, dann entnehmen Sie bitte mindestens 1 cm³ Gewebe aus Milz, Leber oder Lecker (Zunge) vom jedem erlegten Stück Rotwild. Weitere Informationen über das Projekt finden Sie auf der Internetseite www.fernwechsel.de DE



Karte der Rotwildcluster in Schleswig-Holstein

Eines von unzähligen Zaunopfern. Dieser Hirsch konnte durch den beherzten Einsatz von Jägern und Tierärzten gerettet werden.
Foto: Alexander Milz





Aus den Verbänden

FAMILIE REICH



HUBERT AIWANGER | HELMUT DAMMANN-TAMKE



LEOPOLD PRINZ VON BAYERN



JULIAN LAUMAIER



DR. ASTRID SUTOR



FRANK ZABEL

Fotos: Julia Döttling



KAMPAGNENSTART

#WANDERHIRSCH

VERNETZUNG | AUSTAUSCH | ZUKUNFT

#gemeinsam sind wir besser

Auftakt der neuen Kampagne "WANDERHIRSCH" bei den Jagd- und Schützentagen auf Schloss Grünau



Sich geschlossen für die Belange von Wild, Jagd und Natur einzusetzen, ist bedeutender denn je. Die Jagd- und Schützentage sind dabei zu einem wichtigen Zentrum für den Kontakt zur Jägerschaft und einem jagdpolitischen Austausch geworden.

Der Landesjagdverband Baden-Württemberg e.V. nutzte in diesem Jahr den Messeauftritt, um gemeinsam mit Fachreferenten die alarmierende Situation beim Rotwild in Baden-Württemberg und über die Landesgrenzen hinweg aufzuzeigen. Eines wurde dabei deutlich: Es muss dringend gehandelt werden! Ebenfalls wird eine Stellschraube allein nicht ausreichen, um die Lebens-

raumsituation zu verbessern. Es bedarf das Handeln von vielen, damit das Rotwild wieder seinem natürlichen Instinkt nachkommen, wandern und sich genetisch austauschen kann.

Mit der Kampagne "WANDERHIRSCH - VERNETZUNG | AUSTAUSCH | ZUKUNFT" wurde in Grünau der Auftakt gegeben. Sich zu vernetzen, sich auszutauschen und damit eine Zukunft zu sichern ist dabei nicht nur auf das Rotwild bezogen.

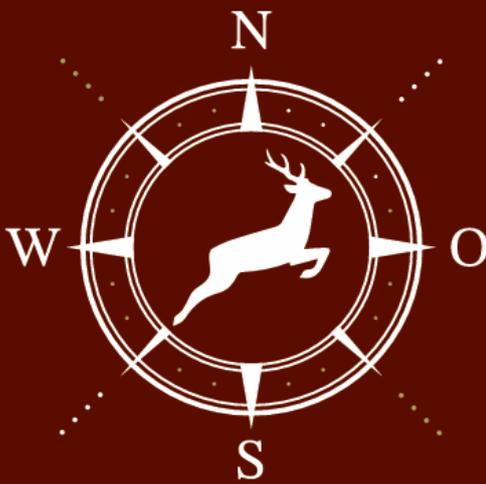
Ebenfalls wird damit die organisierte Jägerschaft aufgerufen, sich zusammenzuschließen, um gemeinsam die Stimme für unser Wildtiere zu erheben.

René Greiner, Julia Döttling (LJV)

Danke!

Wir sind überwältigt von der positiven Rückmeldung zum Messeauftritt in Grünau. Wir danken allen Besuchern und Interessenten am Stand. Allen Referenten auf der Bühne für die prägnanten Vorträge. Allen Medienpartnern und Influencern für die grandiose Unterstützung, um auf die Situation der WANDERHIRSCHE aufmerksam zu machen.

Gemeinsam sind wir besser!



#WANDERHIRSCH

VERNETZUNG | AUSTAUSCH | ZUKUNFT



ZUKUNFT FÜR DAS ROTWILD

Jetzt!

DER LANDESJAGDVERBAND FORDERT:

Baden-Württemberg hegt mit seinem Jagd- und Wildtiermanagementgesetz den Anspruch, den Umgang mit Wildtieren und ihren Lebensräumen wissenschaftsbasiert zu gestalten.

Deshalb fordert der Landesjagdverband bei der Weiterentwicklung des Rotwildmanagements:



Als erste Maßnahme zur Eindämmung der genetischen Problematik müssen wandernde Hirsche außerhalb der Rotwildgebiete geschont werden. Hierzu müssen die Rahmenbedingungen geschaffen werden.



Konsequenter Schutz und Verbesserung der Wanderkorridore von Wildtieren durch Lebensraumgestaltung und Bau von Querungshilfen.



Erarbeitung eines landesweiten Konzepts zur Weiterentwicklung des Rotwildmanagements unter Beteiligung aller betroffenen Akteursgruppen und der Wissenschaft.



Dafür ist die Veröffentlichung des für Quartal 4/2023 (!) angekündigten Abschlussberichts der Rotwildstudie für Baden-Württemberg im Auftrag des Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg (MLR) zwingend erforderlich.





Gruppenfoto mit Referenten, einigen Teilnehmern und dem Organisationsteam des 1. Zukunftsforums Rotwild, das am 11. Mai 2023 in Neumünster stattfand. Erste Reihe Mitte, der leider unerwartet verstorbene Dr. Armin Winter. (Foto: Wildgeflüster)

Zukunftsforum Rotwild geht in die 2. Runde

Nach dem großen Erfolg des 1. Zukunftsforums Rotwild, zu dem sich im Mai 2023 gut 150 Teilnehmer aus dem gesamten deutschsprachigen Raum und aus Dänemark in Neumünster versammelt hatten, findet das 2. Zukunftsforum nun am 7. Mai 2025 im Holstenhallen Congress Center in Neumünster statt.

Das Rotwild bewegt sich im Spannungsfeld vielfältiger Landnutzungsinteressen. Straßenbau, Energiewende, Freizeitnutzung, Land- und Forstwirtschaft sowie Siedlungsbau sind Faktoren, die sich massiv auf das Rotwild auswirken. Ziel des 2. Zukunftsforums ist es, Lösungsansätze zu präsentieren, die die Zukunft des Rotwildes sichern und dabei helfen, es wohlbehaltend durch diese Spannungsfelder hindurchzumanövrieren.

Freuen Sie sich auf (in alphabetischer Reihenfolge)

- Sonja Ernst, Friedrich-Loeffler-Institut
- Prof. Dr. Dr. Sven Herzog von der Dozentur für Wildökologie und Jagdwirtschaft an der TU Dresden
- Herrn Andreas Kinser von der Deutschen Wildtier Stiftung
- Prof. Dr. Gerald Reiner von der Justus-Liebig-Universität Gießen und
- Christian Vorreyer, den Leiter von Gut Klepelshagen
- viele weitere hochkarätige Referenten.

Organisiert und moderiert wird das Forum im Ehrenamt vom Wildbiologen Frank Zabel.

DE



Landesjagdverband
Schleswig-Holstein



Die stärksten autochthonen Rothirsche Schleswig-Holsteins

Ab 220 Internationalen Punkten (CIC)

Rang	Revier	Hegegemeinschaft	Erlegungs-jahr	Erlegung (E) Fallwild (F)	Internat. Punkte	Gewei-gewicht (netto)	Wildbret-gewicht*
1	EJB Eekholt	Segeberger Heide	2024	E	260,25	13,03	215
2	EJB Flughafengesellschaft	Hasselbusch	2017	F	254,56 ^{*1}	12,33	
3	EJB Hennstedt	Steinburg	2020	E	242,95	11,75	
4	EJB Waldgut Hartenholm	Segeberger Heide	2020	E	242,44	9,62	
5	GJB Heede	Hasselbusch	2015	E	242,36	11,60	
6	GJB Osterstedt	Barlohe	2022	E	241,28	11,76	
7	Großer Segeberger See	Segeberger Heide	vor 1886	F	240,80	10,7 ^{*2}	
8	GJB Silzen	Steinburg	2016	E	240,61	12,66	
9	GJB Heidmoor	Hasselbusch	2020	E	234,14	11,20	
10	Alt-Horst	Lauenburg-Ost	2020	E	233,80	10,83	
11	GJB Luhnstedt	Barlohe	2019	F	233,52	11,58	
12	GJB Nübbel	Elsdorf	2024	E	233,07	9,66	
13	GJB Mönkloh	Hasselbusch	2023	E	232,04	10,63	186,0
14	GJB Hennstedt	Steinburg	2013	E	231,91	10,50	
15	EJB Voss	Segeberger Heide	2023	E	231,22	11,02	
16	GJB Springhoe	Steinburg	2013	E	231,15	10,85	
17	Försterei Rickling	Segeberger Heide	2014	F	230,71	11,14	
18	GJB Groß Offenseth	Hasselbusch	2022	E	230,28	8,10	180,0
19	GJB Mörel	Barlohe	2005	E	229,80	9,64	
20	GJB Braak	Segeberger Heide	2022	E	229,27	10,85	
21	Gruber Seekoog	Ostholstein	0 ^{*4}	F	228,17	11,00	
22	GJB Luhnstedt	Barlohe	2024	E	227,79	10,20	
23	Försterei Glashütte	Segeberger Heide	2020	E	227,35	10,00	
24	GJB Barmstedt	Hasselbusch	2022	E	227,16	9,96	121,0
25	GJB Schönmoor	Segeberger Heide	2011	E	227,07	10,32	
26	EJB Gudow/Segrahn	Lauenburg-Ost	2023	F	226,86	9,50	
27	Stangenteich-Gatter	Sachsenwald	2002	E	226,58	10,00 ^{*3}	
28	GJB Luhnstedt	Barlohe	1983	E	226,57	9,91	
29	GJB Luhnstedt	Barlohe	2013	E	226,45		
30	Försterei Schierenwald	Steinburg	1989	E	226,24	10,00	
31	GJB Brinjahe	Barlohe	2014	E	226,12	10,18	
32	EJB Kogel	Lauenburg-Ost	2017	E	225,81		
33	GJB Lutzhorn	Hasselbusch	2002	E	225,68	8,90	
34	Försterei Lohe	KIS RD-Ost	2017	E	225,40	8,80	
35	GJB Lockstedt	Steinburg	2011	E	225,05	8,7	
36	GJB Nübbel	Elsdorf	2015	E	225,04		
37	GJB Willingrade	Segeberger Heide	2021	E	224,97	9,18	
38	EJB Kogel	Lauenburg-Ost	2022	E	224,23	10,34	
39	GJB Bokel	Hasselbusch	2009	E	224,20	9,65	
40	EJB Rodenbek	Segeberger Heide	1985	E	223,03		
41	GJB Willingrade	Segeberger Heide	2014	E	222,80	9,89	
42	GJB Braak	Segeberger Heide	2021	E	222,49	10,50	
43	EJB Kogel	Lauenburg-Ost	2019	E	222,47	10,01	
44	EJB Luisenberg	Steinburg	2020	E	221,79	9,23	
45	GJB Heidmühlen	Segeberger Heide	2023	E	221,44	10,40	
46	Försterei Bargstedt	Barlohe	1992	E	220,99		
47	EJB Kogel	Lauenburg-Ost	2022	E	220,56	9,85	
48	EJB Brammer	Barlohe	1990	E	220,45		
49	EJB Kogel	Lauenburg-Ost	2015	E	220,10		
50	GJB Schmilau	Lauenburg-Ost	2015	E	220,01		

F. Zabel, Stand: 17.10.2024

kursive Schrift = zum Zeitpunkt der Erstellung lag keine offizielle Bewertung nach CIC vor

* = bahnfertig, Hirsche aufgebrochen, mit Läufen, ohne Haupt

*1 = Das Stück wurde über 3 Jahre im Revier beobachtet und nahm in dieser Zeit nicht an der Brunft teil.

*2 = nach 98 Jahren Trocknungszeit wog das Geweih 9,9 kg, deshalb wurden 0,8 kg aufgeschlagen, das Originalgewicht wurde auf ca. 11,9 kg geschätzt. Die Bewertung erfolgte 1984 durch H.-H. Hatlapa.

*3 = Gatterhirsch aus dem Stangen-Teich Gatter im Sachsenwald.

*4 = Quelle: Dr. Karl Meunier. Das Geweih wurde auf ein Alter von 2.000 bis 3.000 Jahren geschätzt; Bewertung H. Schmütz u. K. Voss



Der mit 260,25 Punkten bewertete Rothirsch aus dem EJB Eekholt
Fotos: Frank Zabel

Die stärksten Rothirsche aus dem Bereich Duvenstedter Brook - Bargtheide

Ab 230 Internationalen Punkten (CIC)

Rang	Revier	Erlegungs-jahr	Erlegung (E) Fallwild (F)	Name des Hirschen	Internat. Punkte	Gewei-gewicht (netto)
1	Duvenstedter Brook	2014	E	Der Wilde	272,16	14,44
2	Jersbek Forst	2002	E	Kastor	270,72	14,25
3	Duvenstedter Brook	2008	F	Notar	259,16	14,30
4	Bünningstedt	1996	F	Kardinal	253,55	13,00
5	Duvenstedter Brook	1997	E	Hoisbüttler	251,81	12,85
6	Hoisbüttel	1982	F	Gigant	250,79	11,38
7	EJB Mönkenbrook	2016	E	Napoleon	248,48	13,10
8	Elmenhorst	2016	F	Hubertus	247,85	11,19
9	GJB Klein Hansdorf	2020	E	Gauner	244,90	10,80
10	GJB Klein Hansdorf	2019	E	Wotan	244,47	12,34
11	GJB Klein Hansdorf	2016	E	Phantom	243,48	11,04
12	EJB Mönkenbrook	2021	E	Ritter	241,58	13,20
13	Duvenstedter Brook	1990	E	Regenbogenhirsch	241,05	12,10
14	GJB Klein Hansdorf	2023	E	Friese	240,03	13,00
15	Schierenhorst	2015	E	Kiebitz	239,95	10,20
16	Elmenhorst	1989	E	Ramses ^{*1}	239,28	12,80
17	Duvenstedter Brook	1992	F	Der Stumpfe	239,04	12,30
18	GJB Klein Hansdorf	2000	E	Der Schwarze	238,85	12,10
19	Duvenstedter Brook	1991	E	Bruchpilot	238,29	12,30
20	GJB Klein Hansdorf	2001	E	Prinz	236,80	11,30
21	Jersbek Forst	1998	E	Binsenhirsch	235,95	11,25
22	Bünningstedt	1997	E	Ramsnase	235,76	10,50
23	Klein Hansdorf	2024	E	Holsteiner	235,68	11,10
24	Jersbek Forst	2009	E	Eggenhirsch	234,66	11,30
25	Duvenstedter Brook	1995	F	Hochmeister	234,30	11,20
26	Duvenstedter Brook	1988	F	Laubehirsch	234,28	11,60
27	Duvenstedter Brook	2000	E	Präsident	232,79	11,00
28	Duvenstedter Brook	2004	F	Eichenhirsch	231,01	12,30
29	Jersbek Forst	2019	E	Thor	230,23	10,10

F. Zabel, Stand: 16.09.2024

kursive Schrift = zum Zeitpunkt der Erstellung lag keine offizielle Bewertung nach CIC vor

* = bahnfertig, Hirsche aufgebrochen, mit Läufen, ohne Haupt

*2 = 13,8 kg, bei der Bewertung wurden 1.000 g abgezogen, üblich sind max. 700 g

Ergänzende Informationen zum Thema finden Sie ab Seite 19 in der [ersten Ausgabe](#) von „Das Edelwild“.



Leserbriefe



Diese Grafik wurde mittels KI generiert

Guten Tag,

ein fabelhaftes Projekt und hochnötig.

Aber:

der Titel „Das Edelwild“ leistet leider einem der Hauptvorwürfe der kritischen Öffentlichkeit und der Jagdgegner Vorschub:

„...ihr (Jäger) interessiert euch doch nur für die dicken Trophaen (-träger)...“

Der Titel impliziert: das Rotwild ist edel und begehrenswert, die anderen Wildarten sind unedel, haben eben „wenig Knochen auf dem Schädel“ und sind den Jägern deutlich weniger wichtig.

Nun will ich hier keineswegs behaupten, dass das auch Ihre Grundhaltung ist – aber so wird es Ihnen die jagdkritische Szene mit Sicherheit auslegen.

Und:

Sie glauben nicht in wieviel erstaunte Jägeraugen ich blicke, wenn ich erkläre, dass ich das beschossene Schmalreh des jungen Begehungsscheininhabers genauso engagiert nachsuche wie den „abhandengekommenen“ Erntehirsch des Jagdherren. Auch treffe ich auf ganze Regionen in denen z.B. für ein Kitz erst gar kein Schweißhundeführer gerufen wird, oder die Schweißhundeführer für „...so einen Krepel...“ gar nicht anreisen.

Gegen diese Haltung arbeite ich als bestätigter Schweißhundeführer (mit über hundert Einsätzen im Jahr) „verzweifelt“ seit Jahrzehnten innerhalb der Jägerschaft an.

Kurz: beim Rotwild bekommen alle „feuchte Finger“

Natürlich muss ich zugeben, dass eine Nachsuche auf den „stolzen Hirschen“ irgendwie spektakulärer ist als auf ein Rehkitz, aber das müssen wir ausblenden – wie soll eine nichtjagenden Öffentlichkeit es auffassen, wenn wir zwischen edlem und unedlem Wild unterscheiden, wie zu Zeiten des tiefsten Feudalismus?

Das ist Futter für all jene, die sich gegen die Jagd in Stellung bringen und das tun sie längst hochprofessionell.

Dennoch:

Ihr Projekt sieht vielversprechend aus.

Viele Grüße, Carsten Busch

Antwort der Redaktion:

Sehr geehrter Herr Busch,

Herzlichen Dank für Ihre Nachricht. Sie sind nicht alleine mit Ihrer Kritik an dem Namen unseres Magazins und deshalb wägen wir gerade Vor- und Nachteile ab

und schließen auch eine Umbenennung nicht gänzlich aus. Seien Sie jedoch versichert, bei der Namensgebung spielte eine übersteigerte Glorifizierung des Rotwildes absolut keine Rolle.

Vielmehr ging es darum, einen Titel zu finden der dem Leser den Bezug des Magazins auf die Arten der Gattung Cervus (Edelhirsche) deutlich macht. Diese Fokussierung ermöglicht es, tiefere und detailliertere Inhalte zu liefern, da sich die Leser, die Autoren und die Redaktion auf ein klar abgegrenztes Themengebiet spezialisieren, was sich positiv auf die Relevanz und Qualität der Beiträge auswirkt.

Mit freundlichen Grüßen,

Frank Zabel

Lieber Leser,

Was halten Sie davon, ist der Name „Das Edelwild“ irreführend? Sollten wir das Magazin umbenennen? Was denken Sie über die Fokussierung des Magazins auf die Arten der Gattung Cervus?

Einreichen von Beiträgen und Fotos

Das Edelwild, das Magazin von und für Edelwildenthusiasten ist ein Magazin von Edelwildenthusiasten für Edelwildenthusiasten. Ziel des Magazins ist es den Austausch zwischen Praktikern, Wissenschaftlern und sonstigen interessierten Personen zu befördern und ihr Wissen der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Text- und Bildautoren erhalten keine Vergütung für die von ihnen eingereichten Beiträge.

Bitte beachten Sie, dass das eingereichte Material (Texte, Fotos, usw.) unbedingt frei von Rechten Dritter sein muss. Mit der Übersendung versichern Sie, dass Sie der Urheber (Verfasser, Fotograf) und alleinige Rechteinhaber des eingereichten Materials sind und das kein Dritter Rechte daran erworben hat. Schuldhaftes Unterlassen oder schuldhaftes falsche Zusicherungen können zum Schadensersatz verpflichten.

Folgende Dateiformate werden akzeptiert:

Text: .txt, .doc, .docx, .odt, .rtf

Fotos und Bilder: .jpg, .tiff, .

Insofern die Dateien zu umfangreich für den Versand per E-Mail sind, so nutzen Sie bitte den kostenlosen Service von WeTransfer www.wetransfer.com, sie brauchen sich dort nicht anmelden, wenn Sie „ich möchte nur Daten versenden“ auswählen. Der Link hierzu befindet sich i.d.R. am unteren Bildschirmrand. Bitte kontaktieren Sie uns, insofern es Probleme mit dem Datentransfer gibt, wir finden dann schon eine Lösung.

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im April 2025

Auch die 4. Ausgabe wird spannende Themen behandeln. Lassen Sie sich überraschen oder besser noch, gestalten Sie sie einfach mit und werden Teil von „Das Edelwild“.

Redaktionsschluss für die 4. Ausgabe ist der 15.03.2025



Leserbriefe

Das Edelwild, das Magazin von und für Edelwildenthusiasten und seine Autoren suchen den Dialog mit Ihnen. Hat Ihnen ein Artikel ganz besonders gut gefallen, deckt sich gar mit Ihren persönlichen Erfahrungen oder sind Sie vielleicht gänzlich anderer Meinung, so schreiben Sie uns. Vorzugsweise per E-Mail, aber gerne auch postalisch. Sie erreichen uns über

Leserbriefe@DasEdelwild.de oder die Postadresse (siehe Impressum auf der Folgeseite).



Wie kann ich „Das Edelwild“ unterstützen?

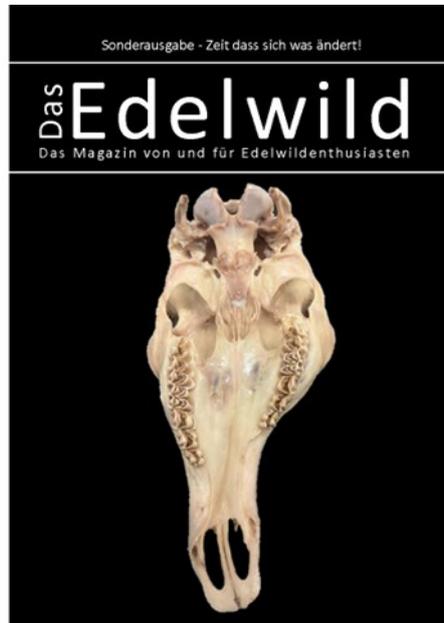
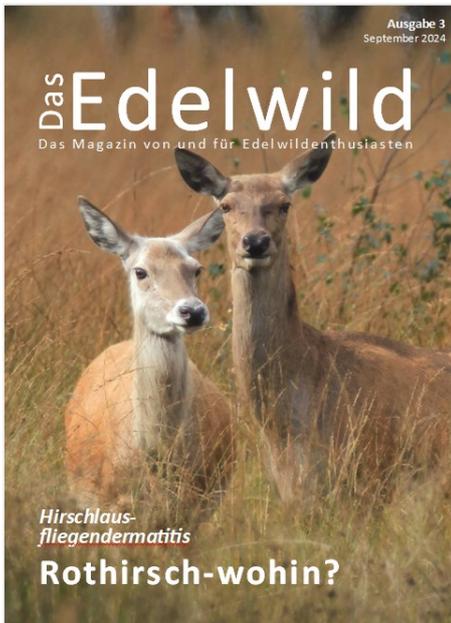
Dieses Magazin ist das Ergebnis der Kooperation vieler Gleichgesinnter die sich für die Belange der Edelhirsche einsetzen und stark machen. Alle von Ihnen machen dies ehrenamtlich. Wenn Sie diese Arbeit unterstützen wollen, so freuen wir uns sehr darüber. Dies hilft ggf. die Kosten etwas zu decken, die abseits der Zeit bei der Produktion und Verbreitung eines solchen Magazins anfallen.

Am einfachsten unterstützen Sie unsere Arbeit als Werbepartner oder aber über eine Spende an das Paypal-Konto:

Paypal@DasEdelwild.de

Verpassen Sie keine Ausgabe

Wenn Sie sichergehen wollen, dass Sie keine Ausgabe von Das Edelwild verpassen, dann lassen Sie sich ganz einfach in unseren E-Mail-Verteiler aufnehmen. Eine E-Mail mit dem Betreff „Abo“ an Redaktion@DasEdelwild.de reicht hierzu schon aus. Ihnen entstehen hierdurch keine Kosten und wir belästigen Sie natürlich auch nicht mit Werbung.



Impressum & Kontakt



Das Edelwild, - Das Magazin von und für Edelwildenthusiasten erscheint voraussichtlich zweimal jährlich im Selbstverlag durch den Inhaber, Herausgeber und Chefredakteur Frank Zabel.

Sitz der Redaktion: Holunderweg 1, 24628 Hartenholm, Deutschland

Kontakt: Redaktion@DasEdelwild.de

Editorial board: Forstdirektor a.D. H.-A. Hewicker, Dr. C. Schadendorf, Walter Mahnert, Frank Zabel

Layout & Gestaltung: Frank Zabel, Liam Zabel;

Autorenkürzel: CS = Christian Schadendorf, HAH = Hans-Albrecht Hewicker, HK = Hans Kristensen, RG = Rene Greiner, WM = Walter Mahnert, FZ = Frank Zabel, DE = Redaktion,

www.DasEdelwild.de



Das **Edelwild**
Das Magazin von und für Edelwildenthusiasten

